Zur Bibliotheque der Lesegesellschaft
gemeinnütziger größtentheils theologi-
scher Schriften gehörig
Fach II. N. 1. d. Zur Theologie

UU3.
UU. 3 M 49
ELBINGER STADT BIBLIOTHEK

Der patriotische Landprediger.

Viertes und letztes Stück.

von Resz

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1783.

4548

92.610
II

Vorrede.

Mit der Ausgabe dieses vierten und letzten Stücks vom patriotischen Landprediger habe ich nicht eilen wollen. Ich wünschte über die ersten Stücke Urtheile und Verbesserungen von Männern zu hören, nach welchen ich in dem letzten mich richten müßte und wollte. Die Schuld ist aber vermuthlich meine, daß ich fast keine andere Gedanken darüber gesehen habe, als die eines so billigen und befugten Richters im 50sten Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek S. 105 ff. Wollte Gott! es wäre an dem Buche nichts mehr zu tadeln, als was dieser erfahrnere Mann daran getadelt hat. Nothwendig müssen es die Leser meines Buchs, die nicht zugleich Leser der allgem. deutschen Biblioth. sind, wissen — Wer ist aber das nicht! Ich glaube, daß noch die meisten Landprediger und die meisten Candidaten die Bibliothek nicht lesen können, das Verlangen möchte nur wenigen fehlen. Hier ist also für sie, was ich ihnen nicht vorenthalten darf.

„Wir wundern uns, sagt der Herr Recensent, daß der Verfasser so sehr bemüht ist, Gelegenheit zum Katechisiren für die Schuljugend aufzusuchen. Diese Kinder hat der Prediger völlig in seiner Gewalt; er kann, wenn er will, sie in der Schule finden, auch in sein Haus fordern".

dern". Der Mann hätte wol Recht; ich dachte mir aber die noch so häufigen Gegenden, wo die eigentlichen Schulübungen der Jugend noch so nöthig sind, daß sie der Prediger mit dem Religionsunterrichte nicht verkürzen darf, und wo er, wenn er nach der Schule die Kinder zu sich fodern wollte, erleben möchte, daß sie, um nicht noch länger abwesend von den Höfen zu seyn, nun auch nicht zur Schule kommen. Die sogenannten Confirmanden habe ich willig genung, Unterricht anzunehmen, wann, und wie oft der Prediger ihn geben wollte, gefunden, die übrige Schuljugend aber, oder ihre Aeltern vielmehr, nicht so. Ferner wünschte ich oben Gelegenheit zur öffentlichen Unterweisung der Jugend, weil die auch den Alten noch so nöthig und gut ist. Wo übrigens diese Rücksicht ausfällt, und der Prediger die Schuljugend völlig in seiner Gewalt hat, da braucht er freilich keine Gelegenheit ihnen nützlich zu werden aufzusuchen.

„Der Verf. hat Recht, daß der Prediger das eingeführte Lehrbuch nach der Verfassung seiner Lehrlinge verbessern und das Unnütze auslassen soll; aber darinne können wir ihm nicht beyfallen, wenn er meint, daß ein allgemeines Lehrbuch für ein ganzes Land nicht möglich sey. Es ist wahr, eine Gegend ist so aufgeklärt nicht, wie die andere; aber der Unterschied liegt nicht in der Fähigkeit der Seele, sondern im Mangel des Unterrichts. Man trage die praktischen Lehren des Christenthums in einem natürlichen Zusammenhange mit eigentlichen und deutlichen Worten vor: so wird es das Kind einer Gegend

gend sowol als der andern verstehn, begreifen, behalten und nützlich anwenden können".

Was hier ohne Beyfall bleibt, steht im ersten Stücke des patr. Landpr. S. 61 f. Ich rede da nicht allein vom Religionsunterrichte, sondern von der Verfassung eines gesamten Lehrbuchs für Landschulen. Von diesem glaube ich, daß es nicht allgemein brauchbar, nicht für jedes Land passend seyn könne. Da ich weit entfernt von Rechthaberey bin: so ersuche ich die Leser, den von dem Herrn Abte Resewitz entworfenen Plan zu einem Lehrbuche für Landschulen nochmals anzusehen, und sich dabey die Frage zu beantworten: ist dieser hier verlangte Unterricht für jede Gegend des platten Landes nöthig, und ist sie dessen bereits empfänglich? Wer ja sagt, tritt dem Hrn. Recens. bey, und was möchte ich lieber hören, als ein allgemeines Ja! Darin trete auch ich ihm bey, daß das Religionserkenntniß gar sehr von der Art des Unterrichts abhängt, sollte der aber, bey vorausgesetzter gleicher Fähigkeit der Seele, zu Rekahn nicht anders seyn können, seyn müssen, als in einem Dörfchen des Drömlings, dessen Kinder erst gegen die Zeit der Confirmation, und dann doch nur etlichemal vor ihren Prediger treten?

Das folgende schreibe ich gern für die, welche es noch nicht gelesen haben, ab: „Es finden sich aller Orten dumme Kinder, arme Leute, die den Tag über auf Arbeit gehen, und des Abends ermüdet keine Lust zu sprechen haben, reden mit ihren Kindern wenig oder nichts.

Die Kinder bekommen keine Ideen, als von ihren äuſersten Bedürfnissen; sie lernen also auch keine Worte. Sie verstehn kein Deutsch, wenn der Prediger von andern Sachen mit ihnen reden will. Da ist es nöthig, daß man von Dingen, die den Kindern etwas bekannt sind, an zu reden fänget, sie von diesen Dingen denken und urtheilen lehret, und nach und nach ihnen mehr Wörter beybringet. Nach und nach führe man sie auf die Begriffe der Religion, so werden sie uns verstehen lernen.

Die Sorge, daß auf diesem Dorfe eine andere Lehre als in dem benachbarten werde geführet werden, ist ungegründet, (wollte Gott!) wenn der Prediger bey der Bibel und bey den nöthigen Lehren bleibt, und sich nicht in unnütze Speculationen einläßt." Sind wir aber darüber schon eins, was zu den unnützen Speculationen gehört? Wie lange werden noch Landprediger als die wichtigsten Lehren vortragen, was ein anderer in ihrer Nachbarschaft für eine unbrauchbare Grübeley erklärt! Aber der arme Bauer, der zufälliger Weise beydes hört!

„Es ist übertrieben, wenn der V. sagt, daß auf manchen Akademien ein ganz anderes Christenthum gelehret werde, als auf andern." Ganz gewiß übertrieben? heller Mann! Es sey so. Unter meinen Büchern stehn indeß zwey dogmatische Lehrbücher bey einander; nennen werde ich keins; wenn die ein Fremdling Cicero z. B. das eine vielleicht gern, das andere vielleicht ungern, hinter einander herläse, ich möchte wol hören, was

was er sagte. Ich stelle mir vor, er spräche wie ich. Herr Recens. ist anderer Meinung. „Die Streitigkeiten, sagt er, die nicht wegen der Sachen selbst, sondern wegen des Lerns, den hitzige Theologen erregen, die christliche Kirche verwirren, betreffen nicht das Christenthum selbst, sondern unnöthige Speculationen, davon die ersten Christen nichts wußten. Ob Gott der Vater einen Vorzug vor dem Sohn habe, ob alle und jede Sünden aller und jeder Menschen auf Christum gerichtlich übertragen sind, ob der heilige Geist, der durch sein Wort uns erleuchtet und heiliget, eine besondere Person oder eine Kraft Gottes sey; alles dieß verändert das Christenthum nicht." (Dieß möchte ich keinem alten Landprediger, der seiner Thetik getreu geblieben, beweisen wollen.) „Christus bleibt mein Gott und mein Erlöser, und der heilige Geist mein Leiter und Führer."

„Das apostolische Glaubensbekentniß ist das ehrwürdigste Denkmal der ersten christlichen Kirche, welches von allen Partheyen mit allgemeinen Beyfall angenommen wird. Es muß sowol selbst bey einem allgemeinen Schulbuche beybehalten und auswendig gelernt werden, als auch die vortrefliche Erklärung des Luthers. Die zehn Gebote sind für die Landkinder auch sehr brauchbar. Die andern Hauptstücke können weggelassen werden. Wenn man die Erklärung des Vater Unsers lernen läßt, so muß man diese Erklärung wieder erklären; und es ist nicht möglich, daß die Kinder, wenn sie es beten, sich aller dieser Erklärungen erinnern. Man übersetze lieber dieses Gebet in unser gewönliches Deutsch, bete es

ihnen

ihnen so vor, und lasse es sie selbst so beten: so werden sie es von selbst verstehn. Das 4te und 5te Hauptstück giebt keinen deutlichen Begriff von beyden Sacramenten, und sie auswendig zu lernen, ist von keinem Nutzen." Dieß gehört zu S. 75. m. B.

„Wenn der Verf. meint, daß alle Jahre durch, von Sonntag zu Sonntag, eine zusammenhängende Heilsordnung solle gepredigt werden: so halten wir solches so wenig nöthig als dienlich. Eine jede Predigt ist eine besondere Abhandlung. Man trage in derselben eine heilsame Lehre vor, die deutlich im Texte stehet, daß sie auch der Bauer darin sehen kann, und der Lehrer mit Freudigkeit sagen: hier steht es; sonst wird die Bibel eine wächserne Nase, die man drehen kann wie man will. Der Prediger auf dem Lande kann alle Jahre mit dem Evangelium und der Epistel abwechseln, und warum sollte er nicht das dritte Jahr frey gewählte Texte nehmen, und die ganze Heilsordnung durchnehmen? Recens. hat sich schon über zwanzig Jahr diese Freyheit genommen, und noch niemand hat ihn deswegen zur Rede gesetzt." Das höre ich gern. Uebrigens bleibe ich doch noch der Meinung, daß ein zusammenhängender öffentlicher Vortrag viel nützlicher auf dem Lande sey, als eine Reihe einzelner Abhandlungen, unter welchen sich keine Verbindung findet; kann es aber sehr wol leiden, daß andere hierüber anders denken.

„Daß man sich der erweckten und bekümmerten Seelen besonders annehme, ist Pflicht. Der Prediger kan

sie

sie auch leicht erfahren, wenn er einige Frommen an der Hand hat, die ihm mit Freuden dergleichen hinterbringen. Daß es der Prediger aber den Leuten ansehen könne, ist zu viel gesagt:" (es sey so, bey dem Kummer über manche Gleichgültigkeit gegen dergleichen Leute sagt man wol zu viel; als ich es schrieb, was S. 233 f. steht, hielt ich mich meiner Meinung gewiß;) „da er mit den meisten seiner Zuhörer keinen besondern Umgang hat, und die meisten in der Kirche und bey der Beichte sehr andächtig auszusehen pflegen." Der Landprediger pflegt indeß in wenig Jahren die Einwohner seines Dorfs Mann für Mann kennen zu lernen.

„Darin können wir dem Verf. nicht beypflichten, daß der Prediger den Ackerbau selbst treiben müsse. Dieser raubt ihm nicht allein viel Zeit, die er höhern Pflichten, sonderlich der Erziehung seiner Kinder schuldig ist: sondern bringt ihm oft mehr Schaden als Vortheil. Ein schlechter Boden trägt oft nicht die Kosten, die das Gesinde, Pferde, Wagen, Pflug und Sielenzeug wegnehmen." Der Bauer arbeitet selbst, und was er gewinnt, gewinnt der Prediger nicht. Deswegen zu ackern, damit der Bauer von ihm ackern lerne, ist unnöthig. Wo nicht in seinem Dorfe selbst, so sind doch in der Nähe adliche und landesherrschaftliche Güter, auf welchen Versuche

suche gemacht werden, an welchen der Bauer, wenn er will, lernen kann.“

Ich wünsche gleichfalls, daß kein Prediger sich mit dem Ackerbau zu befassen nöthig haben möchte, aber wenn wird dieß der Fall seyn? Wenn er sich mit höhern Pflichten, besonders mit der Erziehung seiner Kinder, einer weitläuftigen Amtsführung, erheblichen Nebenarbeiten u. s. w. völlig zu beschäftigen weiß. Wenn er aber hiezu keine Gelegenheit, kein Geschick, keine Lust hat, ists nicht besser er pflügt, als daß er Vorwitz treibt? Wenn er vom Ackerbau mehr Schaden als Vortheil hat. In diesem Falle muß sich freylich kein Prediger damit abgeben; wo aber der Boden so schlecht und undankbar ist, pachtet man ihm da auch den Acker ab? Kann er mit den acht bis zwölf Groschen Pachte für einen Morgen seinen Haushalt führen? ist der Bauer da vermögend die Pacht abzutragen? lassen sich die übrigen Vortheile der Landwirthschaft auch entbehren? und sind die Bedürfnisse immer für Geld zu haben? Wo man also zwar nichts bey der Landwirthschaft gewinnen kann, ohne sie aber gar darben muß, da wäre doch dazu zu rathen. Der Fall, in welchen ich sie selbst widerrathen würde, scheint mir der zu seyn: wenn nämlich ein Prediger die Güter und Vortheile seines Pfarrhofes so unterbringen kann,

daß

daß er sein Auskommen dabey hat, und der Nachfolger nichts darüber verliert; wenn er sich ohne Landhaushalt würdig, und so ganz zu beschäftigen weiß, daß dessen Verwaltung damit nicht bestehen kann; und wenn er so gleichgültig dagegen ist, daß er ihm keine Verbesserung zu geben, und keine Erholung daraus zu nehmen versteht. So lange ich ohne Landwirthschaft, wie sie jeder treiben muß oder will, Verfall besorgen zu müssen glaube: so lange kann ich nicht umhin, dazu, so weit ich kann, zu ermuntern.

„Was die äußere Wolfart des Dorfs betrift, so ist freylich der Prediger solche, so viel er kann, zu befördern schuldig; nur hüte er sich ja, sich nicht in rechtliche Händel zu mengen, und denke immer an die Worte seines Erzbischofs: wer hat mich zum Richter gesetzt? Er machts doch keinem recht, bey der besten Absicht erbittert er unverständige Leute, und hindert die Hauptabsicht seines Amts.“ Sollte ich ja, ich erinnere michs zwar nicht, zu dieser weisen Warnung des Hrn. Recens. Anlaß gegeben haben: so bitte ich, dieser Warnung ja mehr als allen Empfehlungen von Verdiensten, wobey sie etwa nöthig gefunden ist, zu folgen.

„Man-

„Manche Vorschläge sind an manchen Orten nicht dienlich.“ Wahr. Ich meine es indeß selbst so oft gesagt zu haben, daß mir es zu oft gesagt schien. Wie ich also durchaus nicht von allen alles fodere, wie ich die meisten meiner Vorschläge für nichts mehr als Ermunterungen bessere auszufinden erkläre, und so viele meiner Wünsche für bloße Erinnerungen, daß wol etwas mehr als wirklich geschieht, geschehen könne, ausgebe: so thut es mir dagegen auch leid zu hören, daß man hie und da alles für seine Lage unthulich finden will. Sich diese und jene Verdienste nicht erwerben können, dispensirt das von allen? das meine ich nicht. Um sich einige zu verschaffen, stehn hier mehr, als sich ein Mann zu verschaffen vermögend ist. Es war mir lieb, daß der Hr. Recensent, den dieß nicht angeht, Gelegenheit gab, mich hierüber gegen einige meiner Leser nochmals zu erklären.

„Recensent hat aus der Erfarung, daß bey Witwenhäusern leichtlich ein Kapital gesammlet werden kan. Man sucht einen Garten, Wiese, oder andere Pertinenzstücke zum Witwenhause auf solche Art zu bringen, daß sie beim Absterben der Witwen an keinen andern zurückfallen. Die Pacht hiervon wird, so lange keine Witwe ist, zu einem Kapital gesammelt, wovon die nächste Witwe die Zinsen zieht. Nach deren Tode wird

eben

eben so fortgefahren, und so kann endlich ein schön Kapital erwachsen.“ Allerdings, wenn es nur an so vielen Orten nicht so schwer hielte, an so ein Grundstück zu kommen! Man lasse sich aus dem angeführten Falle indeß nur ermuntern, darnach aus zu seyn.

„Waisen der armen Bauern und Tagelöhner hat Rec. am leichtsten versorgt, wenn er ihnen einen freyen Tisch bey gut gesinnten Leuten ausgebeten, und er hat den Anfang zu speisen gemacht. — Daß der Prediger die Kirchenrechnung den Vorstehern machen hilft, ist gut; aber daß er sie in seinem Namen macht, ist seiner Ehre zuwider. Er muß nicht Fürer, sondern Mitabnehmer der Rechnung seyn. Ein junger Gerichtshalter giebt sich wol die Ehre, einen rechtschaffenen Mann durch allerley Monita herunter zu setzen.“ Es ist mir angenehm, eines größern Mannes Urtheil hier abschreiben zu können. Noch wünschte ich nur, daß dieser größere Mann die Wege zum Verdienst: die ich vorgeschlagen, berichtigen, mehr ebnen und erweitern möchte.

Meine Vorschläge konnten ohne meinen Namen geschehen. Man genehmigt und verwirft reiner, wenn man bloß bey der Sache bleibt, und an keinen Verfasser denkt. Was mag es doch bedeuten sollen, ihn aufzusuchen und wider seinen Willen bekannt zu machen? In

irgend

irgend einem Meßverzeichnisse, das an alle bekannte Bücherfreunde vertheilt wird, fand ich meinen Namen vorgesetzt. Konnte ich das nicht selbst, wenn ich wollte? In der Republik der Bücher- und Katalogenmacher könnte es wol ein wenig höflicher zugehen.

Uebrigens bitte ich Gott, daß er die gute Absicht, den Landprediger zum Wolthäter seiner Gemeine zu machen, so weit sie hienieden erreichbar seyn wird, segnen wolle!

Johann Heinrich Reß,

Archidiaconus zu Wolfenbüttel, und Superintendens.

Ach-

Achtes Hauptstück.

Vom Verdienste des Predigers auf dem Lande um seine Amtsbrüder.

Es mag ein überaus seltner Fall seyn, daß ein Mann, der einer Landpfarre mit Segen vorstehen will, alle Kenntnisse, die hiezu gehören, gleich mit dahin bringt. Der Rechtschaffene, welchen man versetzt, habe sie alle, hinlängliche Ortskunde wird er doch vermuthlich nicht haben, und dem Candidaten muß bey der besten Vorbereitung noch manche von den Kenntnissen fehlen, ohne welche er sich nur langsam verdient machen kann. Es giebt daher ein zwar stilles, aber doch nicht ganz unbeträchtliches Verdienst um neue Amtsbrüder, wenn man sie nämlich belehrt, wie sie hier handeln müssen, um alte Fehler abzustellen, recht nützlich zu werden, und selbst fortzukommen.

Ich habe zwar schon oben gewünscht, daß die Beförderer und Vorgesetzten sich gewissenhafte Berichte von dem sittlichen und kirchlichen Zustande jedes Orts abstatten lassen möchten, um den neuen Prediger mit seinen wichtigsten künftigen Beschäftigungen vorläufig bekannt machen zu können, das ist aber nur ein Wunsch, der, wenn er realisirt werden sollte, das Verdienst um den

neuen

neuen Amtsbruder zwar vermindert, aber noch lange nicht auslöscht, wenn auch sein Vorgänger recht genau geschrieben, und sein Vorgesetzter ihn recht sorgfältig unterrichtet hätte. Wichtig scheint mir dieß Verdienst noch immer genug, wenn es nur leicht genug zu erlangen wäre.

Um einen benachbarten neuen Prediger belehren zu können, was sein Ort von ihm fodere, wenn er sich wolthätig daselbst beweisen will, muß man ihn nothwendig ziemlich kennen. Hiezu könnte man nun fast allein durch den Umgang mit dem Vorgänger gelangen, wenn der Mann Unterredungen dieser Art liebt, von Amtsführung offenherzig spricht, und den Zustand seines Orts beobachtet hat und mittheilt. Wäre es inzwischen aber auch seine Lieblingsunterredung nicht, so erfärt und sieht ein Mann, der auf dieß Verdienst ausgeht, doch leicht genug, um einem neuen Prediger dieses Dorfs sehr damit dienen zu können. Diese Kenntniß ist deswegen selten, weil kein Sterblicher darauf zu rechnen pflegt, daß man seinen Nachbar überleben werde. Es hat indeß immer seinen Nutzen, zu wissen, wie unsere Brüder ihr Amt und ihren Haushalt führen, man kann selbst klüger und treuer dadurch werden, wenn man es auch nicht erlebt, andere klüger und treuer damit zu machen. Darf man aber seines verstorbenen oder versetzten Collegen Fehler seinem Nachfolger zur Warnung mittheilen? Diese Frage, ich wünschte, daß ich sie gar nicht vermuthen dürfte, schätze ich keiner Antwort werth. Ich habe nichts mit dem Manne zu thun, der nicht nützlich werden kann, ohne zu schaden. Wer das Verdienst, das ich empfehle, sucht, ist kein Familienspäher und kein Schleicher, kein dummer Verächter seiner Brüder und kein unbesonnener, sondern aufmerksamer, ehrlicher Mann ist er, der ausgeht zu lernen, um vorkommenden Falls liebreich wieder lehren zu können.

Nahe

Nahe Dörfer schicken sich ihre Eingebornen wechselseitig zu, und es findet sich noch manche andere Gelegenheit, ihre Einwoner zu sprechen. Es ist also nicht schwer, ihre Sitten und Vortheile von ihnen selbst zu erfahren; und wie ihr Prediger dabey verfärt, erzählen sie gewönlich, oder lassen es mit einfließen, ohne daß man es ihnen abfragen darf. Man hat oft, wenn man auf einem ländlichen Feste mit den Fremden an einen Tisch kommt, keine andere Materie des Gesprächs mit ihnen, als ihres Dorfs Zustand, und es läßt sich lange davon reden und manches davon lernen, ohne des Predigers dabey zu erwähnen. Wie er sich dagegen verhält, kann man sehr unmerklich von ihm selbst erfahren, und man hat oft dabey die Freude, ihn weiser und redlicher zu finden als er angesehen seyn will.

Ein Prediger, der so nützlich als er werden kann, zu werden wünscht, wird nichts versäumen, um des Superintendenten oder Inspectors, und der obrigkeitlichen Person, unter welcher sein Dorf steht, Freundschaft zu erhalten. Beyde Männer pflegen genaue und seltene Kenntnisse der Dörfer, die ihnen in ihrer Lage anvertraut sind, und ihrer Prediger zu haben. Wie sie nun eine Unterredung über den Zustand dieses oder jenes Orts nicht von der Hand zu weisen pflegen: so sind sie gerade die Männer, welche die bereits gesamlete Kenntniß berichtigen oder bestätigen können, wenigstens möchte ich gegen sie einen Ort zu kennen nicht behaupten.

Ich würde es indeß selbst fast zu mühsam finden, sich die Kenntniß benachbarter Oerter zu verschaffen, wenn es blos auf den so ungewissen Fall geschähe, daß man damit einmal einem neuen Prediger nützlich werden könnte. Man gewinnt aber durch diese Kenntniß unstreitig so viel für sich selbst, daß sie zu besitzen nicht gereuet. Und es bleibt doch immer ganz wahrscheinlich,

daß man wenigstens einen oder etliche der ältern Prediger seiner Nachbarschaft überlebt, wenn man auch nicht Senior der Inspection wird. Auch gehören die erwähnten zu den würdigsten und brauchbarsten Unterredungen, wenn sie auch hie und da nicht allemal willkommen wären, sie brauchen ja nicht die ganze Zeit des Zusammenseyns zu währen, und eine neue Erzählung oder Frage dieser Art kann füglich nach einer geendigten Materie eine neue auf die Bahn bringen.

Die Hülfsarbeiten für seine Amtsbrüder pflegen nur in den allernächsten Dörfern zu geschehen, und die Assistenzen, wie man sie nennt, bey den Kirchenvisitationen und andern Vorfällen, gehen auch nicht leicht weiter. Man sieht leicht wie vorzügliche Gelegenheit sie zu Kenntnissen verschaffen, womit dem Nachfolger einmal sehr gedient seyn kann. In einer erledigten Kirche pflegt die ganze Inspection bis zur Wiederbesetzung arbeiten zu müssen, man sieht da zwar manches, aber die Amtsarbeiten pflegen auf einen solchen Reihetag auch so gehäuft zu werden, daß man fast nur thun, wenig sehen kann. Desto mehr kann man aber gewahr werden, wenn man die Vorfälle außer den Reihetagen in einer vacanten Kirche als nächster zu besorgen hat.

Man muß früh anfangen wenn man sich eine brauchbare Ortenkunde seiner Nachbarschaft verschaffen will, deswegen bin ich für den jungen Prediger so weitläuftig gewesen, welches also der bejahrte gern vergeben wird.

Um nun mit seiner guten Kenntniß dem neuen und besonders erst ins Amt kommenden Landprediger dienen zu können, ist es nicht genung ihm zu erlauben daß er frägt, sondern man muß ihn auch fragen lehren und zu fragen nöthigen. Von der Erlaubniß sage ich nichts mehr, es wäre ungesittet, sie dem jungen Amtsbruder

auf

auf irgend keine Weise zu versagen oder zu erschweren. Wenn man aber nach den dunklern Dingen fragen will, so muß man die hellern bereits kennen, und mancher junge Landprediger weiß von seiner itzigen Laufbahn so wenig, daß er fast immer erst fehlt, ehe er fragen kann, wie hätte ichs denn machen müssen? Wenn man Verdruß oder Schaden gehabt hat, dann sagen die Erfarnern, einer noch lieber als der andere, wie man es besser hätte machen können. Besitzt man nun Ortskunde und Eifer zu dienen, so zeigt man unaufgefodert dem jüngern Manne zuerst die Stellen in seiner Ams- und Wirthschaftsfürung, wo er leicht anstoßen und sich Hindernisse eines gesegneten Fortgangs selbst verursachen kann, damit er ja frühe Fehler, die spät zu schaden pflegen, meide; man weiset ihm darauf die noch übrigen kleinen Lücken, die der Vorgänger vor seinem Ende nicht ganz hatte füllen können, und die nun leicht vermacht und doch mit der Ehre begleitet sind, etwas gethan zu haben, damit sein Eifer desto feuriger werde; und man läßt ihn dann erst die Hauptkrankheiten sehen, wenn ihn Vorsicht und Muth zum geschickten Arzt gemacht haben. Wer die Anweisung umkehrt, schlägt leicht nieder und macht gleichgültig.

Unter den jungen Männern findet sich zuweilen einer, der Einbildung genung von sich hat, um es nicht für nöthig zu halten, seine erfahrnern Amtsbrüder um Rath zu fragen, besonders wenn er noch ganz Städter ist, und diese sich ziemlich ländlich betragen. Diesen nöthiget man zu fragen, wenn man ihm die langen und widrigen Folgen der Fehltritte, welche am leichtesten an seinem Orte gemacht werden, vor die Augen bringt. Er sah die Verwaltung einer Landpfarre so sehr für Kleinigkeit an, daher rührte seine Einbildung; er ist aber hoffentlich so schwach nicht, eine begreifliche Folgenreihe zu verachten, sonst wäre er zu bedauern.

Die allermeisten jungen Prediger treten ohne Zweifel ihre Landpfarre mit dem ernstlichsten Vorsatze an, Wohlthäter ihres Orts auf alle mögliche Weise zu werden, und nach zehen Jahren thut der eine nichts mehr als was er muß, um nicht abgesetzt zu werden, bekümmert sich der andere bloß um Pfarrgerechtigkeiten, sorgt dieser nur noch für seine Zerstreuungen, wird der dem Dorfe unnütz, jener zur Last, und zuweilen gar einer zum Aergernisse Woher diese Verwandelung, dieser Verfall, wackere junge Männer? Fehltet ihr etwa früh aus verzeihlicher Unkunde? Wurdet ihr darüber angelassen, dadurch zurück gebracht, blöde, verdrießlich, unthätig, mit unwürdigen Dingen bekannt? War etwa niemand in der Nähe, der euch brüderlich belehrte, warnte, wieder zurechtwies? Ich beklage es, und erwarte von der empfolnen liebreich weisen Bemühung eines guten Landpredigers um seine benachbarten jüngern Amtsbrüder den besten Fortgang derselben in dem rühmlichen Vorhaben, womit sie Hirten wurden. Könnte es Gesetze und Aufsicht allein erhalten, warum verliert es sich? Schützt ihr es, würdige Männer, durch euren Rath, euer Beyspiel, euren Beystand! Es ist zwar eins der stillesten Verdienste, aber es wird einmal sehr laut werden, ihr wißt, wo!

Der junge Mann bedarf es wol ohne Ausnahme, daß ihm seine ältern Brüder mit ihren Erfahrungen und Kenntnissen zu Hülfe kommen, aber wie kann man sich um seine größtentheils bejahrtern Amtsbrüder verdient machen? Ich wünsche von Herzen, daß es Verdienste dieser Art gar nicht gäbe, glaube indeß, daß man auch von dieser Seite in allen Gegenden nützlich werde, und in mancher sogar unter seines gleichen glänzen könne, und darüber will ich mich nun näher erklären.

In einem Manne können nicht alle Vorzüge vereinigt seyn, einen oder etliche kann aber jeder Landprediger durchaus besitzen. Jeder Vorzug ist ein Schimmer, der dem, welcher ihn sieht, in die Augen fällt, ist folglich ein Beyspiel, das zur Nachahmung reizt, wenn es sie auch nicht immer hervorbringt. Durch jedes der in den vorigen Stücken dieses Buchs bereits empfolnen Verdienste giebt man also seinen Brüdern die es sehen, ein gutes Beyspiel, und macht sich damit das stille Verdienst, Nachfolge erweckt zu haben. In einem Kreise von eitel verdienten glänzenden Männern steht es freylich nicht zu erwerben, diese Kreise mögen aber wol so häufig noch nicht sein; sollte sich unter den zehen bis zwanzig benachbarten Predigern, welchen man bekannt zu seyn pflegt, auch nicht jedesmal einer finden, der Ermunterung durch ein schönes Beyspiel bedürfte? Ich glaube es doch, dagegen aber glaube ich nicht, daß das Beyspiel in irgend einer Gegend ohne allen Eindruck glänzt. Man pflanze immer im Buche die Herren Tulpe und Scribler, Zitokurt und Mappik, Frömling und Bährenführer, Leise und Flohr, Tezett und Donner, u. a. m. bey einander hin *), (in der Welt wohnen sie

*) Ich finde sie in einem Buche unter dem Titel: wie die Pfarrer und die Pfarr- und Kirchengüter besser zu nutzen wären — (Braudenb. 1780. 8) S. 19 ff. sehr lebhaft geschildert. Der Herr Verfasser dieses Buchs unterschreibt sich am Ende v R** *. Manches von dem, was der würdige Mann gesehen hat, habe ich auch gesehen, so laut wie er mochte ichs aber nicht sagen. Er hat den edelsten Zweck zu bessern, und spricht weise, dreist und schön, mit unter auch ein wenig hart. Auf einen Zweck arbeite ich mit ihm, aber nicht auf einem Wege. Sein Weg ist kürzer, er kann indeß zu kurz, wie der Meinige zu lang seyn. Die da meinen, daß ich zu viel gefodert und gerathen hätte, belieben dieß kleinere Buch zur Hand zu nehmen, ich will mich freuen, wenn sie es lieber befolgen wollen.

gewiß nicht neben einander in einem Kreise,) ein Mann von ächten Verdiensten in ihrer Mitte bessert sicher, bleibt nicht ohne Nachfolger. Laß auch den Taumel, der jeden von ihnen ergriffen haben soll, Neid gegen den patriotischen Landprediger erwecken, laß auch den Neid bis zum lauten Spotte, bis zur undankbaren Verfolgung unbändig werden, das gute Exempel kann doch nicht anders als gefallen, und wird, wo der Taumel nicht bereits unheilbar geworden, endlich einen Eindruck machen, der Besserung nach sich zieht.

Bey keinem Landprediger läßt sich an dem Wunsche zweifeln, daß die Jugend seines Dorfes Gesetz und Evangelium kennen, ruhig, gesittet und fromm wandeln möge. Das schlechteste, was sich von ihm sagen läßt, ist doch wol nur dieß, daß er ein schönes Erkenntniß und eine ländlich artige Aufführung bey Bauerkindern aus Trägheit, oder weil er lieber andere Dinge thut, für unerreichbar erklärt. Es wäre schlimm, wenn sich so ein Vorurtheil in einer ganzen Gegend ausgebreitet haben könnte. Was wollten Bücher und Vorkehrungen der Vorgesetzten dagegen ausrichten? Sollte man in dieser Gegend auch solche Bücher lesen, oder ihre Verfasser für etwas mehr als Projectmacher auf der Stube halten? Würde man hier nicht alle empfolnen und vorgeschriebenen Verbesserungen gemächlich zu vereiteln wissen? Hier fruchtet schwerlich sonst etwas als der Augenschein. Führt die Vorsehung hier einen Mann hin, der sich besonders um die Jugend seiner Pfarre verdient zu machen strebt, ihr bisheriges Erkenntniß, so weit als es dem Bauer nöthig und nützlich ist, erhöht, und ihre Sitten milder, ehrlicher und christlicher bildet: so ist es vollkommen widerlegt das Vorurtheil, daß sich der junge Landmann nicht heben, nicht hobeln lasse, und so kann der Vorgesetzte mit Nachdruck treiben. Aber auch

ohne

ohne ihn muß es die Nachbarschaft erfahren, daß sich die Jugend eines Orts auszeichnet. Der fremde Prediger muß es bey Kirchenvisitationen und andern Gelegenheiten sehen, die jungen Leute vermiethen und verheirathen sich umher, und der umher wohnende Bauer wird bald anfangen laut davon zu reden. Ich will nun zwar nicht behaupten, daß jeder benachbarte Prediger dieß ihm vorleuchtende Verdienst nun auch gleich suchen werde, es bleibt aber dennoch ein Verdienst seinen Brüdern gezeigt zu haben, daß auch Bauerkinder mit göttlicher Hülfe besser als ihre Väter und Nachbaren gezogen werden können, und fruchtlos kann das Beyspiel auch kaum bleiben, weil gewiß kein Prediger den Vorwurf, du thust nicht, was jener thut, den ihm auch über kurz oder lang seine Gemeine selber machen möchte, lange wird aushalten können. Ob die Herren und Männer, welche die nöthige Aufklärung des Landmanns mit so vieler Rechtschaffenheit wünschen, dieß Beförderungsmittel schon genug mögen versucht haben?

Jeder Landprediger wünscht sich eine gut gesinnte, christlich wandelnde Gemeine. Wer sie nicht hat, giebt die Schuld nicht sich, sondern ihrem Widerstande, und hält es entweder für gar nicht thunlich, daß sich ein Dorf merklich bessern lasse, oder nur für unthunlich an seinem Orte. Jenes Vorurtheil wird zuerst widerlegt werden müssen, und wie kann dieß stärker geschehen, als wenn in dieser Nachbarschaft ein Mann den Amtssegen hat, daß sich zu seiner Zeit die Laster seines Orts theils ganz verloren, theils in tiefe Dunkelheit zurück gezogen, und Tugenden theils ausgebreitet, theils neu gezeuget haben! Kräftiger läßt sich in einer Gegend die moralische Besserung der Alten nicht betreiben, als durch das Beyspiel eines Mannes, der dieß Verdienst suchte und erhielt, ob sie sich ohne dieß Exempel ernstlich in den Gang bringen

läßt,

läßt, ist mir noch eine unaufgelöste Aufgabe. Die Ausflucht, es ist allerwärts um uns her wie bey uns, erhält so stark in der Unthätigkeit, und kann sie so leicht hervorbringen, daß mir, ohne einen nahen Beweiß sichtbar entstandener Verbesserung, beynahe jede Ermunterung dazu vergeblich scheint, bey Männern nämlich, die dieß Verdienst nicht für sich suchen. Hat man ihnen nun gleich einen im Guten gewachsenen Ort vorzuzeigen: so ist doch damit noch die Einwendung nicht gehoben: was dort geschehen konnte, geht hier nicht an, hier gibts die und die localen Hindernisse, die sich dort wol nicht finden mögen. Es ist nicht zu leugnen, daß allerdings ein Dorf schwerer von seinen Unarten zu heilen ist, als ein anderes, und daß vielleicht jeder Ort seine besondern Hindernisse hat; da aber der, welcher die Bedenklichkeiten seines Dorfs seinem erwachenden Eifer, oder einem freundschaftlichen Treiber entgegen setzen wollte, entweder beweisen müßte, daß sein Amtsbruder, dessen Dorf einen so guten sittlichen Fortgang gemacht, geringere Bedenklichkeiten zu überwinden gehabt hätte, oder seinem Nachbar wichtige Vorzüge einräumen müßte, welches beydes wol schwer halten möchte: so richtet ohne Zweifel ein Mann, dessen weisen Ernst Gott an seiner Gemeine segnet, am ersten aus, daß seine Nächsten ein ähnliches Verdienst suchen. Ließe es sich ohne ein treibendes Beyspiel mit gleicher Kraft empfehlen, so müßte es ja wol sehr ausgebreitet gesucht werden, starke Empfehlungen sind oft geschehen. Die gedruckten liest man aber selten, und die geschriebenen werden zu den übrigen hohen Verordnungen beygelegt; sehen muß man indeß, und nun entweder nachfolgen oder unverschämt seyn. Man kann wenigstens hundert Bücher finden, worin der Landprediger ermuntert und belehrt wird, sich um das Christenthum seiner Gemeine verdient zu machen, ehe man eins antrifft, das ihn anweiset, wie er bey einem geringen

Brod-

Brodte sich anständig durchbringen und die Pflichten gegen die Seinigen erfüllen könne. Hier wird er andern absehen müssen. Hier wird also ein Mann, der den Wohlstand seiner eignen Familie zu erhalten und zu heben weiß, mit der weisen Führung seines Haushalts seinen Brüdern ein Beyspiel geben können, welches man wol zu den stillen Verdiensten rechnen darf. Es ist wahr, daß ein Prediger auf dem Lande den Muth verliert, sich den Unarten seines Orts entgegen zu stellen, und daß es auch mit ganz geringer Kraft geschieht, wenn er nicht mehr auskommen, und Wohlthaten von seinen Eingepfarrten nicht mehr entbehren kann, ich werde aber der letzte seyn, der ihm deshalb Vorwürfe macht, wenn er und seine Frau aus der Stadt sind, und wenn ihn seine Pfarre nur mit den versteckteften Vortheilen und Umschlägen in der Landwirthschaft ernärt. Von wem soll er lernen, sich die unaufhebtlichen Bedürfnisse seiner Lage von seiner geringen baaren Einnahme und dem kleinen Landgütchen, das ihm zu verwalten gegeben ist, zu verschaffen? Auf den Edelmann darf er so wenig sehen als auf den Beamten, ihr Abstand ist zu groß, die Haushaltung auf großen und kleinen Bauerhöfen hat gleichfalls so viel Verschiedenes von der seinigen, und ist seinen Augen viel zu undurchdringlich, als daß er sich daraus Regeln für sein Auskommen abziehen könnte, es bleibt also nur ein benachbarter guter Wirth unter seinen Brüdern übrig, der ihn durch seine Einrichtungen und Rathschläge bey Wohlstande erhalten kann. Gesetzt dieser Mann wäre mehr Landwirth als Prediger, (er kann aber gar füglich das eine wie das andere seyn,) so ist er doch, wenn seine Brüder durch sein Beyspiel bey Brodte bleiben, so wenig ohne Verdienst, daß ich jeder Gegend einen guten Haushalter wünschen möchte, weil ich kaum sehe, auf welche andere Weise sich der häußliche Verfall manches Landpredigers abwenden lasse. Könnte man

jedem

jedem bey seiner Einführung sagen: da wohnt ein Mann, dessen Exempel und Unterricht sie bald dahin bringen kann, ihren Haushalt so einzurichten, daß sie weder verarmen noch verbauern, und man wird ihnen dereinstens Vorwürfe machen, wenn sie lieber verfallen, als ihm folgen wollen: dann wäre ein nicht unerheblicher Beytrag zum Wohlstande manches Landpredigers und dessen guten Folgen geschehen. Hat man kein Exempel vor Augen, das bald und mit Anstande einen Landwirth macht, und sieht den Verfall sich nähern: so fängt man zuweilen an, seinen Eingepfarrten nach, so weit Landwirth zu werden, daß der Prediger darüber ganz vergessen wird, und das ist denn dem Dorfe fast noch schädlicher, als wenn man Prediger geblieben und verarmt wäre. Aus den Einrichtungen eines wirthschaftlichen Amtsbruders lernt man in kurzer Zeit seinen Haushalt so führen, daß Pflichten und Verdienst dabey nicht leiden, sondern dadurch erleichtert werden.

Das Verdienst der Landprediger um den zeitlichen Wohlstand ihrer Eingepfarrten ist zwar nie unbedeutend gewesen, aber doch wol so häufig auch noch nicht, als man es wünschen möchte. Ich sehe nicht wie es sich ausbreiten kann, als durch Männer die ichs machen, und damit ihre Brüder reizen und belehren in ihre Fußtapfen zu treten. So unterdrückt ist der Landmann doch nirgend, aber so glücklich vielleicht auch noch nirgend, daß sein Prediger ihm nicht rathen oder dienen könnte. Oeffentliche Aufträge hat er indeß meines Wissens dazu nicht, ob ich sie gleich für nützlich hielte und nicht besorgte, daß die Regierung mit einer Menge von Vorschlägen würde überladen werden, weil sie doch nichts weiter als die Erlaubniß, zu sagen, was er seinem Orte verträglich hielte, und nicht das Auge geben, auf die rechten Stellen zu sehen. Dieß kann ihm nach meiner Erfahrung nur

ein

ein nahe wohnender Prediger geben, der nur einmal auf die Gebrechen seines Dorfs mit Aufmerksamkeit herumgesehen, und da sich nahe Oerter ziemlich gleichen, die Bedürfnisse seiner Nachbarschaft darüber mit beachtet hat. Ist man erst von einem patriotischen Beobachter angewiesen, wo man die Fehler und neue Quellen suchen muß: so entdeckt man leicht mehr, und kann sich, wenn man gehört wird, auch von dieser Seite mit der Zeit wohlthätig machen. Ich bin ungewiß, ob andere dieß Verdienst mit in Anschlag ziehen und befördern wollen, sie würden es dann für gemeinnützig halten, solche Prediger die es schätzen, in alle Gegenden des Landes zu vertheilen, damit ihr Beyspiel, als die einzige Schule, auch andere erwecke, das Beste der Dörfer zu beobachten, zu befördern und zu empfehlen. Ein Prediger, der täglich viele Jahre lang sein einziges Dorf vor Augen hat, und bey allen dessen Angelegenheiten fast immer mit interessirt ist, muß der beste Rathgeber zu dessen Wohlstande seyn können; ist er es nicht, so hat ihn kein Beyspiel ermuntert, und so habe ich Recht, dem, der es ist, ein kleines Verdienst daraus zu machen, wenn er durch sein Exempel seine Brüder bewegt, auch um den zeitlichen Wohlstand ihrer Dörfer und Einwohner sich ein bischen mit zu bemühen.

So wenig ich an der Kraft des Beyspiels, dieß und die zuvor genannten Verdienste auszubreiten, zweifle: so blöde bin ich dagegen, dem rühmlichsten Eifer um den Schullehrer und dessen Geschäfte große Nachahmung zu versprechen. Die Unterhaltung mit einem guten Theile dieser Leute, der längere Aufenthalt in der dünstenden niedrigen Schulstube, die Herablassung zu den freudenlosen Geschäften eines widerstehenden Bauerkindes, die genauere Aufsicht auf manches Schulmeisters Methode und Sitten u. s. w. führen so viel Unangenehmes und

Ver-

Verdrießliches mit sich, daß ich dem Prediger eine Ehrensäule zuerkenne, der seine Brüder bewegt sich ihm nach um den Schullehrer verdient zu machen. Wie sollen sie aber denn dazu vermocht werden? das weiß ich nicht. Befehle wirken Gehorsam, aber keine Lust zu einer verdrießlichen Sache, und Lust wirkt ganz anders als Gehorsam. Sollen sie etwa gar aus aller Verbindung mit der Schule und ihrem Lehrer gesetzt werden? Das geht gar nicht an. Also wird man doch suchen müssen Wolgefallen an Landschulsachen zu erwecken. Wie dieß in einigen Ländern itzt versucht, in andern nicht versucht wird, das gehört hier nicht her. Mir scheint das Beyspiel von Männern, die dieses Verdienst haben, noch lange das meiste zur Vermehrung desselben thun zu müssen. Ich wünschte also, der Staat, der bessere Landschulen zu haben verlangt, beliebte die Prediger zu beachten, die gern diese Absicht befördern, diesen ihren Eifer zu ehren, und ihnen möglichst solche Plätze zu geben, wo er von vielen gleichgültigen gegen dieß Verdienst gesehen, und endlich nachgeahmt würde. Niemand steht gern seinem Amtsbruder, zumal dem jüngern, nach, kann man sein Bemühn nicht fruchtlos weissagen, zeigt es sich wohlthätig, ehrt es der Staat, gefällt es endlich gar dem Bauer: so nimmt man es auch in Gunst, und findet es denn am Ende so widerlich nicht, als es sonst aussah.

Am leichtesten nützt man wol seinen Brüdern mit dem Beyspiele seiner kleinen Verdienste um die Witwen und Waisen seines Orts. Es ist ohne Zweifel doch das gemeinste, und es wächst gern nach, wenn man sieht, wie nachgebend, vertretend und väterlich ein anderer ehrlicher Mann gegen die Witwe und Kinder seines Vorgängers handelt, wie bedächtlich er sich für die Hinterbleibenden seines Schullehrers verwendet, wie er sich

der

der Witwen auf den Bauerhöfen annimmt, und wie er für die verlassenen Waisen der Tagelöhner spricht. Lust zu Verdiensten dieser Art ist bald erweckt, so wohlthätig, wie ich sie gewünscht habe, möchten sie aber sobald wol noch nicht werden. Der Prediger thue indeß nur das Seinige.

Mit der weisen Sorge für seinen eigenen Wohlstand wird die treue Verwaltung der anvertrauten Kassen immer verbunden seyn, und an dem besten Willen, das Vermögen der Kirche und des Witwenhauses zu erhalten und auszubreiten, wird es dabey nicht fehlen. Hört man nun die überlegten Einrichtungen und Anstalten eines andern Predigers, der mehr zu Verdiensten dieser Art aufgelegt ist, so folgt man ihm gern, für Rechnung wie er, schont und samlet, belegt und verpachtet, vergrößert und wendet an, bauet und bessert wie er. Von dieser Seite pflegt es nicht schwer zu seyn, durch sein Beyspiel andere zu ähnlichen Verdiensten zu bereden, und diese pflegen ohne jenes nicht, auch durch die genauesten und schärfsten Vorschriften nicht zu entstehen. Ein Mann, der den Kassen seines Orts mit dem freywilligsten rechtschaffensten Bemühen aufhilft, bleibt schwerlich ohne Nachfolger.

So meine ich daß die eignen Verdienste eines Landpredigers durch Reiz zur Nachfolge auch um seine Brüder etwas verdienstlich werden. Wer ihnen diese Kraft nicht beylegt, wird stärkere Mittel kennen, weisen und heilsamen Eifer hervorzubringen. Giebt es, wie ich hoffe, in allen Gegenden Männer von glänzender Amtstreue, so zweifle ich nicht, daß sie allein alle übrigen, die zu irgend einem Verdienste aufgelegt sind, in Bewegung setzen können, sich gleichfalls den Namen der Rechtschaffenen und Wohlthäter zu erwerben; oder diese müßten abge-

abgerathen und abgehalten werden denen zu folgen, die mehr, als was die Gesetze vorschreiben, leisten.

Die Prediger auf dem Lande sind bekanntermaßen in gewisse Inspectionen oder Superintendenturen getheilt, die eine geschlossene Gesellschaft ausmachen. Diese vereinigten Männer haben die Verbindlichkeit auf sich, die Hülfe zu leisten, welche bey der Einführung eines Predigers und bey seiner Krankheit, bey der Untersuchung des Religionszustandes der Gemeine, und bey der Vacanz einer Pfarre nöthig ist, und sollten billig bey der nähern Verbindung, worin sie mit einander stehen, auch ohne gesetzliche Obliegenheit einander möglichst dienen. Es fallen indeß zuweilen Uneinigkeiten vor, die nicht allein den liebreichen Beystand mindern, sondern auch leicht den Gemeinen anstößig sind. Die Veranlassungen dazu sind oft unwürdig und nicht nennenswerth, bey Männern, die sind was sie seyn sollen, finden sie sich gar nicht. Der Rechtschaffne sucht gleich, sobald er hievon hört, das kleine Verdienst, seine getrennten Brüder wieder zu vereinigen, und das wird ihm selten mislingen, weil die Ursache ihres Zwists leicht gefunden und leicht gehoben ist, und weil diese Männer gleich bereit seyn müssen, einander die Hand zu bieten. Hält die Entfernung an, so fehlte es an einem Friedensstifter, oder es lebt wol gar in der Inspection ein Unwürdiger, der an Mishelligkeiten Wolgefallen hat. Und nun wird es schon schwerer und unangenehmer, die Freundschaft wieder herzustellen, weil man einem schlechten Manne entgegenarbeiten, und sich dessen Misdeutungen und Angriffen blos stellen muß. Es ist indeß doch so beruhigend, gute Männer einander wieder genähert und einen Bösen zur Warnung kenntlich gemacht zu haben, daß sein unverdienter Zorn von schönen Handlungen nicht abschrecken müßte. Bey sogenannter feiner Weltklugheit

heit nimmt man sich freilich wol in acht, einen schlecht denkenden Mann zu reizen, ein christlicher Prediger bestrebt sich aber mehr Gotte als Menschen zu gefallen.

Zuweilen geht ein Mitglied der Inspection aus Langerweile oder Miskenntniß wahrer Verdienste darauf aus, die wenigen Vorrechte des Superintendenten zu schmälern und die Ordnung, die dieser macht oder gefunden hat, zu stören. Es giebt starke und schwache Männer, die letztern gewinnt jener wol, daß sie sich mit ihm vereinigen, und eine unnütze Schreiberei veranlassen, denn es muß doch eine Ordnung nothwendig statt haben, wenn auch der unruhige Mann, wie doch selten geschehen mag, Recht bekäme. Der Rechtschaffene, der Unruhen dieser Art durchaus keinen weisen und christlichen Zweck absehen kann, tritt ihnen gleich in den Weg, zeigt seinen Brüdern, daß mit der ganzen Bewegung nichts Gutes zu gewinnen stehe, leicht aber nachtheilige Mishelligkeit gestiftet werde, und schneidet dadurch oft einem Unkraute die Wurzel ab. Hiemit ist nun nicht bloß eine höchst unfruchtbare Beschäftigung niedergelegt, sondern auch alle das Gute befördert, das ein edeldenkender Aufseher, wenn ihm seine Inspection willig folgt, reichlich stiften kann. Und in dieser Rücksicht wird es ein kleines Verdienst, eine heilsame Uebereinstimmung erhalten, und sich einem Störer widersetzt zu haben. Laß ihn schelten, etwas muß er aus Langerweile um die Hand haben.

Die Vorgesetzten können nicht alle nützliche Dinge befehlen, und auch oft so gut nicht übersehen, als ein Landprediger und Inspector. Soll es aber angenommen werden, was dieser seinen Brüdern vorschlägt und empfiehlt, so muß wenigstens einer von ihnen auf seiner Seite seyn, und seinen Vorschlag vollends beliebt machen. Er wünschte z. B. ein Reihelesen nützlicher neuer

Bücher

Bücher einzufüren, das ohne einige Ausgaben und eine gute Ordnung keinen Fortgang haben kann; tritt hier nicht bald einer zu und hilft zu einer so guten Sache mit bereden, und die sinkende Ordnung wieder herstellen: so möchte leicht ein anderer gehört werden, der die Ausgabe für drückend, das Auge schon geschwächt, die Amtsarbeiten überhäuft, und einen ordentlichen Gang der Bücher für nicht möglich hielte. Man befördert also Gutes, wenn man gemeinnützige Vorschläge sogleich unterstützt und erleichtert. Nicht jeder Superintendent hat Lust sie zu thun, und wohnt er in der Stadt, so kennt er vielleicht die Lage und Bedürfnisse seiner Brüder auf dem Lande nicht genung, um ihnen statthafte Unterhaltungen empfehlen, und heilsame Ordnungen einfüren zu können. Da macht man sich also etwas verdient, wenn man dem Manne gemeinnützige Einrichtungen vorschlägt, weil sie durch ihn vorgetragen leichter genehmigt zu werden pflegen, und selten durchgehen, wenn er zurückgesetzt sich gleichgültig dagegen bezeigt, oder sie gar misbilligt. Viel leichter macht man sich wenigstens seinen Brüdern nützlich, wenn man Freund und Rathgeber des Inspectors ist, weil man mit ihm gemeiniglich durchkommt, und er nur selten so klein denkt, zu hintertreiben, was er nicht selber angegeben hat; gegen ihn handeln, seine guten Einrichtungen vereiteln, seinen Brüdern die Bücher, welche er ihnen in die Hände gebracht, entreissen u. s. w. ist eine der verächtlichsten Künste, und davon rede ich nicht.

Vielleicht hat man mich nicht genung verstanden, ich will mich näher erklären. Gesetzt, man lebte unter Collegen, die man nicht beschäftigt genung fände, weil sie von ihren würdigsten Bemühungen entweder noch Muße, und hie und da einige auch dazu wol noch nicht Neigung genung hätten, andere mit den kleinsten häus-

lichen

lichen Dingen die Zeit tödteten u. s. m. so stünde zu versuchen, ob man nicht Männer, die nur aus gewisser Unkunde ungern Langeweile haben, durch sein Beyspiel zu Untersuchungen reizen könnte, die, wenn sie auch so nützlich, als sie vielleicht sind, nicht wären, doch für die allermeisten Menschen etwas Anziehendes zu haben pflegen, das Nichtsthun mit seinem heillosen Gefolge verdrängen, mit der Zeit in eine fruchtbare Thätigkeit hinein locken, und den unbesserlichen Müßiggänger zu der verdienten Einsamkeit verstoßen können. Die Gegend, wo man wohnt, habe z. B. einige historische oder physische Merkwürdigkeiten, und welche möchte wol gar keine haben! so ist man schon auf dem Wege, seine Brüder in Bewegung zu setzen. Man sucht nämlich die Bruchstücke verfallener Schlösser und eingegangener Dörfer, die Wahlplätze kriegerischer Vorfälle, die übersehenen Denkmale in und an den alten Kirchen, die Wohnsitze und Urnen der ältesten Bewohner u. dgl. auf, und unterhält seine Brüder damit. Wer das nicht gern hört, nicht selbst zu sehen verlangt, muß schon sehr verfallen seyn. Man bittet um eine weitere Nachsicht auf seiner Feldmark und Nachbarschaft, besonders wenn man schon so viel weiß, daß man zurechte weisen und nicht zweifeln darf, daß nun der Mann selber finden werde, denn die Freude des eignen Entdeckens muß er haben, wenn er weiter suchen suchen und Forscher werden soll. Man erwähnt endlich einiger Bücher, die mehr Nachrichten enthalten, wovon jener etwa eins hat, mit dem Wunsche, daraus weiter belehrt zu seyn, und das Vergnügen zu belehren giebt es in die Hände, macht aufmerksam auf die angeführten, reizt zum Nachschlagen, weckt die eingeschlummerte Lust zu lesen und zu forschen wieder auf, und macht den vorigen Fleiß des Mannes wieder rege. Die historische Untersuchung an Ort und Stelle kann von Nutzen seyn, wenn sie es aber auch nicht ist; so war es doch von Nutzen, einen

brauchbaren Mann, dem das Menschliche begegnet war, die Ruhe gar zu gut zu finden, wieder in Thätigkeit gesetzt und zu verdienstvollern Geschäften seines Berufs vorbereitet zu haben. Den regen handelnden kann man leicht auf nützliche Gegenstände, auf sein Werk, ἔργον, hinweisen, mit dem Schlafenden steht gar nichts zu machen.

Ein anderer ist etwa mehr auf physische Dinge achtsam und wißbegierig. Man sieht sich also nach den Ueberbleibseln ehemaliger Schlünde um, die sich nun, nachdem man uns den Crater genauer bezeichnet hat, antreffen lassen, wo man sonst keine vermuthete, und also auch keine sah. Man beobachtet den Zug, die Materie und etwanigen Seltenheiten naher Gebirge, den etwa veränderten Lauf eines Stroms, die Abwechselung der Erdlagen, den gewöhnlichen Gang der Luft, die einheimischen Thiere und Pflanzen u. s. w. macht mit achtsam darauf, hilft Entdeckungen machen, die erfreuen, Begriffe zeugen und erweitern, und leicht wieder dahin zurück führen, wo man eigentlich nicht weggewichen seyn sollte. Naturkunde und Naturgeschichte sind die würdigsten Lieblingsgeschäfte unserer Zeit, jede Erweiterung derselben ist willkommen, *) und der Bewohner des platten Landes hat die beste Gelegenheit dazu, ich wiederrathe niemanden, die Zeit, welche der Beruf übrig läßt, dazu zu verwenden, itzt aber empfehle ich sie hauptsächlich als einen

*) In Rücksicht auf den großen Nutzen, welchen genaue Topographien leisten, hat die berühmte königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen den ökonomischen Preis auf den Julius 1783 demjenigen bestimmt, welcher die vollständigste und gründlichste physische und ökonomische Beschreibung irgend eines beträchtlichen Bezirks der Königl. Churfürstl. deutschen Lande liefern wird. M. s. Hannov. Magazin 102te Stück v. J. 1782. Diese und andere Ermunterungen zur Aufmerksamkeit um sich her, muß jeder fühlen, der nicht aller Untersuchung abgestorben ist.

nen hoffentlich glücklichen Versuch, einen bequemen Amtsbruder auf die Beine zu bringen, und ihn zu Geschäften wieder zurück zu führen, die man niemals in seinem Leben für abgethan halten muß, und doch zuweilen für abgethan hält. Beyde Versuche durch vaterländische Geschichte und täglich sichtbare Vorkehrungen des grossen Schöpfers und Erhalters munterer, treuer und verdienstlicher zu machen, misrathen schwerlich; wo sie doch unfruchtbar blieben, da wollte ich kein Wort mehr verlieren.

Es giebt oft so stille fleißige Prediger auf dem Lande, daß man sie belauschen muß, wenn man ihre Arbeiten gewahr werden will. Wie sehr dauert es mich, daß diese wackern Männer ihre Zeit oft mit den unfruchtbarsten Geschäften verschwenden! Ich mag es nicht untersuchen, wodurch sie auf so unnütze Dinge gerathen, und nachsagen will ich kein einziges, dem von ihren Brüdern aber, der ihr Vertrauen hat, möchte ich wol empfehlen, ihrem Fleiße eine bessere Richtung zu geben. Wer nicht Gelegenheit hat zu lesen, was zu seiner Zeit bereits geschrieben ist, und nicht weiter, nicht schlechter geschrieben zu werden braucht, was man itzt nicht mehr zu wissen verlangt, was dagegen geliebt und der Untersuchung besonders würdig gehalten wird, der kann hier freilich nicht rathen. Bey dieser Kenntniß der Bedürfnisse und Liebhaberey, und bey der Kenntniß der Kräfte seines Collegen aber kann man ihm, und zuweilen auch der gelehrten Welt einen Dienst thun, wenn man dem fleißigen und geschickten Manne eine Ausarbeitung, der er gewachsen ist, und die man gut aufnimmt, vorschlägt, weil er vielleicht in den Umständen ist, nicht gut wissen zu können, wie er zu nützen im Stande sey. Es scheint hauptsächlich an dem Rathe eines belesenen Freundes zu fehlen, wenn ein Mann die vielen Stunden, die er vor seinem Schreibetische zubringt, verliert.

Besonders beklage ich den Landprediger wenn er die Wissenschaften und den steten Fortgang darin liebt, und entweder vor ewigen Zerstreuungen oder aus Büchermangel nicht fortwachsen kann. Der arme Mann ist wie ein Durstiger, dem es an reinen Wasser fehlt, und der sich endlich an Unreines gewöhnen muß. Man schilt ihn, wenn er ungesund davon wird, bey seiner Wißbegierde, die er mit erheblichen Kenntnissen leider! nicht mehr befriedigen kann, Schwänke und höchstens verlegne Waare einsamlet und wieder auskramt; beklagen sollte man ihn! Hätte er doch einen Freund in der Nähe, der ihn dem Getümmel, das sich zu ihm drängt und ihn verunstaltet, entführte, und ihm Bücher verschafte, womit er den stillen Winkel sucht, und den Geschmack an fruchtbaren Wissen nährt! Man macht sich dadurch nicht bloß um einen wackern Mann verdient, der durch schöne Kenntnisse ein Segen seines Orts und ein Schmuck seines Standes wird, sondern man verhütet zugleich, daß der und der Prediger nicht auch ein Lustigmacher und Lappenkrämer heist. Unterhalten wollte sein thätiger Geist seyn, und er fand eitel Spreu um sich her; wenn ihr, die ihr strenge tadelt, seit vielen Jahren eitel Spreu um euch her gehabt hättet, würdet ihr mit Weizen handeln? Schenkt lieber dem Manne, der so gern liest, aus eurem Ueberflusse ein Buch, (wenn er sichs kaufen könnte, thäte ers ohne uns,) und versetzt ihn, wenn ihr könnt, an einen Ort, wo sein Umgang lehrreicher ist. Doch ich habe bloß an den würdigen Landprediger die Bitte, seinen Amtsbruder, den schlechte Gesellschaft zu verderben droht, möglichst herauszureissen, ihn mit Büchern zu versehen, und mit Männern, von welchen er lernen kann, in Verbindung zu bringen.

Es wird wol einmal ein junger Mann mit den eingeschränktesten Kenntnissen Landprediger, der es bey reifern

fern Jahren bedauert, so versäumt und zurück zu seyn, und itzt so sehr größern Fortgang wünscht, als er sich entsieht, seine Unwissenheit zu gestehen. Hier giebt es eine schöne Gelegenheit zu dienen. Wer nämlich vertraut mit den Wissenschaften ist, wird es bald gewahr, wie weit sie dem andern fehlen, und wenn er das Herz dazu hat, sich ein wenig verdient um ihn zu machen, so macht er ihn nicht durch das Vorzeigen seines ganzen Uebergewichts klein und scheu, sondern tritt vielmehr fast ganz zu ihm herab, und stellt sich, als ob er mit ihm fortzulernen gleich eifrig wünsche und bedürfe, erzählt, aus welchem Buche und durch welche Uebungen er in dieser und jener Wissenschaft zunehmen wolle, erwähnt des gemachten Fortgangs so, daß der andere sich fast für etwas weiter gekommen halten kann, und lockt ihn so nach von einer Stufe auf die andere, bis er die Freude hat, einen Mann an ihm zu sehen, der seinen Platz mit Ehren füllt. *) Die Umstände bey der Beförderung ins Predigtamt sind so mancherley, und der Schleifwege, wie sie Rabener nennt, so viele, daß es ehe an Männern,

*) Wer ist schuldig, wenn zu unwissende Männer Prediger werden? die Beförderer? oder die sie haben durchschleichen lassen? oder die Candidaten? Bey einem unsträflichen Wandel, einem reifen Urtheile, und einer lautern Amtstreue könnte ich einen mäßigen Fortgang in entbehrlicher Gelehrsamkeit vertragen. Luther sagt einmal: „wer kann den Edelleuten eitel lebendige Heilige, die Wunder thun, auf solche Betteldienste verschaffen! Wollen sie eitel Augustinos und Ambrosios haben, die mögen sie sich selber schaffen. Wenn ein Pfarrherr seinem Herrn Christo genugsam und treu ist, sollte billig ein Edelmann (der etwas merklicher geringer ist, denn Christus) auch zufrieden seyn. Muß doch ein Fürst in seinem weltlichen Regimente zufrieden seyn, daß er in seinem ganzen Adel kaum drey Werkstücke findet, und mit den andern Füllsteinen Geduld haben muß" u. s. w.

nern, die ihre schwachen Brüder mit sanften Mitteln zu stärken und sich gleich zu machen, weise Geduld haben, fehlen dürfte, als an versäumten, die sich durchgeschlichen, und nachher noch gern mit fort wollen. Laßt es immer ihnen und der übrigen Welt unbemerkt bleiben, daß ihr sie vornämlich zu würdigen Männern gemacht, Gott hat es gesehen. Wolltet ihr euch nur von dieser Seite verdient machen, so würde es derer, die kaum mehr mitsprechen können, so viele nicht mehr geben. Gut finden könnt ihr es doch nicht, daß ein nun einmal versäumter und nachher von der Hülfe, die er suchts und gern noch annehmen wollte, verlassener Mann mit Familie zu spät in die Hände der bloßen Gerechtigkeit fällt, noch einmal, da er noch weiter zurück gekommen war, examinirt, auf allen Seiten angeschnarcht und wol gar abgesetzt wird.

Man beschwert sich oft bitter über die Sitten manches Landpredigers. Sie sollen bey einigen nicht fein genung, bey andern schlecht, und wol einmal bey einem lasterhaft seyn. Feine Sitten pflegen sich von den Hofhaltungen durch die Städte nach und nach auszubreiten, und manche Veränderung zu erfahren. Die meisten Prediger auf dem Lande können mit den belebtesten Städten nicht umgehen, sehen täglich den Landmann, und müssen, je verdienter sie sich um ihn machen, desto näher ihm treten können. Ihr Betragen wird also mit der Zeit mehr ländlich als hofmännisch werden, und ich meine nicht, daß man ihnen einen Vorwurf daraus machen dürfe. Es pflegt sich indeß weniger von der Lebensart der Städte zu entfernen, wenn es sich begiebt, daß öfter ein wolgesitteter junger Mann in eine Gegend, so weit sie Umgang unter sich hat, gesetzt werden kann. Man hält sich vielleicht zwar anfänglich über den sogenanten Cavalier ein wenig auf, nimmt aber doch immer

etwas

etwas von seinen Sitten an, so wie man nämlich immer mehr hört, daß man sich wirklich in der Stadt so wie er betrage Die weite Entfernung davon kann Spott und Zurücksetzung, wenn man Verbesserung sucht, nach sich ziehen, der Mann ist also nicht ganz ohne ein kleines Verdienst um seine Brüder, der sich nicht von ihnen zu ländlich bilden läßt sondern sie durch seine Aufführung und eine höfliche Erinnerung davon so weit wieder abzieht, und dem Städter wieder nähert, daß sie sich unverächtlich bey ihm vorzeigen und geltend machen können.

Schlechte Sitten scheinen mir zwischen unfeinen und lasterhaften in der Mitte zu stehen. Es ist nicht sträflich, aber mehr wie unfein, wenn sich jemand z. B. wahre Unanständigkeiten in Gesellschaft erlaubt, des Gesprächs allein bemächtiget und die meisten damit einschläfert, aufs plattste ausdrückt, unbefugte Forderungen macht u. s. w. Man kann ohne allen regierenden sogenannten Bonton, aber doch sehr ausstehlich, ja noch ein guter Gesellschafter seyn, durch schlechte Sitten macht man sich hingegegen widerlich und unleidlich. Wenn der Mann, den sie verunstalten, weiter damit nicht schadete, als daß er sich selbst aus guten Gesellschaften entfernte, und manchen vornehmen Mann in der Stadt jedesmal nicht zu Hause fände, so verdiente er vielleicht die vielen Bemühungen nicht, die seine Verbesserung nöthig macht. Er kann aber entweder sein ganzes Dorf in die gröbsten Unanständigkeiten, wobey die Liebe des Christenthums nicht aufkommen, nicht ausdauern kann, versetzen, oder sich verächtlich darin machen, denn schlechte Sitten erkennt mancher Bauer, verspottet und tadelt sie. Auch ohne Laster kann man dem Landmann unnütz und schädlich werden, auch er hat sein Decorum, wer das beleidiget, wird schwerlich bey ihm in Werth erhalten. Es hält nur schwer einen Mann zu reformiren,

der sich so wichtig ansieht, daß ihm alles anstehen und zu gute gehalten werden solle. Ein Vorgesetzter befaßt sich schwerlich damit, er thut seine Sachen kurz mit ihm ab, und läßt ihn laufen. Das Beyspiel wolgesitteter benachbarter Prediger wirkt auch nicht viel, weil er Einbildung genung hat, den Ton angeben aber nicht annehmen zu wollen. Vielleicht hilft sonst nichts, als daß einer seiner Amtsbrüder einige andere dahin vermag, ihn gemeinschaftlich zu verbessern. Gesetzt, sie bereden sich, möglichst bey einander zu seyn, wenn einer von ihnen des übelgesitteten Mannes Besuch erwartet, und stehen nun für einen Mann, seine Unart entweder gar nicht aufkommen zu lassen, oder ihr geradezu entgegen zu arbeiten. Er wird es ohne Zweifel bald merken, daß eine Verabredung gegen ihn getroffen ist, und sich entweder laut dagegen empören, oder still empfindlich davon schleichen, im Fall er nämlich so schwach ist, nicht einzusehen, daß man ablegen müsse, was Männer sich vereinigen nicht ertragen zu wollen. Fängt er also ja an laut zu werden, so haben drey oder vier würdige Amtsbrüder vereiniget Ansehen genung ihm zu sagen, daß es allerdings darauf angelegt sey, ihn von dieser Unanständigkeit zu heilen; es kann weiter nichts daraus werden, als daß er ihren Umgang meidet, wenn er ja steif genung ist unveränderlich zu bleiben; ich denke indeß, er wird nachgeben und sich bessern. Wer die Gewalt über sich hat den verstandenen Tadel seiner Brüder still zu ertragen, ist hoffentlich auch so weise ihn zu nutzen und nicht ferner zu verdienen. Ich weiß wol, daß es nicht viel Welt verrathen soll, jemanden die Unzufriedenheit mit seinen Sitten zu verstehen zu geben, allein die überaus feine Höflichkeit, nach welcher man niemanden etwas Unangenehmes sagen, also in manchen Falle kein heilnehmendes Mitleiden bezeugen, keinen ungeforderten Rath ertheilen, keine Warnung geben, keine Ermunterung zu größerer Treue

sich

sich entfallen lassen, keine Unanständigkeit misbilligen soll, diese Höflichkeit scheint mir das Grab der Ehrlichkeit zu seyn, kann man sich nicht als ein belebter und ehrlicher Mann zugleich zeigen? In mancher Gegend ist man auf dem Lande mit seinem Umgange auf wenige Oerter eingeschränkt, laßt nur einen darunter von einem Manne, dessen Gesellschaft gar nicht zu ertragen ist, bewohnt seyn, so ist man schon in Gefahr alle Erholungen und Freuden des Umgangs zu verlieren, weil es sich leicht begeben kann, daß man ihn beynahe in jeder Gesellschaft antrift. Der Städter, welcher zwanzig und mehr widrige Leute meiden, und sich doch noch genung in guten Umgange zerstreuen kann, weiß den Landprediger selten zu erkennen, dem der Lage wegen kaum fünf Oerter ohne große Kosten zu erreichen möglich sind. Wie unangenehm ist es endlich, in Gesellschaften, die vielleicht aus eigener Dürftigkeit, gern des Landpredigers spotten, die ungesitteten Pralereyen, unklugen Erzählungen, Grobheiten, Schwänke, eigennützigen Zudringlichkeiten eines seiner Amtsbrüder durchziehen zu hören, und mit ihren Unschicklichkeiten sich gleichsam selbst necken zu lassen! Es komme also immerhin dem feinen Städter etwas unfein vor, wenn ich zu versuchen rathe, ob sich ein ungesitteter Mann, dem man nicht ausweichen kann, nicht wenigstens erträglich machen lassen wolle, es wird den Umständen nach doch immer ein kleines Verdienst, wenn es nur zu erwerben nicht oft gar zu schwer wäre.

Ohne Zweifel gehört es itzt unter die seltensten Fälle, einen Mann in der Nähe zu haben, der sich einem so laut werdenden Laster, wie z. B. der Trunk ist, überläßt, oder sich ein stilleres, den Geiz etwa, die Schmähsucht, den Zorn angewöhnt, oder aus Uebereilung wider das sechste oder ein anderes Gebot anstößt. Ich fange

von dem geringsten an. Wir fehlen alle mannichfaltig, man kann in einer großen Versuchung, worüber niemand so vollständig und billig richtet, als Gott, ein Wort herausschlagen, und einen Schritt thun, worüber man nach den Gesetzen des Landes in Verweis und Strafe genommen werden kann. Wer sonst unsträflich gewandelt, die Gunst der Großen ängstlich und kriechend zu suchen, nicht nöthig gehabt, und auf feile Gewogenheit nie geboten hat, erwartet itzt vielleicht die ganze Strenge der Gesetze, und fürchtet die hergebrachte (mir scheint sie eine der unwürdigsten, ich habe nur kein Wort dazu zu sagen,) Erniedrigung von einem und dem andern Manne, dem er bloß im Range weicht. Man muß sich entweder auf jeden Fall, da man andern seine zufällige Größe zeigen kann, freuen, oder sich gegen alle Fehler gesichert halten, oder man wird Mitleiden mit einem Manne haben, dem etwas Menschliches widerfuhr, das ihm unendlich wehe thut. Sein rechtschaffener Amtsbruder fühlt dieß Mitleiden und bietet ihm seine Dienste an. Nach der feinsten Welt durfte er ihn ja wol an den unangenehmen Vorfall nicht erinnern? mußte ihn also stecken und allein durchwaten lassen? Nein, nicht ganz so, sondern ohne diese unangenehme Erinnerung mußte er ihm ganz unvermerkt dienen. — Kann man das aber ohne hinlängliche Sachkunde, und ohne die Gesinnung und Einleitung seines fehlenden Freundes zu wissen? Arbeitet man ihm ohne diese Kenntniß nicht oft mehr entgegen als vor? Man sieht, daß ich mich in der sehr feinen Welt leicht verirren kann, ich will sie also nicht mehr zuerst fragen, sondern meinen Gang fortgehen. Der ehrliche Mann komt also zu fragen, ob man seine Bemühung, den Kläger zu befriedigen, oder dem Richter Bewegungsgründe zu erlaubten Ausnahmen zu geben, brauchen könne, und wird — mit einem hohen Stillschweigen abgewiesen? nein, — als ein ehrlicher

Mann

Mann mit Freuden aufgenommen, mit dem ganzen Vorgange der Sache und den Wünschen seines Freundes bekannt gemacht, und geht nun hin, den Beleidigten zu der Genugthuung zu vermögen, die den Beleidiger am wenigsten schmerzt. Der brauchbare Mann müßte durch eine Uebereilung nicht so niedergeschlagen und unthätig werden, nicht so sehr die Folgen des Grams leiden, wenn sich ein Freund gleich seiner annahm, ihn aufmunterte, und die Genugthuung, wozu er bereit war, annehmlich machte. Man kann es immer ein kleines Verdienst nennen, einen Mann seiner Familie und Gemeine zu erhalten, und durch einen ziemlich guten Ausgang aus einer kränkenden Lage seine künftige Wachsamkeit so weit auszubreiten, daß er nicht leicht wieder strauchelt, sondern desto festere und wohlthätigere Tritte thut. Solche Folgen mit zu befördern, läßt man sich allenfalls von dem Gegner, wenn er heftig genung dazu ist, auch etwas unwürdig begegnen, und achtet einige Wege in die Stadt, hie oder da vielleicht eine kalte Aufnahme, nicht, und unterstützt thätig, wenn die Last zu schwer auf die eine Seite drückt.

Ich habe hier einen Fehltritt vor Augen gehabt, der seiner Natur nach laut werden mußte, aber doch das Brodt nicht nahm, und gehe nun zu einem andern, der absetzt, sobald er ruchbar wird, aber zugedeckt werden kann. Hieher gehört ein Versehen gegen das sechste Gebot — ich muß aber die strengen Richter erst aussprechen lassen, ehe ich wieder zu Worte kommen kann. — — Was? wollt ihr euch eines Verbrechers gegen dieß Gebot annehmen? Nicht den mindesten Beystand, nicht die geringste Entschuldigung, gar kein Mitleid verdient der; abgesetzt muß er werden ohne Umstände, den schwarzen Rock gleich ausziehen, nie Brod darin wieder haben,

haben, laßt ihn, damit er nicht hungere, Querpfeifer *) werden, er ist nichts bessers werth, der liederliche — Sie haben ganz Recht meine Herren, jagen sie alle liederliche — stehendes Fußes zum Lande hinaus, und billig alle nicht minder schlechte Leute hinter her, werfen sie den ersten Stein auf sie — und lassen sie mich inzwischen versuchen zu verhüten, daß ihr sehr gerechter Eifer nicht entbrennen dürfe. Ich bin weit entfernt, diesen Fehltritt eines Predigers im geringsten zu mindern, wenn aber die Frage entsteht, ob es besser sey ihn zu unterdrücken, oder ruchtbar zu machen, und nach der Strenge zu strafen, so erkläre ich mich für das erste, weil das letzte gar zu vielen Anstoß giebt, und weil hiebey der Fall wol nicht seyn wird, der sich bey der Sünde gegen das siebente Gebot findet. Diese sollen leicht fortgesetzt werden, wenn die Strafe ihnen nicht Einhalt thut, jene aber von welcher hier die Rede ist, mag in einer finstern Stunde der Anfechtung geschehen, da Religion und Ueberlegung vor dem Brausen der Triebe nicht zu Worte kommen konnten, und wird gleich nachher aufs höchste gemisbilliget, nie wieder begangen. Wer sie thut, wird wenn sie auskommt, seiner herzlichen Reue und wahren Besserung ungeachtet weggejagt, seine vielleicht schönen Talente und erworbenen Geschicklichkeiten werden fast ganz unfruchtbar gemacht, er kann es nun nicht ausführen, was er zum Zeugnisse seiner Treue vorzüglich Gutes zu thun beschlossen hatte, er irrt brotlos, wenn er auch sonst keinen mit ins Elend zieht, und verachtet umher, und ist in großer Gefahr, auf die irreligiösesten Abwege zu gerathen. Wenigstens soll vielfältig aus bloßen Hunger wider die Religion geschrieben werden. Sollte es nicht besser seyn, daß sein Vergehen unterdrückt würde? Hiezu

*) Es ist nicht mein Einfall, der sel. Pertsch pflegte unwürdige Prediger dazu zu befördern.

Hiezu wird aber ein rechtschaffener Mann auf der Nachbarschaft gehören, weil der da immer gefehlt zu haben scheint, wo es zur Untersuchung und Bestrafung gekommen ist. Wie man hört, ist entweder die beleidigte Person selbst, oder ein dritter Urheber des Gerüchts, das zuweilen ganz lange vor der Untersuchung herumgeht. Dabey ist man nun gewöhnlich so belebt, daß man sich wol hütete dem Schuldigen zu sagen, in welchem Verdachte er sey, bis ein schon bekannter ehrlicher Mann es wagt des Gerüchts zu erwähnen und seine Dienste zur Stillung anzubieten. Wird es angenommen, so mag es wol weniger Mühe als Geld kosten, das Gerede zu endigen und die Inquisition zu verhüten, der bösen Menschen, die lieber unehrlich als ehrlich machen, giebt es hoffentlich so viele nicht. Es kann wol seyn, daß der Schuldige blind genung ist nichts zu fürchten, und gegen den auffärt, der sich erbot ihn zu retten, er wird aber ihn, der nicht ohne Sicherheit nachsprach, gewiß nicht verklagen, und vermuthlich bald genung um Beystand bitten. Man leiste ihn doch, denn was ist gewonnen, wenn man einen Mann, der nun recht nützlich werden wollte, ganz unbrauchbar und zum Bettler macht! Möchte sich doch nie wieder Gelegenheit zu Verdiensten dieser Art um einen gefallenen Bruder finden! Möchte sich doch aber, wenn es je nöthig seyn sollte, immer auch ein ehrlicher Mann finden, der das Aergerniß, wovon ich nirgend einen Gewinn sehe, erstickte! Ich bin unbesorgt, daß sich die verschwiegen gebliebene, nicht gestrafte Sünde halten und gar ausbreiten werde, sollte sie es aber thun, nun wer kann den halten, der gern fallen will.

Ein Mann von unbändiger Heftigkeit, ein niederträchtig Geiziger, ein paßionirter gewinnsüchtiger Spieler, ein schmähsüchtiger Pflastertreter u. s. w. falls es dergleichen unter Predigern giebt, handelt noch wol mehr un-

unmoralisch als der einmal nicht wach genug war, einen sündlichen Trieb aufbrausen zu lassen und zu befriedigen. Er mag indeß immer für weniger anstößig gehalten werden, und vor aller Absetzung sicher genung seyn, seinem christlichen Amtsbruder kann er unmöglich gefallen, der wird einen reinern Wandel wünschen, und auf dessen Beförderung ausgehen. Wie aber? Ich meine zuerst, daß auf dem Lande noch der Beichtvater vieles über seinen Amtsbruder vermöge und vermögen solle. Man erlaube mir hier eine kleine Ausschweifung. Der Landprediger bleibt Mensch, und kommt vielfältig jünger und roher ins Amt als der Stadtprediger. Auf seinem Dorfe hat er keinen verfeinernden Umgang, keinen Aufseher, keinen Reiz zu lesen, oft nicht einmal ein gutes anziehendes Buch, und keinen Tadler seines Vortrags und Lebens, wenn er den Bauer nicht dazu für voll ansieht. Es muß schon ein gebildeter, gesetzter Mann seyn, der so sich ganz selbst überlassen immer besser, von keiner Seite schlechter, und von mitgebrachten Fehlern in dieser Lage frey werden soll. Die ihr so höhnisch über den fehlenden oder nur schwachen Landprediger spottet, solltet ihr wol so groß und klug seyn, wenn ihr bald nach dem zwanzigsten Jahre unter Bauern verwiesen, eurer freundlich winkenden Freunde beraubt, leicht von keinem Aufseher erinnert, und dreyßig Jahre fast ohne Buch geblieben wäret? Fast verwundre ich mich mehr, daß der gleichsam isolirt da stehende Mann, der wackere Mann noch ist, als wenn er es nicht wäre. Ich glaube schon gezeigt zu haben, daß der eine ganz erhebliche Verdienste um den andern haben könne, sie möchten aber leicht noch größer seyn, wenn das Amt des Beichtvaters noch etwas mehr Rechte gäbe. Es versteht sich, daß ich mich hier über die Materie vom Beichtwesen nicht ausbreiten kann, ich sehe die Sache bloß von der Seite des Nutzens an, den sie noch stiftet, wenn auch der Mißbrauch,

wie

wie füglich geschehen könnte, davon noch nicht geschieden ist. Der Beichtvater, er mag immer von seinem Beichtvater wieder Erinnerungen bedürfen und empfangen, soll Befugniß haben, sanfte Vorstellungen gegen Unarten zu thun, und ich wünschte, er wäre berechtiget, sie allenfalls nachdrücklich und hart unter vier Augen zu thun, wenn nämlich die Entfernung vom Gesetz notorisch ist. Ich weiß nicht, wie viele derer sind, die gar keine Erinnerung nöthig haben, die meisten, welche ich kenne, bedürfen sie; Engeln hat Gott sein Wort an uns nicht aufgetragen, unsern Brüdern hat ers anvertraut, ich fehle noch so lange ich hienieden walle, will besser werden und sehe oft meine Fehler nicht, warum sollte ich nun die liebreiche Erinnerung eines Mannes, der öffentliche Befugniß dazu hat, nicht annehmen? Wie groß müßte ich mich dünken, wenn ich niemanden das Auge zutraute, Schwachheiten an mir gewahr zu werden. Ist es den Christen nicht zur Pflicht gemacht, sich unter einander zu ermahnen? Wer keinen sogenannten Beichtvater haben, oder ihm das Recht Erinnerungen zu geben nicht zugestehen will, hat der stets einen andern zuverlässigen Freund, der ihn beobachten kann, bessern will und warnen darf? Man wird nicht behaupten wollen, daß bey dem größten Theile der Menschen eine Sittenaufsicht und Erinnerung unnöthig oder unfruchtbar sey, wer wird aber mehr Geschick, mehr Beruf und mehr Muße dazu haben, als der Mann, der Gesetz und Evangelium täglich studieren und öffentlich vortragen soll! — Er ist selbst nicht ohne Fehler. — Wahr, aber kann er deswegen nicht doch die meinigen sehen? Hebe ich nicht alle Befugniß mich zu erinnern auf, wenn ich sie nur dem, der ohne Mängel ist, einräume? In der Stadt wird man selten gezwungen seyn, seine sogenannte Seelsorge, daß ich mich einmal des alten Ausdrucks bediene, dem Manne zu übergeben, dessen Fehler uns die anstößigsten sind,

sind, man wird meistentheils den dazu wählen dürfen, der uns keinen Anstoß, sondern ehe Muster mit seinem Wandel giebt. Und in eben diesem Falle ist, wenige Ausnahme abgerechnet, der Prediger auf dem Lande, zu dem ich nun wieder zurück komme; er kann nämlich unter seinen umher wohnenden Amtsbrüdern zum Beichtvater annehmen, welchen er will; der nun, auf welchen die Wahl fällt, wird wol thun, sich ausdrücklich die Erlaubniß auszubedingen, daß er ohne zu besorgenden Verdruß, Abweichungen vom Gesetze widerrathen, und sogar das Predigerdecorum empfehlen dürfe. Es wird ein seltener Fall seyn, daß der andere seine Wahl zurücknimmt, er wird die Erlaubniß zugestehen müssen, und damit hat man sich freye Hände verschaft, wo es nöthig ist zu wirken, zu drohen, auch wol anzustoßen. Meynt ihr, daß dieß bey einem wirklich schon schlechten Manne nicht mehr helfen werde? Ich nicht; denn der angenommene schlechte Mann ist doch ein Prediger, der uns nicht leicht eine Thür zumachen darf, dem wir aber jede Thür zur Ausflucht sperren, und ihn so in die Enge treiben dürfen, daß er wenigstens zur Anständigkeit zurückkehren muß, wenn er auch zum herrschenden Wohlgefallen am Gesetze noch nicht zu bringen wäre. Die Rede ist von Fehlern eines Mannes, die zwar nicht absetzen, aber doch dem guten Theile der Gemeine äuserst anstößig sind. Wie meynt man sonst dagegen mit mehrerer Kraft zu arbeiten? Klage wird nicht leicht darüber erhoben, die Fälle sind noch selten, daß eine Gemeine um die Correctur oder Versetzung ihres Predigers bittet, weil er geizig, ungestüm, ein Verläumder, Spieler oder dergleichen sey; und es währt lange, ehe das Gerücht von diesen Fehlern Untersuchung wirkt. Und was pflegt zu erfolgen, wenn sie verfügt wird? Pastor leugnet, beschöniget, und verspricht höchstens, wer giebt sich, wenn es zur Untersuchung kommt, und nachher zur Bestra-

fung

fung kommen wird, gleich gefangen. Sie verursacht Kosten, wozu man nicht immer eine Kasse weiß, und setzt den Prediger, über welchen sie verhängt wird, allemal herab, die Zeugen pflegen dabey so sehr als das eigene Geständniß zu fehlen, gegen bürgerliche Strafen ist eine bürgerliche Defension vergönnt, die das Herz seltener bessern als verhärten mag, und welche Strafe erfolgt endlich auf eine steife Forderung des Seinigen, auf eine abgenöthigte Heftigkeit, auf eine im Scherz entfallene Sticheley, auf ein artiger Gesellschaft nicht abzuschlagendes Spiel u. s. w. wie sich Geiz, Ungestüm, Verleumdung und Spielsucht einkleiden lassen? Ich wünschte, man überließe den tadelnswürdigen Prediger seinem untadelichen Beichtvater, der ihn nahe genung beobachten und bald überführen, schärfer auf christlichen Sinn dringen und wahre Besserung fordern, leichter das unerfüllte Versprechen gewahr werden und vorhalten kann. Es steht zu hoffen, daß jeder Prediger der wiederholten Vorstellung eines selbst gewählten Freundes, dem man Vollmacht dazu gegeben, weichen und dessen billig verlangter Besserung nachstreben werde. Man kann das Amt des Beichtvaters, wenn es durchaus unfruchtbar bleiben sollte, in der Stille aufgeben, und es findet sich immer ein anderer, der es wieder übernimmt. So ist es hergebracht, es wäre aber besser, wenn kein anderer sich dazu verstünde, und der Prediger, dem die Seelsorge ihrer Unfruchtbarkeit wegen aufgesagt wäre, zu seinem Beichtvater zurückgehen und Besserung beweisen müßte. Des Abendmahls würde er sich doch nicht enthalten und Prediger bleiben wollen. Daß einer den andern am leichtesten bessern könne, halte ich so gewiß, als mir die Einrichtung, welche ich vorgeschlagen, zu treffen leicht scheint. Geklagt wird genung über unordentlich wandelnde, aber auch genung für einen unanstößigen Wandel gesorgt? Sprecht immer dem einen dieß

Verdienst um seinen Bruder ab, das kann ich leiden, aber macht nun auch bessere Verfügungen, wodurch der sich selbst gelassene Mann zum Erkenntniß und zur Ablegung seiner Unordnungen sicherer gebracht werden kann.

Wer nicht Beichtvater ist, muß erwarten abgefertiget zu werden, wenn er einem fehlenden Bruder Vorstellungen thun will. Das laute Misbilligen pflegt selten mehr als einen kleinen Zwist und nachherige Trennung zu wirken; das stille habe ich kräftiger gesehen. Man beweist es, wie leicht begriffen wird, dadurch, daß man den Umgang mit einem anstößig wandelnden abbricht, und ihm die Ursach, wenn er sie nicht rathen, sondern hören will, durch einen dritten sagen läßt. Folgen noch ein paar darauf nach, wie wol zu geschehen pflegt, so fängt der Mann an zu sehen, was er vielleicht noch nicht sah, daß nämlich sein Fehler doch anstößig seyn müsse, weil sich alte gute Freunde zurück ziehen und ihn dadurch stille misbilligen. Und dieser stillschweigende Tadel schmerzt oft am meisten, denn er muß denken: deine Freunde meiden dich nicht allein, sondern geben dich sogar auf, glaubten sie, daß dich Vorstellungen heilen könnten, so thäten sie die doch wol, aber ohne allen Versuch entfernen sie sich, wie anstößig und verwerflich mußt du ihnen vorkommen! Gemeiniglich geht dann der Mann beschämt zu einem nach dem andern, rechtfertigt sich so weit er kann, empfängt brüderliche Bitten und Ermanungen, und läßt sich seine Besserung einen Ernst seyn. Sollte ihm ja die Entfernung seiner Brüder gleichgültig, und sein Fehler lieber als ihre Achtung seyn: so sieht man wol, daß er noch im Taumel, noch nicht reif zur Besserung ist, man muß ihn also mitleidig in seinem Gewirre lassen, bis er sich stößt, und das braucht oft nur gelinde zu seyn, um den Vorwurf zu wecken: so gehts, wenn man sich nicht warnen läßt, wie stark haben deine

Freun-

Freunde, die sich deiner entzogen, gewarnt, weg da, wo man sich stößt — und gar umkommen könnte!

Was man dem Beichtvater wegen seines besondern Privilegii erlaubt, das verträgt man kaum von irgend einem andern. Die übrigen sollen uns zu ermahnen bald nicht Einsicht, bald nicht eigene Reinigkeit genung haben, entweder zu jung oder sonst zu unbefugt dazu seyn. Sieht man nun seinen Bruder einer Vorstellung von naher Gefahr vorzüglich bedürftig: so kann ihn vielleicht ein anonymischer Brief, dessen Hand ihm ganz unkenntlich ist, warnen. Es ist ein leichter und unbedenklicher Versuch, der oft herrliche Wirkungen thut. Ein irregehender Prediger merkts gewönlich nicht, wie weit er von der Heerstraße abgekommen, schwerlich gienge er so weit links, wenn er wüßte, wie weit er schon vom rechten Wege ist; sobald ihm eine unbekannte Stimme zuruft: hier geht kein Weg hin, rechts, ganz rechts müßt ihr ihn aufsuchen: gleich steht er ohne Zweifel still, besinnt sich, sieht seinen gefärlichen Irrweg mit Schauder, wendet sich rechts, und eilt wie gejagt der sichern Straße zu, verläßt sie auch hoffentlich nun niemals wieder.

In der traurigsten Lage befindet sich ein Mann, der sich dem Trunke ergeben hat. Sein Laster kann kaum lange verborgen bleiben, und er wird, so bald es an seine Vorgesetzten kommt, gemeiniglich zur fernern Amtsführung unfähig erklärt. Ich habe nichts dawider, und daher wird man mich ihn wenigstens bedauern lassen können. Er war als Candidat, Student und Schüler vielleicht in den Umständen ein Glas Wein trinken zu können, oder als Hofmeister in einem großen Hause mit diesem Getränke sehr bekannt gemacht. In den ersten Jahren seines Lebens auf dem Lande konnte ihm das noch übrige väterliche Vermögen oder die Aussteuer ein Glas Wein ferner geben, mit der Zeit hört dieser Zufluß auf,

und die Pfarre wirft diesen Aufwand nicht ab, der Magen will sich aber nicht bedeuten lassen, und fodert sein Deputat mit beschwerlichen Ungestüme, was pflegt da zu geschehen? Man verfällt auf ein wolfeileres starkes Getränk, das leichter den Kopf einnimmt, und leichter böse Nachrede verursacht. Möchte sie doch junge Männer warnen, ihre vorige Lebensart auf dem Lande nicht fortsetzen zu wollen, und bey Zeiten nach und nach zu ändern, wenn sie sehen, daß sie sie da ohne offenbare Gefahr nicht fortsetzen können! Die in ihren vorigen Umständen, (ich mag sie nicht eher bezeichnen,) mit diesen so leicht fatalen Getränken fast bis zur Unentbehrlichkeit bekannt geworden, und mit den höhern Jahren ihnen nicht mehr gewachsen sind, die beklage ich gleichfalls und wünsche ihnen zur rechten Zeit einen Freund, der ihnen bey dem ersten vielleicht sehr mäßigen, sehr unschädlichen vielleicht kaum entbehrlichen Gebrauche hitziger Getränke die Folgen, nämlich Fortgang bis zur Gewohnheit und Ueberladung, und den Ausgang in Schande und endliche Absetzung, warnend zuvorsagt. Weniger Mitleiden habe ich aber mit denen, die aus bloßer Langerweile anfangen zu trinken. Sie mögen freylich wol keinen Freund in der Nähe haben, der sich das Verdienst macht, ihre unbesetzten Stunden auszufüllen, ihren Untersuchungstrieb wieder aufzuwecken, und sie durchaus thätig zu machen, ihr nächster Aufseher mag es etwa zu seinem Berufe nicht rechnen oder nicht rechnen dürfen, diejenigen von seinen Brüdern vollends zu beschäftigen, die er nicht beschäftiget genung sieht, und die Vorgesetzten sollen gar noch nicht glauben, daß sie sich um mehr als die in der Kirchenordnung vorgeschriebenen Amtsgeschäfte des Landpredigers zu bekümmern nöthig hätten, welches ich alles bedauern, aber nicht hinlänglich erkennen kann, einen Mann nur einigermaßen zu entschuldigen, der es weiß, daß Müßiggang Böses lehrt, und

sich

sich auf so manche nützliche, rühmliche und angenehme Weise vollkommen beschäftigen kann. Am wenigsten scheint mir endlich für den zu seyn, der aus Mismuth über häusliche Verdrießlichkeiten, geringeres Auskommen, Zurücksetzung u. dgl. trinkt, also Sünde mit Sünde häuft, und gerade auf die fällt, wodurch seine unangenehmen Umstände zwar einige Stunden unsichtbar, aber nicht gebessert, sondern vielmehr äußerst unangenehm werden.

Will man sich um Männer, die auf diesem Abwege fallen möchten, verdient machen, so wird es am leichtesten geschehen, wenn man sie abhält, ihn nie zu betreten, oder nicht weit darauf zu gehen. Aus den erzählten Veranlassungen dieses Fehlers, derer noch mehrere seyn können, erhellt indeß, daß man sich dieß Verdienst nicht auf einerley Weise erwerben könne, sondern zuerst der Ursache nachgehen müsse, aus welcher ein Mann auf den Trunk verfällt. Er ergiebt sich ihm vielleicht so geheim und vorsichtig im Anfange, daß er schon tief in der unglücklichen Gewohnheit steckt, ehe es gemerkt wird. Man kann also kaum mehr thun, als daß man jungen Männern auf die unbeleidigendste Weise den Nachtheil erzählt, den das Gewöhnen an starke Getränke unausbleiblich mit sich führe, und oft von der Gewalt spricht, die ein Prediger durchaus über sich selbst haben müsse, wenn er mit Ehren bleiben, und nicht mit Schande aufhören wolle zu seyn was er ist. Die öftere Erinnerung an den Zwang, den man sich als Prediger ohne Widerrede anlegen muß, 1 Cor. 9, 27. kann fast nur bey einem Weichlinge verloren seyn, muß beym Manne allemal Eindruck machen. Geschähe sie öfter als die Einladung und der Umgang mit Freunden des Weins, und weckte nicht zuweilen ein mächtig schädliches Beyspiel eine eingeschlafene üble Gewohnheit wieder auf: so würde

man hoffentlich Herr über sich. Wer gern Wein trinkt und vielen vertragen kann, mag leicht dem, der ihn gern trank, ein so froher und glücklicher Mensch scheinen, daß er den Nachahmungstrieb regt; man wird also zuweilen gegen seinen Freund des gesundern und reichern Mannes erwähnen, der, ohne eben dadurch glücklicher zu seyn, allenfalls thun dürfe, was andere nicht dürfen, und von dem Werthe der Enthaltsamkeit reden, die Reizungen besiegt. Landprediger, die nahe wohnen, und oft zusammen kommen, kennen einer des andern Reizungen, und finden leicht zu allerley Gesprächen Anlaß, und dem bekannten ehrlichen Manne wird es nicht übel genommen, wenn auch die Absicht seiner dießmaligen Erzählungen durchschiene; wer sich bey notorischer Bedürfniß nicht ermahnen, nicht warnen lassen will, spricht sich selber das Urtheil, wenn er über Eingepfarrte klagt, die sich nicht ermahnen, nicht warnen lassen wollen.

Es ist schon unter die Verdienste des Landpredigers um seine Brüder gerechnet, die, welche unthätig zu werden anfangen, in angenehme Untersuchungen zu ziehen. Wer diesen Zweck erreicht, wendet es hoffentlich ab, daß die Trägheit nicht überflüßigen Durst erregt. Wäre er aber schon da, so weicht er anziehenden Beschäftigungen vielleicht wieder, da es Erfahrung ist, daß man Essen und Trinken darüber vergessen kann. Daß das Mittel nicht allemal, vielleicht gar nur selten hilft, behaupte man immer gegen mich, ich beklage es und schweige, aber höre deswegen nicht auf Geschäftigkeit zu empfehlen, weil es wahr ist, daß Langeweile öfter durstig macht. Der Schläfer von Natur ist schwerer dadurch zu heilen, mag überhaupt schwer zu heilen seyn, soll man deswegen aber gar nichts versuchen? Sie sind nicht alle Schläfer, die die Muße zum Trunk verführt, oft muntere Män-

Männer, die nicht gänzlich beschäftiget sind, sobald ihnen ein kluger Freund reizende Unterhaltungen angiebt, entwöhnen sie sich von ihrem Fehler und decken Böses mit Gutem zu. Ich wollte wol dafür einstehen, daß es so kommen würde, wenn ich zu dem Verdienste selbst nur stark genung ermuntern könnte.

Wen Unzufriedenheit mit seiner Lage drückt, den muß man freylich als einen Schwachen bedauern, man kann es ihm aber unmöglich nachsehen, daß er so schwach werden und seinen Gram vertrinken will. Wer sich seiner annimmt, muß wie ein heller Arzt, der das aufs seltsamste maskirte Fiber doch mit China bestreitet, sein Misvergnügen zuerst angreifen, ihm Demuth, Vertrauen und Verdienste empfehlen, und bey der für keinen erloschnen wieder auflebenden ersten Hoffnung besserer Umstände ihn in versprechende Thätigkeit ziehen das übrige Gute in seiner Lage ihm immer wieder sichtbar machen, und sich nur ganz leise über die Gefahr seines Mittels, sein Unglück zu vergessen, äusern. Ich zweifle nicht, daß dem Manne zu helfen wäre, wenn sich nur immer zeitig genung jemand fände, der die Mühe übernehmen wollte ihm zu helfen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich jeder Prediger von diesem oder einem andern Fehler heilen läßt, sobald es sich einer seiner Amtsbrüder zur verdienstlichen Absicht macht. Gesetzt aber, der unglückliche Mann wäre bereits ganz unter die Macht seiner Lüste gesunken, so wird es doch hoffentlich sein Freund, der ihn retten wolte, ehe gewahr werden als seine Gemeine. Merkt die es erst, so kommt es durch eine immer weiter gehende und vergrößerde Erzählung sicher an die Vorgesetzten, wenn sie es auch nicht förmlich denuntiirt. Ehe es also die Gemeine merkt, daß ihr Prediger trinkt, zeige man es einem gutgesinnten Aufseher oder billigen Vorgesetzten

in

in der liebreichen Absicht an, um den Mann durch stärkere Vorstellungen, oder allenfalls durch Drohungen zu bessern. Itzt läßt er sich hoffentlich noch warnen und ändern, weil er sich mit aller Sicherheit aus der Gefahr zurückziehen kann, wer die schon unvermeidlich sieht, bleibt vielfältig wie er ist. Ehe der Fehler ruchbar wird, kann man einen Mann noch versetzen, ist er aber erst bekannt, so sperrt sich auch die unbedeutendste Gemeine, einen Prediger anzunehmen, der einer Unart wegen anderswo nicht bleiben soll. Wollte Gott! man hätte das Mittel nicht nöthig, so lange mans aber bedarf, wünschte ich wol, daß die Versetzungen als ein moralisches Besserungsmittel, und nicht blos als Wohlthat gebraucht würden. Ich bleibe hauptsächlich bey meinem Falle. Es sey also auffallend, daß Muße an einem zu ruhigen Orte dem Prediger gefärlich werden wollte, so ist der Mann gerettet, und keine Gemeine geärgert, wenn er in aller Eile an einen andern Ort versetzt wird, wo er vollauf Arbeit findet. Was will man mit einem Manne machen, der einmal glaubt, daß er an seinem Orte verkommen müsse, und nicht nützlich werden könne? Ihn durchaus da lassen, damit er demüthig und gehorsam werde, obgleich sein Nächster anzeigt, daß er aus Unmuth anfange zu trinken, und sich zur Absetzung vorzubereiten? Ich riethe, man trüge den Schwachen wie Gott uns trägt, und gäbe ihm eine angenehmere Lage, um zu versuchen, ob er nun nicht auflebt, moralisch gut und thätig wird. Hier sitzt ein Mann, der ein Glas Wein zu trinken gewohnt war, es itzt nicht haben kann, und auf stärkere Getränke verfällt; soll er auf eine Pönitenzpfarre verworfen werden, um für den gehabten Zuschuß zu einer reichlichern Lebensart zu büßen oder sitzen bleiben, bis ihn das Aergerniß an den Bettelstab verjagt? Ich gäbe ihm einen Platz, wo er nothdürftig Wein trinken, ein unanstößiger und brauchbarer Mann bleiben könnte. Wäre ich zu gütig? —

Nun

Nun so ists ja gut, daß ich meine überspannte Güte nicht realisiren kann. Der Meinung darf ich aber bleiben, daß die Versetzung, welche ein Aergerniß, eine kostbare Untersuchung, den moralischen und bürgerlichen Verfall eines Predigers und seiner Familie abwendet, und einen Mann zu einem brauchbaren Mitgliede des Staats wieder und noch mehr wie vorhin macht, gut angebracht sey, wenn sie der Mann auch nicht immer verdient, sondern nur nöthig hat, um nicht Absetzung zu verdienen. Wird sie indeß nicht beliebt, so lange er noch anderer Orten willig aufgenommen ward, soll der Fehler erst auskommen und untersuchet werden: so stehet nachher wenig mehr zu helfen. Der Schuldige mag übrigens itzt sein Vergehn erkennen und herzlich ablegen; dann richtet ein benachbarter bey den Landleuten in Ansehen stehender Freund noch bey der Gemeine wol aus, daß sie ihn auf den Fall der Besserung behalten zu wollen erklärt; wie wenig wird er aber als Prediger nun noch gelten und ausrichten können! Er ist nicht viel besser daran, wenn sich sein Freund auch bemüht die Leute zum Schweigen zu bereden, die am nachtheiligsten zeugen können, denn sie möchten doch über kurz oder lang sagen: daß unser Pastor Brod behalten hat, das mag er uns verdanken, hätten wir gesagt, was wir wußten, so bettelte er itzt. Für ihn sammlen, eine Pension auswirken, sich um ein anderes Brod verwenden, sind Verdienste, die laut gerühmt werden, aber auch den Unglücklichen weit und breit bekannt machen; ich ziehe doch das Stille vor, ihn durch Besserung an seinem Orte, oder durch Versetzung an einen andern vor Unglück möglichst zu bewahren.

Wie eine kleine oder ruhige Dorfpfarre noch einmal ihren Mann mismüthig, ausschweifend und unglücklich machen kann: so wird sie dagegen von andern zur Ausbreitung ihrer Geschicklichkeiten oft desto besser genutzt, sie ver-

verstudiren ihre Sorgen, tödten ihre Lüste durch Fleiß, und wenden die Muße, die das Amt ließ, zum Fortgange in Wissenschaften an. Vielfältig sind diese fleißigen und geschickten Männer aber so demüthig und zurückhaltend mit ihren Kenntnissen, daß sie leicht keiner als der Freund auf der Nachbarschaft gewahr wird. Sie selbst stehen mit ihren Einsichten am wenigsten aus, in einen Winkel gesteckt zweifelt der eine daß man ihn hören wolle, ohne Bekanntschaft mit großen Männern, und ohne Anhänglichkeit an die lauteste Parthey untersteht sich der andere nicht zu sprechen, diesem ist die unbeneidete Ruhe mit ihrem Segen lieber als der Ruhm mit seinen Störungen, und jener hält sein Wissen für nichts, weil er manches, und also auch das weiß, daß uns noch gar zu vieles fehlt. Es wird zwar vermuthlich nie Mangel an Männern seyn, die hinlängliche Kenntnisse haben, und es jedem vorerzählen, der es hören und nicht hören will; müssen die aber jene ruhigen Gelehrten, die ohne alles Geräusch ihre Pflicht thun und sich verdient machen, ganz verdrängen, und dem Staate Kräfte rauben, die zuverläßiger und vielleicht mehr Gutes wirken, als das ausgepralte? Die fleißigsten geschicktesten Landprediger sind aber oft den Beförderern am unbekanntesten, erfahren aus ihren Büchern nichts von Vacanzen, erwarten keine Hinsicht auf ihre Wenigkeit, und trauen sichs kaum zu vor einer Stadtgemeine mit Beyfall aufzutreten; da sie nun viel mehr als ihrem Dörfgen nutzen können: so möchte es wol ein kleines Verdienst eines ihrer Brüder seyn, sie weiter bekannt zu machen und zu empfehlen. Der Superintendent dient ihnen selten mit dem besten Zeugnisse, weil er leichter in den Verdacht kommt, Einfluß in das Beförderungsgeschäft zu suchen, der bloße Landprediger aber wird eher gehört, wenn er um einen bessern Platz — nicht für sich, sondern für einen unbekannten, leidenden und sehr würdigen Amtsbru-

bruder bittet. Von diesen edlen Bemühungen versprä-
che ich mir vieles für die Religion, für manchen Ort,
und viele arme Familien; — doch warum so zweifel-
haft gesprochen? Werden sie etwa nicht angewandt?
Doch man spricht allerdings für seine Brüder, das weiß
ich, ob es aber überlegt genung, oder fruchtbar genung
geschieht, das weiß ich nicht.

Der Landprediger trifft noch eine böse Stelle auf sei-
nem Wege durch die Welt an — man übersehe doch bil-
lig seine ganze Lage, ehe man ihn so tief erniedrigt! —
Er kann nämlich nicht so mit leerer Hand seine Pfarre
antreten, als der Prediger und fast jeder andere Mann
in der Stadt seinen Dienst. Wenn er die Kosten bey
seiner Bestellung bestritten, so kommt die Witwe des
Vorgängers und fodert Melioramente, an manchen Or-
te bey etlichen Hunderten; sind die berichtiget, so muß
er Hausrath, Vieh, Werkzeuge und Saatkorn anschaf-
fen; und wenn er nicht nahe vor der Aernte anzieht,
verschiedene Monate fast ganz aus der Tasche zehren und
füttern. Der junge Mensch hört dieß oft nicht, oder
nimmt es nicht an, und läßt, was er hierauf sparen soll-
te, durch die Finger laufen, und wer allenfalls diese be-
trächtliche Ausgabe nicht aus dem Auge verliert, ist viel-
leicht unvermögend dazu zu samlen. Was thut nun der
Candidat wenn er zur Pfarre gerufen wird, und nicht so
viele Groschen, als er Thaler nöthig hat, zusammenzu-
bringen weiß? der eine sieht sich nach einer Frau um,
die so viele hundert Thaler hat als er braucht, wenn sie
auch keine von den Eigenschaften einer guten Landwir-
thin, und für ihn nicht die geringste Anlage einer ange-
nehmen Gesellschafterin besitzt. Mit ihrem Gelde komt
er nun zwar ohne Schulden zur Pfarre, bey ihrer Un-
wissenheit in der Landwirthschaft aber, oder bey ihrer
Gleichgültigkeit dagegen, kommt er bald genung auf der

Pfar-

Pfarre wieder in Schulden, und geräth dadurch oder durch den Mismuth über unleidliche Sitten einer widrigen Gattin so in Verwirrung, daß er verächtlich und sträflich zuletzt wird. Wäre dieser Mann Stadtprediger, und nicht gezwungen worden, in aller Eile nach Gelde zu heurathen, so würde er hoffentlich nie in Verachtung gerathen, wol gar ein glänzender Mann geworden seyn. Ein anderer junger Prediger findet vielleicht nicht einmal Gelegenheit sich durch eine derartige reiche Heirath das Leben zu verbittern, und bleibt also entweder schuldig, oder leihet zusammen, um sich nothdürftig einrichten zu können. Bleibt er der Witwe, oder wird er den Bauern für Saatkorn, Vieh u. dgl. schuldig, so ist er in noch größerer Gefahr um Ruhe und Ansehen zu kommen, als wenn seine Gläubiger außer dem Dorfe wohnen. Er muß indeß beyde befriedigen, und wie ist das oft in so kurzer Zeit, als die Leute ihr Geld haben wollen, möglich? Der eine siehts auch für unmöglich an, wird dickhäutig, läßt sich grob mahnen, verklagen, Termine setzen, einen Theil der Pfarrgüter sequestriren, und immer für den schelten, der borgt und nicht bezahlt, bis er, wenn er so lange lebt, endlich herauskommt, kann er aber indessen ein achtungswürdiger Wohlthäter seines Orts seyn, heißen oder werden? Wenn er in dieser Verwirrung nur nicht gar muthlos, und ein sorgloser Unwirth, um nicht Verschwender zu sagen, werden möchte! — Er soll indeß reich heirathen? Das wollte ich ihm auch nicht verdenken, wenn ein Schulden halber verklagter Landprediger nur so leicht noch eine reiche Frau finden könnte! Wer es dagegen nicht für unmöglich ansieht, sich nach und nach heraus zu helfen, geräth in die andere Versuchung, mit Leib und Seele Landwirth zu werden, greift aller Orten mit zu, jagt jedem kleinen Gewinne nach, fodert das Seine streng, spart bis zum Unanständigen, kommt so glücklich aus den Schulden, heißt

aber

aber dafür geizig, oder ist es wirklich geworden. Wie es also zugeht, daß der eine Landprediger ein armseliger Unwirth, der andere ein verschrienr Geizhals, dieser ein verächtlicher Freund schlechter Dinge, jener ein müßiger Umherläufer werden könne, das läßt sich wol finden, aber wie wird es möglichst abgewandt? wir wollen sehen

Man kann ohne Geld keine Landpfarre annehmen und gehörig nutzen, je geschwinder man sich nach Orts-Umständen einzurichten im Stande ist, desto früher und sicherer gelangt man zu dem da möglichen Wohlstande. Wer einem jungen Landprediger, der das eigene Vermögen dazu nicht hat, aufhelfen will, muß ihm so vielen Vorschuß und so viele Anweisung geben, daß er aufs geschwindeste und vortheilhafteste seine ganze Wirthschaft in gehörigen Stand setzen kann, und muß dabey so billig seyn, seinen gethanen Vorschuß in solchen mäßigen Summen zurückzufordern, die der Schuldner jährlich bequem abtragen kann. Dieß sind Bedingungen, die der bemittelte Städter nicht gern eingeht, auch wol bedenklich findet. Da aber, wie die eben kurz berührte Erfahrung besagt, der junge Prediger ohne Vermögen, wenn ihm die vorgeschlagene billige Hülfe nicht wiederfährt, gar leicht in irgend einen Verfall geräth, der der Fruchtbarkeit seines Amts sehr nachtheilig zu werden pflegt: so glaube ich allen seinen vermögenden Amtsbrüdern aus diesem Beystande mehr als ein Verdienst, eine Pflicht machen zu dürfen, weil sie durchaus dabey, daß ein Prediger auf ihrer Nachbarschaft in Umstände tritt, worin er gar leicht weniger nützlich und viel anstößig werden kann, nicht gleichgültig seyn dürfen. Es giebt hoffentlich in jeder Gegend oder Inspection mehr als einen begüterten Mann, der ganz allein einen jungen Collegen so weit zu unterstützen vermag, daß er weder für einen bösen Schuldner ausgerufen, noch niederträchtig werden,

weder

weder aus Noth eine Misheurath eingehen, noch die Vortheile des Landhaushalts lange entbehren darf. Da mit diesem Gelde die bleibenden Melioramente bezahlt, und was zur Wirthschaft gehört, angeschaft wird: so ist es nicht unsicher belegt, wie der Mann selber weiß, was nun noch für Bedenklichkeit? — Man habe es sicher stehen? — Gut, aber man stiftet bey diesem Schuldener vermuthlich so viel Gutes nicht damit, und hat nahe Verbindungen mit denen die Christenthum befördern sollen. — Der junge Prediger habe es noch nicht gesucht? — Kann seyn, er kommt in eine ihm vielleicht ganz unbekannte Gegend, wie kann er wissen, wer hier wol ihn zu unterstützen im Stande ist! Ist die Erwartung, jeder deiner Amtsbrüder der es kann, wird dir leihen, schon so gegründet, daß sie ihn dreist genug zu dieser Bitte machen muß? Wollte Gott! Auch wollte ich von einem jungen Manne nicht fodern, er solle es vorausseben, in welche Versuchungen er verfallen könne, wenn ihn die Noth an unrechte Geldquellen führt; der Erfahrne weiß das aber. Wie ahmt er also Gott nach, wenn er dem bedrückt, oder vielleicht noch jugendlich sorglos in seiner ledigen Hütte sitzenden Collegen mit dem Erbieten entgegen kommt, ihm auf die oben genannten billigen Bedingungen den Vorschuß zu thun, womit er alle übrigen Gläubiger befriedigen und sich zum Genusse der Vortheile, wovon er zum Theile leben soll, einrichten könne! Man kann sich endlich noch die Bedenklichkeit machen, der junge Mann möchte wol zum Landwirthe nicht gemacht seyn, und also den Vorschuß entweder nicht verlangen, oder zu seiner Bestimmung nicht anwenden. Ich gebe diesen Fall zu, aber er hindert das empfolne Verdienst nicht, sondern giebt Gelegenheit zu dem zweyten, zu dem nämlich, ihm die Sorge für seinen Wohlstand wichtiger zu machen und zu erleichtern. Es mag übrigens wahr seyn, daß man beliebter ist, wenn

man

man leihet als wenn man wiederfodert, man braucht aber nicht immer wieder zu fodern, sondern es wird auch wol ungefodert mit dem freundlichsten Danke wieder gebracht, und das hoffe ich soll hier der Fall seyn.

Wenn ich recht zugesehen habe, so rührt der Verfall, worinn man häufig die Landprediger von dieser und jener Seite angetroffen haben will, von dem verkehrten oder zu schweren Anfange ihres Landlebens her. Man sehe gefälligst nach, und widerlege mich, oder erlaube mir, wenn man das nicht kann, den jungen Landprediger der Unterstützung seiner Amtsbrüder so nachdrücklich zu empfehlen, daß sie ihn nicht stecken lassen dürfen, so lieb sie ihren Stand und die Religion haben, die sie verkündigen. Kann der Mann, der meiner Meinung ist, ihn nicht allein in den Stand setzen, worin er ohne Misvuth und Vorwürfe leben, die Vortheile seiner Lage ohne Niederträchtigkeit genießen, freudigen Muth zur Treue und zu Verdiensten behalten, und die Gelegenheit zu einer günstigen und frohen Verbindung abwarten kann: so wird er ihm bey einem Reichern Eingang verschaffen, wenn es auch auf seine Bürgschaft geschehen sollte. Ja, gesetzt, in der ganzen Inspection und Nachbarschaft wäre kein Prediger der ein Paar hundert Thaler Geld rühren könnte, wie doch nur selten der Fall seyn wird: so wollte ich doch lieber, daß man bey seinen Brüdern zusammenliehe, was jeder zu missen hätte, so mühsam es auch seyn möchte, als daß man einen Anfänger in Gefahr kommen ließe auf die Abwege zu gerathen, wohin eine hülflose Noth so leicht verführen kann. Ihm fehlt nichts, als daß er ohne seine Schuld nicht Vorrath genung zu seiner itzigen Stelle hat, erhält er den, so wird er hoffentlich ein so würdiger als vermögender Mann; soll er dieses Mangels wegen niedergeschlagen, beynahe unnütz, verächtlich, wol gar unglücklich werden?

Es gehört hier zwar nicht eigentlich her, und wird auch wol nicht viel helfen, aber es sey doch wenigstens einmal gesagt, daß es die Vorgesetzten nicht übel kleiden würde, wenn sie eine Anstalt treffen möchten, wie dem unbemittelten Candidaten der Vorschuß zur nöthigen Einrichtung auf dem Lande auf eine nicht drückende Weise zu verschaffen stehe. Wäre ich nicht so sehr überzeugt, daß der Verfall manches Landpredigers von dem Unvermögen, sich gehörig einzurichten, ursprünglich herrühre, und schiene mir das nicht so sehr übersehen zu werden: so würde ich meine Leser hiebey nicht länger aufhalten. Es ist Gunst, jemanden eine Pfarre zu geben, sie verliert aber viel von ihrem Werthe, wenn uns die Pfarre wenig hilft, und so gar leicht schaden kann. Wer mir einen vollen aber hohen Birnbaum schenkt, den ich nicht ersteigen und nicht schütteln kann, wozu ich keine Leiter habe und keinen Freund, der herauf will, der erzeigt mir zwar einen Gefallen, die Birnen, welche mir Menschen und Thiere lassen, wirft mir endlich der Wind zu, ich werde aber, wenn ich Hunger und Durst damit stillen müßte, oft schmachten, mit viel wenigern und manchen beschädigten Stücken mich begnügen lassen müssen, und vielleicht gar, wenn ich darauf bestehe, sie abzunehmen, Arme oder Beine darüber brechen. Gut genung dem Candidaten wünschen, daß er sich bald möge einrichten können, und bedauern, daß dieß ihm etwas hoch kommen dürfte; ist es denn gar nicht möglich irgend eine Vorkehrung dazu zu machen? Jedes Land mag seine besondere Statistik haben, wer kann treffende Vorschläge dazu thun! Glauben sollte ich indeß, daß die Kirchen jeder Inspection vermögend wären, einem jungen bedürftigen Prediger den nöthigen Vorschuß zu schaffen. Nicht jeder Candidat bedarf Hülfe, und wenn der, dem sie nöthig ist, es gleich nach seiner Ernennung dem Superintendenten anzeigen müßte, so würde der, wenn er dazu

bevoll-

bevollmächtiget wäre, schon Rath zu schaffen wissen. Der Bauer, welcher einen Meierhof bauet, kann den Kirchen nicht mehr Sicherheit als der Prediger geben, und es wird billig ihm doch geliehen. Vermuthlich stehen in allen Ländern viel bessere als die vorgeschlagene Einrichtung zu treffen, und es sieht, deucht mir, so väterlich aus, einen jungen Mann, der sich bis hie herauf, wer weiß wie mühsam, durchgearbeitet hat, nun gleichsam aussteuern, will er nun nicht sehen, daß er bey Brod und Ehren bleibt, so ist die Schuld seine. Bey dem bloßen Hinweisen in ein lediges Nest, wo man auch den Nagel, daran man den Huth hängt, nicht antrifft, ist mir wol ob es gleich nicht ganz paßt, Jacobus eingefallen; Gott berathe euch, wärmt euch und sättiget euch ꝛc. Man kann doch, wenn man Consistorialrath ist, und weiter nichts zu thun vermöchte, einen bemittelten Prediger der Gegend in einem Handbriefe ersuchen, dem neuen Collegen, dessen Umstände er nicht kennen möchte, Beystand anzubieten, sein Verdienst um denselben wird zwar durch einen solchen Brief etwas gemindert, aber auch vielleicht erst möglich und erleichtert.

Bey einer eingerichteten Landwirthschaft und guten Verwaltung derselben hat man auch auf einer kleinen Pfarre sein Auskommen, wenn man denn auch zu keinem Vorrathe gelangen kann. Man geräth aber in Gefahr zu darben, und sich kaum wieder erholen zu können, wenn man einen gänzlichen Hagelschlag, oder ein gänzliches Viehsterben erlebt. Das erste Unglück pflegt bekannter, mehr bemitleidet und hülfreicher erleichtert zu werden, mag auch öfter einen Vorrath antreffen, der es erträglich macht. Das zweyte kann tiefer herabbringen, wenn es die Oerter trifft, wo der Kornbau kaum das eigene Bedürfniß verschaft, und der Wohlstand auf der Viehzucht beruht. Die Hagelwolke geht rauschend

einher, weit hört man von ihr, jeder fürchtet sie, und wen sie vorbey zieht, der theilt gern freywillig von seinen geschonten Früchten mit; die Viehseuche schleicht still umher, es wird wol davon gesprochen, aber ihr Schaden wird nicht so laut, der Städter kann ihn selten beurtheilen, und pflegt daher nicht leicht zu Hülfe zu eilen. Wo indeß die Viehzucht die baare Einnahme verschaft, da muß ein Mann, dem das Vieh ausstirbt, nicht allein sehr herabkommen, sondern sich kaum wieder erholen können, weil er in den Stall nicht gleich wieder Vieh bringen darf, (das verhagelte Feld kann ich gleich wieder umpflügen, und wenn es nicht zu spät ist, dieß Jahr noch einigermaßen wieder nutzen,) weil er selten so bey Kasse seyn möchte, Vieh wieder anzuschaffen, wenn es mit Sicherheit geschehen kann, und weil es bey einem ausgebreiteten Sterben oft in der Nähe kaum zu haben ist. Er muß also junges wieder zuziehen, aber 5 bis 6 Jahre gehen darüber hin, ehe sein Stall wieder voll wird, und woher kommt inzwischen die baare Einnahme, die er aus den Produkten vom Viehe nehmen sollte? Ich habe erlebt, daß auf hohe wohlthätige Verfügung die Kirchen, welche es konnten, den Predigern, die durch Hagelschlag gelitten, einige Entschädigung gaben, aber ich besinne mich nicht gehört zu haben, daß sie auch denen, welchen das Vieh gestorben war, zu Hülfe kommen mußten. Der Städter pflegt das Unglück, so groß als es ist, eben nicht zu kennen, ja mancher Landpredger, der vom Kornbaue lebt, übersieht nicht genug, wie viel sein Amtsbruder, der sich von der Viehzucht ernähren soll, durch die Seuche leidet. Hier muß also der Erfahrnere zutreten, und sowol Hülfe leisten als Hülfe sammlen. Die erste, bis erst wieder Vieh in den Stall zu ziehen ist, besteht in einer liebreich angebrachten baaren Hülfe, da mit dem Verluste der Kühe die größte Geldeinnahme aufgehört hat. Darauf folgt die wichtigere mit dem Viehe

selbst.

selbst. Bey vollem Haushalte muß fast jeder Landprediger eine Kuh missen können, ohne das eben zu merken, aber etliche kann er nicht gut auf einmal missen. Man bemüht sich also aus mehrern Ställen eine zusammenzubringen, und reißt mit einem halben Dutzend Stücken Vieh seinen gedrückten Freund früher aus der Noth, ehe er sie schwer fühlte. Vom Viehe sollte er leben, damit mußte er also wieder versorgt werden, sobald man es nicht mehr wagte. Ich wollte die Armuth und ihre oft verächtlichen traurigen Folgen nicht dem Prediger, der ein oder gar zwey- ja dreymal Viehsterben erlebt, aufbürden, sondern etwas davon auch den Umständen beymessen, die es hinderten, daß ihm keine Hülfe oder nicht die rechte, oder eine gar zu späte geleistet ward, und wenn ich naher Zeuge seines Verfalls wäre, und könnte ihm auch weiter nicht helfen, so wollte ichs doch allen, die entschuldiget wären es nicht zu wissen, erzählen, wie tief der Wohlstand eines Predigers sinken müsse, der die Einnahme vom Viehe, womit er so viel bestreiten soll, einige Jahre nicht hat, in eben diesen harten Jahren aber eine sonst nicht nöthig gewesene Ausgabe für Vieh anschaffen soll. Zuweilen dient man, wenn es nicht thätiger geschehen kann, auch durch unverdächtige Bekanntmachung derer, welche des Beystandes ihrer Mitmenschen durchaus bedürfen, wenn sie nämlich an ihrem Platze leisten sollen, was der Staat von ihnen erwartet.

Neuntes Hauptstück.

Vom Verdienste des Predigers, der zugleich Superintendent ist.

Es gehört hier nicht her, zu untersuchen, ob die Männer, welche in der protestantischen Kirche Superintendenten, Inspectores, auch wol Pröbste, Seniores, u. s. w. heißen, die ehemaligen Chorbischöfe sind, es ist uns hier genung zu wissen, daß nicht bloß Prediger in großen und kleinen Städten, sondern auch Dorfprediger den Titel eines Superintendenten, und gemeiniglich damit eine gewisse Aufsicht über eine bestimmte Anzahl ihrer Brüder erhalten. Hie und da wohnt der Superintendent beständig an einem Orte, anderswo verändert man ihn, und legt sein Amt bald diesem bald jenem Prediger auf, jeder Landprediger, den seine Vorgesetzten tüchtig dazu erkennen, kann es also werden, und daher darf ich seine Verdienste unter meine Betrachtungen ziehen.

Was ist ein Superintendent? dieß ist eine Frage, die sich nicht aus der Geschichte, schwerlich aus der Natur eines Aufseheramtes, kaum aus den Gesetzen des Landes beantworten läßt, und welche gemeiniglich die, welche lieber verwirren als ordnen, am Ende selber nicht beantworten können. Ich weiß es wenigstens nicht, kann aber doch, ohne von seinen Rechten und Pflichten genau unterrichtet zu seyn, seine Verdienste, die ich gesehen und nicht gesehen habe, erzählen, weil ich doch so viel von ihm weiß, daß er sich um seine Inspection,

Diö-

Diöces, Superintendentur, oder wie es sonst heist, das ist, um eine angewiesene Anzahl von Predigern, Schulleuten und Witwen, Kirchen, Dörfern und andern Dingen etwas verdient machen kann, *) sollte man es auch gleich in dem Maaße nicht haben wollen, in welchem es ein ehrlicher Mann wünscht.

Der Candidat oder versetzte Prediger pflegt den Superintendenten, in dessen Inspection er kommt, der Einführung wegen zu besuchen, und wird, wenn er klug ist, sowol nach dem Religions- als ökonomischen Zustande seines neuen Orts fragen. Man kann lange Inspector seyn ohne zu wissen, zur Pflicht ist es wenigstens nicht durchgehends gemacht, in welcher Ordnung, mit welcher Treue, und mit welchem Segen der Gottesdienst an jedem Orte verrichtet wird, weil er nach der Vorschrift der Kirchenordnung nicht leicht allgemein gehalten werden kann. Hat man sich bey dem vorigen Prediger hiernach erkundiget, und also erstlich seine Ordnung erfahren, so ist sie den Umständen nach entweder genehmiget, oder dagegen geredt, oder auch wol geklagt worden. Wer den oft erheblichen Unterschied unter den Dörfern kennt, wird, wie ich glauben, daß jedes möglichst den öffentlichen Gottesdienst haben müsse, wodurch seinen Bedürfnissen abgeholfen werden kann. Der steht ihm nun entweder gar nicht zu verschaffen, weil der Prediger z. B. viele Filiale bey der größten Rechtschaffenheit nicht genung belehren, beobachten, bearbeiten kann, anderer Hindernisse itzt nicht zu erwähnen, oder ließe sich, wenn

*) Caspar Zieglers bekanntes Buch, das er Superintendens nennt, kann mich rechtfertigen, daß ich ihm nicht zu viel aufgelegt habe, und daß es schwer ist, eine bestimmtere Erklärung von diesem Aufseheramte, als ich gegeben habe, zu geben.

der Prediger etwas mehr Fleiß, Folgsamkeit und Ueberlegung beweisen wollte, doch viel fruchtbarer als vorhin einrichten. Nicht so oft mag sich indeß diese bessere Einrichtung bey einem an eine andere gewöhnten und schon bejahrten Prediger möglich machen lassen, als bey einem jungen Manne, dem noch jede gleichgültig, und wenn es zur Condition gemacht werden könnte, auch eine etwas mühsamere nicht entgegen seyn muß. Wenn man sich also hinlänglich mit der hergebrachten Ordnung des Gottesdienstes bekannt gemacht und überzeugt hat, daß er bey mehrerer Genauigkeit, einer andern Einrichtung, oder diesem und jenem Zusatze viel fruchtbarer seyn würde: so versucht man, den gegenwärtigen Prediger zu dieser Verbesserung zu bewegen, und wenn er sich durchaus sperren sollte, Vorschriften darüber auszuwirken, falls man sieht, daß itzt dergleichen zu hoffen stehen. Ich zweifle nun zwar nicht, daß ein unverächtlicher Superintendent die meisten seiner Brüder zu erweißlichen Verbesserungen bereden könne, schwerlich wird er es aber doch bey ihnen völlig so weit bringen, daß er dem Nachfolger nicht noch Vorstellungen zu thun übrig behielte. Der angehende Prediger hegt gemeiniglich vielen Eifer, größere Folgsamkeit und weniger Vorurtheile, wird dem der Weg gezeigt, wie er sich seiner Gemeine recht nützlich und unentbehrlich machen könne, so betritt er ihn wenigstens, und verfolgt ihn hoffentlich bis ans Ende. Der Candidat besonders, der aus einer beschwerlichen Condition kömmt, findet die öffentlichen Geschäfte, die der Superintendent nach Ortsumständen für nöthig hält, vergleichungsweise leicht, und es kann wol seyn, daß man ehe ihrer drey zu mühsamern Amtsarbeiten beredet, als einen Mann, der sich schon an eine bequemere Verwaltung gewöhnt hat, wenn er auch lange noch zu denen nicht gehöret, die lieber gar nichts thäten. Was seiner neuen Gemeine zu ihrer Aufklärung und Besserung nö-

nöthig ist, das kann der antretende unbekannte Prediger nicht wissen, er versieht also den Gottesdienst, wie er vom Opfermanne hört, daß er sonst versehen sey; der eine wirds vielleicht nicht einmal gewahr, daß für diesen Ort zu wenig geschieht, der andere, der es bemerkt, glaubt wol, daß er der Kirchenordnung nichts zusetzen dürfe, wenn zumal seine Nachbarn bloß beym Buchstaben bleiben, höchstens mag unter dreyen einer sich aus eigenem Triebe das Verdienst machen, für die Bedürfnisse seines Orts, die er scharfsichtig ausspäht, und nicht bloß ums Brod zu arbeiten. Schaft sich der Superintendent das kleine Verdienst, dem jungen thätigen Manne die Lücken zu weisen, die er füllen kann wenn er will: so fängt dieser hoffentlich gleich am rechten Orte an zu arbeiten, sieht daß er etwas ausrichtet, wird nicht leicht müde, arbeitet strenge fort und richtet viel aus. Der rühmliche Eifer, mit welchem jeder Prediger sein Amt antritt, würde nicht so zeitig verlöschen, oder so unrecht wirken, wenn er gleich auf den Fleck hingeleitet würde, wo er sichtbar Gutes stiftet.

Man sieht zuweilen alles bereits im Gange, was andere Oerter aus der Unwissenheit und dem groben Verfalle gehoben hat, und dieß Dorf steckt noch darinnen; woran liegt das? Fehlt es den Geschäften, die alle geschehen, etwa an weiser Treue? das muß der Superintendent untersuchen, wer will es sonst untersuchen, wer kann es sonst finden, wer wird sonst hier bessern? Der Pastor predigt, oder läßt für sich predigen, die Kanzel ist selten unbesetzt, aber was wird hier gepredigt? das etwa, wobey sich der Bauer gar nicht interessirt fühlt, was seine Neugier nicht reizt und sein Gewissen nicht regt? Wie wird gepredigt? Unhörbar etwa, oder so schläfrich, oder so beleidigend ungestüm, oder so langweilich, daß man sich angewöhnt zu kommen, um nicht

zu

zu hören? Die verordneten Kinderlehren werden gehalten, wenn kein Hinderniß, das Schein hat, eintritt, aber wie? Hat man auch die Reihe von Wahrheiten, die der bloße Landmann dieses Orts wissen und befolgen kann und muß, abgewogen, nach seiner Uebersicht verbunden, möglichst nach seinem Begriffe und für sein Herz eingekleidet? Oder trägt man sehr entbehrliche Lehrsätze in einer ganz scholastischen Ordnung bloß für das Gedächtniß auf kurze Frist vor? die Betstunden und übrigen Gottesdienste fallen nicht leicht aus, werden sie aber nur rosenkranzmäßig, oder mit dem weisen Bestreben gehalten, den Zuhörern die man da hat, wahre Erbauung zu schaffen? Die Kranken und andere des Zuspruchs und der Warnung Bedürftige sehen ihren Pastor so oft, daß sie nicht klagen können, aber was hören sie von ihm? Eine Reihe Gebeter und Sprüche, eine trockne Moral und steife Autoritätssprache? Es ist so leicht nicht von seinen Brüdern, die ihr Amt thun, zu erfahren, wie sie es thun, man kann es indeß mit einiger Mühe von ihnen selbst, von ihren Nachbaren, und von ihren Eingepfarrten unnachtheilig für sie erfahren, und muß bey den Kirchenvisitationen manches selbst hören. Man macht sich freylich nicht oft Mühe mit dieser Untersuchung, weil sie bey seinen gegenwärtigen Amtsbrüdern selten von Nutzen ist, indem unter den Männern, die wol treuer seyn könnten, und es wegen ihres bessern Brodts, ihrer größern Gemeinen, und eigener guten Talente vorzüglich seyn sollten, leicht der mehrere Theil auch den leisesten Wink übel aufnimmt und damit durchkommt, weil man diesen Wink des Superintendenten, wenn die Sache weiter geht, nicht allemal als Amtstreue billigen und geltend machen, sondern als eine unbefugte Autoritätshandlung misbilligen und unkräftig machen möchte. Wenn man es sich aber auch nun gleich bey seinen Amtsbrüdern nicht merken lassen darf, daß man noch

wol

wol einen guten Rath für sie wisse, eine gute Erinnerung geben könne: so hat doch die bloße Untersuchung der Treue schon als Untersuchung ihren Nutzen, besonders aber den, daß man dem neuen Prediger, der es noch annimmt und gemeiniglich befolgt, die rechte Amtstreue, welche der Ort bedarf und nicht empfieng, anweisen, empfehlen und allenfalls in der Folge liebreich wieder erinnern kann. Besser wäre es freylich, wenn auch der Vorgänger schon den Superintendenten hätte hören, und auf dessen Vorstellungen entweder nachgeben oder sich ohne Ungestüm brüderlich rechtfertigen müssen. Seltener ist zwar der Fall, aber doch so ganz ungewöhnlich auch nicht, daß man Prediger alles, was von ihnen gefodert und gewünscht wird, thun sieht, ohne doch davon eben Wirkung bey ihrer Gemeine gewahr zu werden. Man wird nun freylich mit Recht die Ursache davon in der harten Widerspenstigkeit und den schwer zu bestreitenden Fehlern des Orts zuerst suchen, auch wol gutentheils antreffen, es könnte doch aber auch noch etwas an dem Prediger liegen. Unsere Vorfahren meinten, einem Lehrer, der große Geschicklichkeit, herrliche Naturgaben, und alle erforderliche Amtstreue besäße, fehle noch die ergiebigste Quelle des Amtssegens, wenn er nicht zugleich ein demüthiger eifriger Beter sey. Diese Meinung mag itzt zwar häufig unter das alte Eisen geworfen werden, ich wiederhole sie hier aber doch nochmals zur Prüfung für die Männer, die Ueberwindung genug haben, ein Versehen lieber bey sich als bey andern zu suchen. Wohin sollen wir indeß sehen, wenn der Prediger vor den Augen der Welt alles hat und thut, was Leute bessern kann, und doch fast nichts bessert? Reißt er etwa im Stillen mit der einen Hand nieder, was er öffentlich mit der andern bauet? Wäre möglich, aber über verborgene Dinge richtet die Kirche nicht. Hat er sich etwa bey der Gemeine, die einen andern haben wollte, ein Vorurtheil

gegen

gegen ihn hat, ganz an seinen Vorgänger hieng, von einigen die sich für beleidiget halten, aufgewiegelt ist u. s. m. in ihren Augen unwerth gemacht ihn zu hören, ihm zu folgen? das läßt sich entdecken. Finden sich bey dem Manne etwa der kleinen Fehler etliche, die der Bauer sieht, und die ihn in seiner Meinung zur Unfolgsamkeit gegen ihn berechtigen? So etwas trägt sich ehe zu als es gesehen wird. Zuweilen kommt man indeß nicht ehe dahinter, warum dieser Prediger nicht mit Segen arbeitete, als bis sein Nachfolger einige Zeit da gewesen ist, der wol beobachtete Unterschied unter ihnen ergiebt es oft am ersten. Man sehe es indeß ein oder nicht, so erzählt man doch dem Nachfolger den bemerkten geringen Amtssegen des Vorgängers, und bittet ihn, entweder die Ursachen, die man davon gefunden zu haben glaubt, zu meiden, oder sie aufzusuchen, wenn man sie nicht hat entdecken können. Je weniger sich der Vorgänger hat belehren und bedeuten lassen wollen, desto mehr kann ein aufmerksamer Superintendent für den Nachfolger sammlen und anlegen, es versteht sich, daß es ohne jenes Nachtheil geschehen kann und muß.

Unser Herr und seine Jünger richteten sich in ihrem Vortrage nach den ihnen bekannten Fassungsfähigkeiten, Vorurtheilen, Neigungen und Leidenschaften ihrer Zuhörer, und machten von Zeit, Ort und Umständen Gebrauch. Wir lassen unsere Candidaten, unter welchen einige kaum einen Bauer gesehen, andere ihn bloß verachten gelernt haben, auf Dörfern, die sie weder allgemein noch individuel kennen, Wahrheit zur Gottseligkeit predigen und befördern, nicht wie es hier geschehen muß wenns wirken soll, sondern wie diese Männer es aus der Stadt her gewohnt sind, oder wie sie, aber ohne alle Ortskunde, meinen, daß es hier anzufangen sey, oder wie sie gar glauben, daß es hier gut genug seyn möchte.

Wollen

Wollen wir uns nun wundern, daß der Landmann nicht gebessert, ehe schlimmer wird, daß der Prediger, dem seine ganze Laufbahn nicht gefallen kann, auf Wege, wo man ihn pfändet, abtrit, oder wenn er sieht daß er nichts ausrichtet, alles verloren giebt, träge wird und um des Brodts willen nur proforma Prediger bleibt? Ich meine es also ein Verdienst nennen zu können, wenn sich der Superintendent bemüht den Religionszustand jedes seiner Dörfer zu erforschen, untersucht, ob der Prediger zu dessen Verbesserung thut was er kann, ihm seine Vorschläge dazu mittheilt, auch dazu mitarbeitet, und besonders den Nachfolger belehrt, wie er fortfahren müsse, um dem großen Zwecke seines Daseyns, der sittlichen Besserung der Gemeine immer näher zu kommen.

Die Dörfer, auf welche ein Candidat berufen wird, nähren selten ihren Prediger so reichlich, daß es unschädlich für seinen Wohlstand wird, ob er Landwirthschaft treibt oder nicht, ob er sie so oder so einrichtet; es ist vielmehr in diesen Dörfern gemeiniglich nur ein Weg, auf welchem der Prediger sicher sein Auskommen findet, die übrigen endigen sich zu seinem Verfalle, so eben sie auch im Anfange aussehen. Es ist ein Glück für den Nachfolger, wenn der Vorgänger diesen Weg bereits gieng, und er so klug ist eben dahin zu treten, wo jener gut durchkam. Oft sind aber die ganz städtischen jungen Männer so fremde auf dem Lande, daß sie das gerade am wenigsten genehmigen und annehmen, worauf doch der Wohlstand an diesem Orte hauptsächlich ankommt, und oft so mistrauisch gegen die Witwe, die ihren sel. Mann rühmt und Geld fodert, daß sie alle ihre guten Rathschläge verwerfen. Sie richten sich demnach wenn sie keinen ortskundigen Leiter haben, vielfältig so verkehrt ein, daß sie in wenigen Jahren herabkommen, und sich, wenn sie im Verfalle nun auch einen guten

Rath

Rathgeber hören, doch kaum wieder erholen. Es war eine ganz einträgliche und für die Wirthschaft ungemein günstig belegene Landpfarre, auf welcher ich eine Familie, die ein ansehnliches Vermögen zusammenbrachte, alles so weit habe zusetzen sehen, daß die Witwe mit ihrem einzigen Kinde bloß vom Pfarrwitwenthume leben mußte; ihr einziges Versehen war, daß sie allen Vortheilen der Landwirthschaft, die den Vorgänger in so gute Umstände gesetzt hatte, durchaus entsagten. Ohne Zweifel ist dem Candidaten der Superintendent ein unverdächtiger Rathgeber, wenn er ihn versichert, daß er nur bey dieser bezeichneten Einrichtung des Haushalts sein Fortkommen finden werde. Welche diese sey, das läßt sich von dem Vorgänger, seinen Nachbarn und einigen Eingepfarrten ganz leicht erfahren, wenn man zumal selber Landwirth ist. Ich rathe zu diesem kleinen Verdienste, es ist so angenehm seine Brüder in einem Wohlstande vorzufinden, bey welchen sie unbedenkliche Freudigkeit zu ihrem eigentlichen Berufe behalten, und die ihrigen, besonders ihre Hausgenossen, versorgen können, wie es äuserst unangenehm ist, ohne Unterlaß Gläubiger seiner Brüder klagen, auch wol schelten zu hören, sie hie und da, wo es oft am wenigsten seyn sollte, in Rückstande zu finden, ihren häuslichen Verfall an Menschen, Vieh und Geräthe zu sehen, und nach ihrem Tode für eine arme Predigerfamilie, die wenigstens der Armuth hätte entgehen können, zu betteln und zu sorgen. Ich habe weiterhin noch ein Wort hierüber zu reden.

Es ist eben im vorigen Hauptstücke erst bemerkt worden, wie sehr ein recht wackerer junger Prediger in Verfall des Wohlstandes und der Sitten gerathen kann, wenn ihm der Geldvorrath fehlt, der zu einer baldigen und vortheilhaften Einrichtung nöthig ist. Der Superintendent thut daher wol, den jungen Mann mit guter

Art

Art zu fragen, ob er so vorräthig sey, als er leicht wissen kann daß er seyn muß, und ihm bey geäuserter Gleichgültigkeit die Folgen zu erklären, die ein leichter und schwerer Anfang des Landlebens zu haben pflegen. Hoffentlich wünscht sich der Unvermögende nun die Hülfe, womit ihm wirklich geholfen wird, und da man schon vorher darauf gedacht, so wird sie ohne Anstand geleistet, entweder durch eigenen Vorschuß, oder wenn das nicht seyn kann, durch einen Prediger der Inspection, der bey Vermögen ist, oder aus einer bemittelten Kirche. Ich sollte wenigstens denken, daß auf seine Vorstellung, oder auf vereinigte Vorstellung der Visitatoren, wenn sich der Beamte dazu bereden läßt, einem angehenden Prediger ein Anlehen von Kirchenmitteln verwilliget würde. Mich deucht, nach dem Candidaten selbst kann es niemanden so nahe angehen, daß er auf einen guten Weg gebracht wird, als den Superintendenten, weil der dazu gesetzt ist zu sorgen, daß seine ihm gleichsam anvertrauten Brüder leisten was der Staat von ihnen erwartet, und weil der im Unvermögen gelassene junge Prediger sich kaum zur Erfüllung seines Berufs wird hinauf arbeiten können.

Dem Titel nach soll der Superintendent irgend eine Aufsicht über seine Brüder führen. Der angehende Prediger bedarf sie wol am meisten, und nimmt sie auch noch am ersten an. Man erlaubt ihm also zu fragen, so oft er zweifelhaft ist, und belehrt ihn mit einer so gütigen Geduld, nicht allein wo er frägt, sondern auch wo man besorgt, daß er ohne zu fragen fehlen möchte, daß er Vertrauen gewinnen muß. Hat man sich das erworben, so wird das Verdienst ihn immer im Auge zu haben nicht schwer mehr. Denn nun kann man ihn mit den Rechten eines Freundes zur rechten Zeit belehren, wo er selbst nicht Bescheid weiß, ermahnen, wenn er trä-

träge und gleichgültig werden will, warnen, wenn er Schleifwege zu suchen anfängt, und allenfalls zurückweisen, wenn er bereits irre gegangen seyn sollte. Ich weiß wol, daß man sie auch anlaufen lassen, und nachher, besonders wenn man den Auftrag dazu empfängt, nachdrücklich zurechte führen darf; das ist aber kein Verdienst. Gemeiniglich wird indeß das redlichste Bemühen um seine jüngern Brüder nicht länger angenommen, als bis ein Schlechtgesinnter demselben eine schiefe Gestalt giebt, da man denn freylich sich so lange zurückziehen muß, bis der Betrogene erfährt, daß es sein Superintendent besser mit ihm meinte als sein College, und gleich nach dieser Einsicht desselben fährt man fort sein voriger Freund zu seyn, denn man muß die Schwachen tragen können,

Wenn dem Superintendenten eine Aufsicht über seine Brüder zusteht, so kann sie doch wol nichts anders als ihr Amt, folglich ihre Lehre und ihr Leben betreffen. Die erste über die Lehre, hat man sonst weder bezweifelt noch erschwert, weil man darin sehr übereinkam, itzt wird man sie aber ungern dulden und gern bestreiten, und wie unangenehm ist es nun sie zu führen! Unter den Predigern auf dem Lande bleiben einige bey den mitgebrachten Erkenntnissen stehen, andere erweitern und ändern sie. Da nun in einer nicht ganz kleinen Inspection alte und junge Männer sind, die auf verschiednen Akademien studirt haben: so kann man sich vorstellen, wie verschieden das Evangelium vorgetragen werde. Wer den Gang der lebenden und noch nicht lange verstorbenen Lehrer auf nahen hohen Schulen kennt, wirds kaum verfehlen, wo seine Brüder studirt haben. Den Zeitumständen nach kann also itzt ein Mann, der sonst die alte Dogmatik geprediget und der Jugend vorgetragen, die neue annehmen und lehren, so dreist lehren, daß es

der

der Bauer merkt, irre wird, und entweder zürnt, oder allgemeine Gleichgültigkeit annimmt. Doch der Fall ist nicht so häufig als der, daß auf einen alten Mann ein junger im Amte folgt, und daher auf die alte Dogmatik eine ganz neue, und der mithin, daß auf dem einen Dorfe diese und auf dem andern jene gepredigt wird. Was thut hier nun ein Aufseher über die Lehre? Er nimmt ohne Zweifel selbst Parthey und wird wissen, welche in seinem Lande die meiste Protection hat, was ihm seine Kirchengesetze aufgeben, und mit welchem wahrscheinlichen Erfolge er denselben gemäß handeln könne. Ich habe nicht nöthig mich hierauf einzulassen, weil ich bloß vom Verdienste schreibe, bin übrigens der Meinung, daß man bey der Schuldigkeit seine Einsichten zu erweitern und zu berichtigen, die Pflicht, den symbolischen Büchern seines Landes gemäß zu lehren, keineswegs verliehre. Ich glaube daß man vor Jahrhunderten die ewigen biblischen Wahrheiten sich nach seiner damaligen Philosophie vorgestellt, und daß in dieser Vorstellungsart itzt Fehler gefunden werden, weil die Philosophie ihre Moden hat, und die neue die alte verdrängt, ich glaube aber auch, daß unsere itzige von der herrschenden Philosophie eingeleitete Vorstellung der biblischen Wahrheiten eben das Schicksal erfahren, und vielleicht schon im künftigen Jahrhunderte von der derzeitigen Philosophie werde fehlerhaft gefunden und verworfen werden, und man sieht also, daß ich mich über die Vorstellungsart mit den alten und neuern vertragen, sie jedem überlassen, aber den Spott des einen über den andern nicht vertragen kann. Meiner Erfahrung nach ist der Bauer kein Philosoph, und läßt sich seinen Begriff nicht von berühmten Logiken und Metaphysiken stimmen, sondern Mensch und Bewohner dieses Dorfs, der nach der Natur, den Axiomen seines Orts, und der freyen oder unfreyen Lage, worin er lebt, denket. Wir sollten

ihn

ihn also in unsern unerbaulichen Zänkereyen über diesen oder jenen Grundsatz, nach welchen wir exegisiren, (exegisiren nach gewissen Grundsätzen die veränderlich sind? — Ja, ja, man schelte es wie man will, sie liegen oft mehr als Sprach- und Alterthumskunde zum Grunde;) nicht ziehen, dafür die Oefnungen seines Verstandes und Herzens ausspähen, und da das wenige hineinschieben, was ihn ruhig und selig machen kann. Aus dieser meiner Meinung ergiebt sich nun zum Theile das Verdienst, das man sich bey den verschiedenen Vorstellungsarten seiner Brüder vielleicht erwerben kann, ich muß aber ehe ichs erkläre, noch einen andern Vorfall erwähnen, der es wichtig macht.

Wie die Prediger in unsern Tagen sich das Evangelium gar verschieden denken, so gehen sie auch in dem Vortrage, besonders bey der Jugend, ganz weit von einander ab, und da am meisten, wo das Lehrbuch so unvollständig und armselig ist, daß man ihn nicht folgen kann. Vielfältig unterrichtet man den Bauerjungen wie man auf der Universität unterrichtet ist, und wehe dem armen Schelme, wenn er nicht Gedächtniß genung hat, die häufigen Eintheilungen und wörtlichen Bestimmungen zu behalten. Wenn man die Eintheilung von Augustins Zeiten her bis auf uns zusammennimmt; und bey dem gelehrten Vortrage der Dogmatik pflegen, oder pflegten sie größtentheils vorzukommen: so wird es ein ziemlicher Haufe, davon man viele, weil sonst sehr darauf gesehen ward, zu Steckenpferden braucht. Der Kunstwörter und vorgeschriebenen Erklärungen sind bey den vielen größtentheils Gottlob! entschlafenen Controversen auch nicht wenige entstanden, und dem gelehrten Kenner des Christenthums kann man zumuthen, daß er sie wissen sollte. Aber was nutzen so viele veraltete Kunstwörter und Distinktionen dem Bauerjungen! Sie nutzen

ihm

ihm nicht allein nichts, sondern richten den Schaden an, daß er die Religion darin setzt, und darüber dahinten läßt das schwerste im Gesetz. Man fehlt also ohne Zweifel, wenn man nach seiner Universitätsdogmatik auf dem Lande unterweiset, und sollte sich billig nicht sperren dieß einzusehen. Unsere jungen Landprediger sollen dagegen häufig das Christenthum wenig über eine aus der Bibel aufgestützte natürliche Religion ausdehnen, folglich das meiste auf Vernunftschlüsse und die Aussicht auf die Folgen unserer Handlungen bauen. Sie fodern also daß die einfältige Landjugend mit ihnen in ihre Logik und Methaphysik gehen, beobachten, schließen, zusammenketten, und auf Dinge hinaussehen soll, die nicht leicht ein Kind beachtet, und wovon man schwerlich Eindruck auf Bauerkinder bemerken wird, als bey welchen kaum auf das Gegenwärtige Achtsamkeit zu erwecken steht. Die sie und ihre Aeltern zu kleinen Philosophen machen, die sie unnütze Eintheilungen und Kunstwörter lehren, und die ihnen ein neues Evangelium verkündigen, die verfehlen demnach mit einander den Weg, den Landleuten nützlich zu werden; wenn es nur leicht genug wäre, sie auf den bessern zu bringen. Daß sie nicht ausrichten was geschehen sollte, sieht indeß niemand so deutlich als der Superintendent, zur Pflicht ist es ihm zwar nicht leicht gemacht hier zu verbessern, erschwert ehe, er wird es aber für wichtig halten und versuchen; ein Verdienst wäre es doch. Hier sind meine unmaßgeblichen Gedanken darüber.

Die Dörfer, welche zu einer Inspection gehören, pflegen sich in der Aufklärung ziemlich gleich zu seyn, und so nahe bey einander zu liegen, daß jährlich Leute aus dem einen in das andere ziehen. Dieß rechtfertiget den Vorschlag des Superintendenten, die sämtliche Jugend derselben das Christenthum auf eine übereinstimmige Art

zu lehren. Ehemals hatte er die Confirmation der Kinder in seiner ganzen Inspection, itzt soll er, wo sie den Predigern aufgetragen ist, vor oder nach derselben, die Kinder prüfen, und in jenem Falle die Unwissenden abweisen. Diese Prüfung wird ihm aber schwerlich ein richtiges Urtheil gewähren, wenn er nicht weiß, nach welcher alten oder neuen, fremden oder eigenen Dogmatik jeder Prediger seine Katechumenen vorbereitet hat, und dieß läßt sich kaum in einer kleinen Inspection, wenn man es auch aus dem Katechisiren der Prediger bey den Visitationen wol bemerket hat, behalten, in einer großen gar nicht, und welch ein beschwerliches Geschäft, die Jugend jeder Pfarre nach einem andern Gange, nach einem Gange, den man misbilliget und für höchst unfruchtbar erkennt, zu examiniren! Der Landeskatechismus mag in den meisten Ländern von einem Gelehrten in der Stadt mit viel größerer Rücksicht auf die Stadt- als Landjugend entworfen seyn, mehr nach der damaligen gelehrten Form der Dogmatik, als der bloß natürlichen Denkungsart des Bauerkindes geordnet seyn, und dieß giebt ächten Grund zu dem Wunsche, daß die Landjugend ganz nach ihren Begriffen, Empfindungen und Bedürfnissen unterwiesen werden möchte. Wie nun diese beschaffen sind, das kann niemand leichter und richtiger einsehen, als ein auf dem Lande wohnender Superintendent, der fast alle Monate Gelegenheit hat, die Denkungsart seiner ihm so bekannten Schuljugend, mit der, die er in andern Dörfern antrifft, zu vergleichen. Ich muß ihm daher rathen nach diesen Beobachtungen einen möglichst kurzen Entwurf des Christenthums, nicht der christlichen Theologie, nicht der Dogmatik allein, sondern auch und hauptsächlich der Moral, ganz für die Landjugend, nicht in einer gekünstelten, sondern von ihr selbst erlernten natürlichen Ordnung aufzusetzen, und solchen durch die Prediger den Schullehrern mittheilen

zu

zu lassen, mit der Auflage, ihn der Jugend in der Schule bekannt zu machen, damit man einen Leitfaden habe, nach welchen man mit den Katechumenen sprechen könne. Dieß ist eine thunliche Sache, wodurch zwar noch der ganze Zweck nicht erreicht, aber doch etwas Gutes gestiftet wird. Wo es versucht ist, da hat der dritte Theil der Inspection den Entwurf angenommen, die beyden andern nehmen ihn noch wol an, wenn da erst Prediger von andern Gesinnungen auftreten. Mehr kann der Superintendent hier schwerlich thun als beobachten, sich bemühen und hoffen. Ist er indeß der Mann, der er seyn soll, so kann ich fast die Verwunderung nicht bergen, daß man ihn das viele Gute, das er und schwerlich ein anderer eben so leicht stiften kann, nicht stiften läßt. Ich breche ab.

Der Kanzelvortrag auf dem Lande findet sich vielfältig noch viel zu theologisch, oder christlich gelehrt, noch viel zu zerstreut oder unzusammenhängend, und wenn ichs sagen darf, an manchem Orte noch ziemlich handwerksmäßig, oder versteht man mich besser, wenn ich durch opus operatum ausdrücke was ich meine? Was thut man dabey als Aufseher über die Lehre? Vorstellungen? O ja, wo man irgend Hoffnung hat daß sie angenommen werden, wo man die aber nicht hat, da bleibe man lieber zurück, wenn man nicht Verdruß zum Lohne haben will. Man giebt, wenn man in den Kirchen seiner Brüder reden muß, das Beyspiel eines ländlichen Vortrags, und es pflegt nur in den wenigsten Fällen unfruchtbar zu seyn, wenn der Bauer des Orts dem Vortrage Beyfall schenkt; wo der nichts über pastorem loci vermag, da möchte Hopfen und Malz verloren seyn. Man bestrebt sich in einer fremden Kirche, wo der Vortrag Fehler hat, das Gegentheil seinen Amtsbrüdern annehmlich zu machen, redt also mit Feuer, wo äuserst

träge gesprochen wird, mit sanften Bitten, wo der schreiende Ungestüm allen Eingang hindert, mit heller Stimme, wo eine kaum vernehmliche flistert, mit der Bibel, wo man ihr auch nicht mehr die Ehre sie zu nennen erweist, über einen Spruch, wo man in einer halben Stunde zwey hundert zu hören, aber nicht leicht einen zu verstehen gewohnt ist — man versteht mich nun, also genug. Diesen Versuch, seines Collegen Vortrag zu bessern, kann der Mann nicht übel nehmen, wenn er ihn auch gleich für einen Versuch ansieht, und dafür sieht ihn vielleicht kaum der dritte an, den gegenseitigen aber widerrathe ich, da man nämlich den Fehler seines Bruders im Vortrage übertreibt, um ihm denselben recht auffallend zu machen, noch schleppender, z. B. noch ungestümer, noch leiser u. s. w. spricht. Es bessert vermuthlich, wenn es als unausstehlich gefühlt wird, aber es kann auch leicht verschlimmern und beleidigen.

Rechtschaffene Männer haben mir gestanden, daß ihre zugegebenen Fehler im Vortrage Unverständlichkeiten nämlich, Spekulationen, Allotrien u. s. m. zu predigen, größtentheils von der Gewohnheit herrühren, nicht früher als den Sonnabend zu studiren. Wenn man, sagen sie, dann gestört wird, nicht aufgelegt zur Erfindung und Bearbeitung einer fruchtbaren Materie, oder mit etlichen Vorträgen zugleich beladen ist, so nimmt man die erste die beste Materie, und die geläufigste von Universitäten pflegt dann die erste zu seyn. Ich habe geantwortet, man solle gleich den Montag sie suchen, und die fruchtbarste für die Gemeine in der Mitte der Woche wählen, und in der letzten Hälfte einkleiden, man schützt aber die Macht der Gewohnheit vor. Darauf empfahl ich in der Zeit zwischen Advent und Weihnachten den ganzen Vortrag des künftigen Jahres zu ordnen, und möglichst in einen Zusammenhang zu setzen, so hätte

man

man jeden Sonnabend gleich eine nützliche Materie, die man denn nach seiner jedesmaligen Disposition ausarbeiten könne. Der Vorschlag gefiel; die eben erwähnte mächtige Gewohnheit aber scheint ihn wieder unkräftig gemacht zu haben, man gab zu verstehen, daß man eine Reihe von Materien zu den öffentlichen Vorträgen gern von einem Kenner des Landmanns annehmen, und nach seiner Lage ausführen wolle. Dieß scheint von Nutzen und thunlich zu seyn. Es ist vielleicht mehr als ein Prediger in der Inspection, der den vom Superintendenten geordneten Gang zusammenhängender fruchtbarer Vorstellungen gern mitgeht, und dadurch auf Betrachtungen geführt wird, die er in der Eile des Sonnabends wol nicht angestellt hätte. Da die Ausführung ganz seine bleibt, so leidet er weiter keinen Zwang als den, daß er sich mit seinem Vortrage vom Bauer nicht ganz entfernt, und den letztvorhergegangenen nicht unkräftig macht. Die ganze Inspection wird nun freylich einen solchen Entwurf von ihrem Aufseher nicht annehmen, es wäre aber immer noch die Frage, ob ihn zu verordnen nicht gut wäre? Außer der Hauptabsicht unfruchtbare Materien zu verhüten, möchte derselbe leicht nützliche Unterredungen darüber, fleißige Untersuchungen, auch wol heilsame Aemulationen veranlassen, und mit der Zeit sprächen dann auch die Landleute mit einander über das Thema, das in allen ihren Kirchen ausgeführt wäre. Das Einsenden dieser Entwürfe zur Prüfung hätte meinen Beyfall nicht, weil man es dem Manne, den man zum Superintendenten macht, zutrauen muß, daß er gemeinnützliche Kanzelvorträge verbinden könne, und weil man in der Stadt nicht fodern muß, besser als der aufmerksame Landprediger wissen zu wollen, was und in welcher Ordnung man zu dem Bauer sprechen müsse. Wäre etwas daran auszusetzen, so werden die Prediger schon selbst reden, aber ohne guten

Grund auch nicht gehört werden. Einen allgemeinen Entwurf für ein ganzes Land billige ich nicht, wenn es auch nur klein ist, weil sich der Bauer auch in einem kleinen Lande noch in verschiedenen Umständen befindet, ein in jeder Inspection übereinkommender zusammenhängender und dem Landmanne offenbar verträglicher Unterricht scheint von gutem Nutzen zu seyn.

Was ein Superintendent zu thun habe, wenn einer seiner Brüder den Socinianismus, oder wie sonst eine offenbare Abweichung vom Lehrbegriffe seines Landes heißen mag, prediget, und die Eingepfarrten oder benachbarte Prediger sich darüber bey ihm beschweren, das müssen ihm seine Kirchengesetze sagen, hier gehört es nicht her. Ich halte dafür, daß man sich durchaus keiner Aufklärung und Berichtigung widersetzen müsse, weil wir sonst noch den Erodo anbeten und Ablaß kaufen würden, und möchte es fast unter die Verdienste rechnen, seine ältern Brüder so tolerant zu machen, daß sie wenigstens andere Meinungen anhören und ruhig prüfen können. Da aber ohnstreitig mancher junge Mann bloß seine Collegia vorträgt wie der alte, und manche vorgebliche Berichtigung schwerlich eine ist: so kann es ein erhebliches Verdienst werden, sich mit dem beklagten Heterodoxen freundschaftlich auf die Gründe seiner neuen Meinungen einzulassen. Hat der Mann bey der Untersuchung Recht, so lasse man ihm in Gottes Namen Recht, Wahrheit muß mehr gelten als alles Ansehen in der Welt. Es möchte aber nicht selten der Fall eintreten, daß man bey dem unrechten Exegeten in der Schule gewesen wäre; wenn sich denn der Superintendent besser hätte unterrichten lassen, so brächte er den jungen Nachsprecher noch wol wieder zurechte. Ich bin nicht in Abrede, daß man vormals hie und da nach dem Systeme seiner Zeit ausgelegt habe, wer nun aber behaupten wollte,

wollte, daß man dieß itzt nicht thue, der muß bloß Schüler seyn. Vielleicht hat man kaum zur Zeit des berüchtigten piae fraudis gesagt: diese Stelle ist wider mich, ich bleibe aber doch bey meiner Meinung, welche ich andern Stellen anpassen kann, und erwarte daß noch jemand aufstehen und ihr die Kraft, mir zu widersprechen, entziehen wird. Könnte man nun auch den Freund fremder Meinungen nicht davon bringen, so wird er sich, zu Vermeidung des Anstoßes und der Rechtfertigung, doch hoffentlich bewegen lassen nicht geradezu zu widersprechen, und noch weniger widerlegen zu wollen, weil er bey der Conferenz gefühlt haben wird, daß es mit der ihm vorgelegten Auslegung so ausgemacht noch nicht ist, weil er gestehen muß, daß dem Bauer Beruhigung und Rechtschaffenheit empfohlen werden kann, ohne alle neue und oft so eigenmächtige Auslegung, und weil sich richtigere Einsichten ganz sanft und stille ausbreiten lassen, und auf ihrem stillen Wege den sogenannten Richteweg gehen, auf welchem man zuerst zu Haus zu kommen pflegt.

Es hat manchen unstreitigen Nutzen, daß der Landprediger sein mitgebrachtes Erkenntniß erhält und vermehrt, wie ich nicht mehr zu zeigen nöthig habe. Bey seinen bejahrten Brüdern, die sich nun einmal versessen haben, richtet man indeß nur selten noch etwas aus, und thut also wohl, die jüngern und besonders die neuen zu ermuntern, daß sie fort studiren. Hiezu gehört nun vorzüglich die Besorgung nöthiger Bücher. Auf der einen Pfarre läßt sich kaum eins jährlich anschaffen, die andere liegt so entfernt, daß es sehr umständlich wird, einen Buchladen zu erreichen, und was man endlich bezahlen kann, ist lange nicht hinlänglich, um nur einigermaßen im Fortgange zu bleiben. Gemeiniglich wohnt der Superintendent der Stadt näher, und ist besser gesetzt,

setzt als ein Theil seiner Brüder. Er kauft also ehe ein Buch und verleiht es gern, wenn man nur lesen will. Am meisten dient er aber mit Einrichtung eines Reihelesens, weil dieß ohne beschwerliche Kosten viele Bücher in viele Hände bringt. Es läßt sich mancherley Weise verabreden, und muß sich am meisten nach den Gesinnungen und der Lage der Inspection richten. Auf folgende Art scheint es am thunlichsten und wolfeilsten zu seyn. Man theilt neue Bücherverzeichnisse mit, oder schlägt selber gute Schriften vor, nimmt die gewählten aus und bezahlt sie gleich, um den gewöhnlichen Rabat zu genießen. Der Vorschuß wird repartirt und erstattet, jeder Prediger empfängt sein Buch oder ein Paar kleine, und schickt es nach Verkauf eines Monats dem nächstwohnenden, wie es die Ordnung der Inspection mit sich bringt. Bey einer jährlichen Synodal-Wittwenkassen- oder andern Zusammenkunft liefert jeder sein Buch wieder ein, und nun werden sie verauctionirt. Hatte man gut gewählt, so pflegt keins sehr gering verkauft zu werden, ich habe unter Männern, die weder der Reichthum noch eine heiße Liebhaberey drückte, gesehen, daß die Auction die Auslage überstieg. Was aus der Auction kommt, wird wieder repartirt, und daraus sieht man, was das Lesen so vieler Bücher gekostet hat. Gesetzt zwölf Männer hätten mit Einschluß des Heftens für achtzehn Thaler Bücher angeschaft, und sie würden nur für 15 Thaler unter sich wieder verkauft, so erhielte jeder 6 gute Groschen weniger als seine Auslage entweder baar oder an Büchern zurück, und hätte also für diese geringe Ausgabe manches schöne neue Buch gelesen. Ist es nicht zu bedauern, daß eine so wohlfeile Gelegenheit zu lesen durch Unordnung oder wol gar durch ein schlechtes Misfallen an guten Einrichtungen gehemmt wird? Unwürdige Kunst, seinen Brüdern die Bücher aus den Händen zu spielen! Wie glänzet ihr dagegen, berühmte

Män-

Männer, die ihr kauft und lest und wägt, um euren Brüdern die nöthigen und bessern Bücher auszusuchen und zu empfehlen!

Die Anlegung einer Inspectionsbibliothek gehört unter die Wünsche, die bloß erlaubt sind zu hegen. Ich sehe der Schwierigkeiten dabey so viele, daß ich gar nichts vorschlagen will. Wenn ich auch zur Sammlung eines kleinen Vorraths ja noch Rath wüßte: so weiß ich doch keinen, sie nothdürftig mit den neuen Schriften zu bereichern, ja es würde schon schwer seyn, die Bücher nur bey einander zu erhalten.*)

Wie gern ichs sehe, daß der Landprediger zu thun haben, und weder den Sessel noch die Landstraße lieb gewinnen möchte, das steht im vorigen Hauptstücke deutlich genug. Nach seinen Berufsgeschäften muß man sich aber, meyne ich, die übrige selbst wählen, die aufgegebenen werden leicht für einen Herrndienst angesehen, und ohne Anstrengung so kurz als möglich ist abgethan. Welches das Lieblingsgeschäfte eines jeden seiner Brüder und besonders des jüngsten ist, kann man als Superintendent leicht erfahren, und dann sowohl die Unterhaltung als Verbesserung desselben ein Verdienst geben.

Am

*) Eine Landpredigerbibliothek haben wir. Es hat nämlich der Herr Kriegsrath Fischer zu Tschirey in Schlesien den freyen Gebrauch seiner ansehnlichen und stets zunehmenden Büchersammlung allen Landpredigern im Fürstenthum Wohlau diesseits der Oder, und nachher noch mehrern auf die gefälligste und nützlichste Weise gestattet. M. s. die Acta histor. ecclesiast. nostri temporis. I Band, S. 674. ff. und 3 B. S. 1017 ff. Es ist zwar auch diese sehr rühmliche Güte leider! nicht ohne schiefe Urtheile geblieben, ich wünsche indeß herzlich, daß sich in jeder Gegend ein so gutdenkender, hemittelter Mann finden möchte, der eine Landpredigerbibliothek errichtete. Ohne solche Männer erwarte ich sie nicht.

Am besten ist es freylich in dem weitläuftigen theologischen Felde sich irgendwo einen besondern frohen Aufenthalt zu wählen, eine Excursion in eine benachbarte historische oder mathemathische, physische oder ökonomische, kritische oder artistische Gegend zu machen, ist aber so wenig verboten, daß es vielmehr wegen des mächtigen Hanges dazu für einen innern Beruf gehalten werden kann. Ist man auf seinem Felde, wenn es darauf zu thun giebt, so darf man zur Zeit der Ruhe schon in einem nahen Lustwäldchen sich erholen. Bey entdeckter Lieblingsneigung kömmt man nun gern zu Hülfe, und spricht seine Freunde an, wenn der Prediger Arbeiten liebte, worin man selbst nicht erfahren wäre, man theilt seine Kenntnisse und seine Werkzeuge mit, verwendet sich an andere und wendet auch wol etwas auf, und sucht endlich Ehre und Belohnung für den fleißigen geschickten Mann, damit er auf einer sichern und anständigen Laufbahn bleibe, und sich nicht unter die Müßiggänger und Allotrientreiber schlechter Art verirre. Die Bemühungen, welche ein wol occupirter Mann macht, sind geringe und süß gegen die widrigen, den, welcher nichts Gutes thun, und doch nicht für müßig angesehen seyn will, zu bedeuten, in Schranken zu halten und sich vom Halse zu wehren. Wollte Gott, man würde täglich von Forschern und fleißigen Männern angelaufen! die sollten mich nicht müde machen.

Es findet sich gemeiniglich schwerer, Männer, die einige Jahre aus ihrem Privatfleiße herausgekommen sind, wieder dahin zurückzubringen. Wenn sie indeß ehemals wirklich eine Lieblingswissenschaft gehabt haben, so läßt sich der alte Trieb wieder erwecken, wenn man zur Befriedigung desselben Gelegenheit zu verschaffen weiß; man müßte aber sehr verlassen seyn, wenn man nicht ein Buch, das reizt, auftreiben, einen Gegenstand, der

Auf-

Aufmerksamkeit verdient, in der Gegend ansichtig werden, oder irgend einen Freund der ehemals geliebten Wissenschaft dahin weisen könnte. Ich glaube daß es bloß an Ermunterung fehlte, wenn man einen Mann die größten Kleinigkeiten vornehmen sieht, der sonst die ernsthaftesten Untersuchungen liebte, und bey der Fortsetzung alle Anlage gehabt hätte, hie und da ein Licht aufzustecken. Mit Vergnügen habe ich als Jüngling einen Prediger stark in der Exegese und Physik gefunden, von welchen man mir versicherte, daß er selbst die etwa in der Nachbarschaft verlegten Eyer seiner Gänse aufzusuchen pflege. Die gelehrte Welt verliert zwar nichts, ob ichs gleich so entscheidend doch nicht behaupten wollte, wenn der Landprediger die Wissenschaften verläßt, die Aufklärung und Erbauung seines Orts pflegt aber viel zu verlieren, wenn er sich ganz wegwirft und versitzt. Indem er Gänseeyer suchte, gab er Aergerniß hätte er indeß in der Schrift oder Natur gesucht, so fand er Wahrheit zur Gottseligkeit für sich und seine Gemeine. Es ist gewiß nicht unverdienstlich, einen Mann wieder vor seinen Schreibtisch zu bringen, der leicht anderwerts im Wege steht.

Wer dagegen bloß studirt, um einmal sein Brodt davon zu haben, und aufhört, sobald ers hat, der läßt sich nun schwerlich noch zum Freunde der Wissenschaften machen. Meiner Meinung nach besteht das ganze Verdienst um ihn bloß darin, daß man ihn vor nachtheiliger Unwissenheit und Verirrung auf gefährliche Nebenwege zu verwahren sucht. Hat der Mann den Superintendenten nöthig, wie beym Unthätigen im Guten nicht selten der Fall zu seyn pflegt, so ersucht man ihn zur Gefälligkeit bald dieses bald jenes theologische Buch zu extrahiren, über diese und jene Stelle der Bibel seine Meinung zu sagen, und allerley kleine Schriften zu beur-

urtheilen. Man verhütet doch dadurch, daß er nicht alles vergessen kann. Hat er dabey Lust zur Wirthschaft so lasse man ihn ja säen und pflanzen, es ist besser als wenn er zehrte, schliefe oder plauderte, werfe ihm allerley ökonomische Problemen vor, lasse ihn seine Einrichtungen zuweilen gegen Einwürfe vertheidigen, und suche besonders wenn die Sprache nicht schon fort ist, ihn mit den alten römischen Landwirthen bekannt zu machen. Er ist nun auch beschäftiget, und das suchten wir bloß, und kann auch als Landwirth manches Gute stiften. Das einzige, was man hiebey zu besorgen hätte, wäre, daß der Mann darüber verbauern möchte, wenn er sich mit Ernst auf die Landwirthschaft legte. Ich habe es aber noch nie gesehen, so lange die Wissenschaften nur noch etwas gelten, guter Umgang und Ermunterung blieb, und die Haushaltung nicht blos praktisch gehandhabt, sondern auch studirt wurde.

Arbeitsamkeit verwahrt am stärksten vor dem Verfall auf Ausschweifungen. Hat man die Freude seine Brüder hinlänglich beschäftigt zu sehen, so hat man keinen Kummer über einen unordentlichen Wandel. Arbeitsamkeit pflegt aber dagegen wol der Amtstreue nachtheilig zu werden, und also von dieser Seite eine freundliche Aufsicht nöthig zu machen. Unsere Vorfahren ertheilten dem Prediger das größte Lob, wenn sie ihn fidelissimum et vigilantissimum nennen konnten. Man verdient dieß Lob aber noch nicht, wenn man bloß der Kirchenordnung gehorsam ist und alle Gottesdienste genau hält. Die wachsame Amtstreue erfordert, daß man sich anstrengt, den Gottesdienst so fruchtbar und erbaulich, als man immer kann, zu machen, und sich jedem seiner Eingepfarrten als einen unermüdeten Begleiter auf dem Wege zum Himmel zu beweisen. Der arbeitsame Landprediger wird fast immer des rechtschaf-

fen

sen gesinnten Superintendentens Freund seyn, und daher jede freundliche Erinnerung gern annehmen, und mehr bedarf es nicht, als diese Verbindung, um den Mann, der Lust hat zu arbeiten, auf seine vornehmsten Geschäfte zuweilen liebreich verweisen, und die andern als Ausfüllungen des leeren Zeitraums darstellen zu dürfen. Wer erst thätig ist, läßt sich leicht noch treuernachen, der Unthätige beißt, wenn man ihn anrührt und bleibt liegen. Ich meine also, daß man seine Brüder nicht einschlafen lassen, oder erst zu Lieblingsgeschäften wecken müsse, und sie dann ganz leicht auf ihre Hauptsache führen könne.

Wem es nicht gelingt, alle seine Collegen zu würdigen und anständigen Beschäftigungen bewegen zu können, der muß besorgen, aus einer Unannehmlichkeit in die andere zu gerathen. Die erste ist der oft bittere Widerstand, den man von Männern erfährt, die sich nicht ändern wollen. Sie können einen grämlich anschnarchen und wol gar verklagen, am höflichsten sind sie noch, wenn sie blos scheel sehen und sich zurückziehen; wer das nicht vertragen kann, muß sie zufrieden lassen. Die andere ist gewöhnlich ein Fehltritt, den die Unfreunde des Superintendenten doch ehe als seine Freunde thun. Hiebey ist er entweder die erste Instanz, oder doch sonst eingeflochten, und gemeiniglich vermögend, sich ein wenig verdient um seine Brüder zu machen. Ich muß aber doch wol die Fälle etwas mehr aus einander setzen.

Es kann kaum dem Superintendenten verborgen bleiben, wenn einer seiner Brüder anfängt unordentlich zu wandeln. Da man aber nicht gleich dem bösen Gerüchte, das gern die Prediger verfolgt, glaubt, sondern sich erst weiter erkundiget: so erfährt man vielfältig, wenn es wahr ist, die Veranlassung des übeln Betragens zugleich mit. Man warnt also aufs liebreichste, als wenn man nie-

niemals zuvor mit seinem guten Rathe ungestüm oder empfindlich abgewiesen wäre, und läßts darauf ankommen, abermals eine unbescheidene oder gar keine Antwort zu erhalten. Wo man es sich vermuthen ist guten Rath und Warnung vergeblich anzubringen, da ists vorsichtig, zu schreiben und die Antworten aufzuheben, weil es sich wol zuträgt, daß das Consistorium den Superintendenten frägt, ob er auch den Prediger gewarnt habe. Es pflegt gemerkt zu werden, daß der Superintendent keine Folgsamkeit erwartet wenn er schreibt, man beschämt also damit in etwas und richtet noch wol aus, daß Folgsamkeit versprochen, oder doch höflich abgelehnt wird. Die Warnung mag indeß bloße Pflicht seyn, so ist es doch ein Verdienst sich zu bemühen, die Veranlassung zu entfernen, woraus die verdächtige oder schon bekannte schlechte Aufführung des Predigers entspringt. Man hat es sich zwar schon durch frühere Ermunterungen zu diesen und jenen Geschäften erwerben wollen, handelt aber nicht verdienstlich genug, wenn man durch die undankbare Antwort aufgebracht, nun gleich den Prediger seinem Schicksale überläßt, man muß auch noch versuchen die Ursache zu heben, aus welcher er itzt sinkt, und in Gefahr kommt zu fallen. Der Superintendent gilt noch etwas bey der Obrigkeit, bey den meisten seiner Brüder und beym Bauer, mit dieser Hülfe läßt sich manches ausrichten, manche Ausschweifung erschweren, manche Einschränkung erzwingen. Schlimm genug, wenn mans nöthig hat, die Sünde sauer zu machen, es ist doch aber ein gutes Werk sie zu hindern, damit sie nicht unglücklich machen könne.

Die Gelegenheit zu diesem Verdienste ist indeß Gott Lob! selten, ehe tragen sich Streitigkeiten zwischen dem Prediger und der Gemeine, oder einigen Gliedern derselben zu. Ich bin ihnen, wie schon früher geäusert ist,

spin-

spinnefeind, weil sie den Amtssegen aufhalten, wo nicht gar hindern, und so viele Unruhe als Kosten verursachen. In mancher Gegend führt der Bauer gern Processe, und ist gleich fertig, sobald nur der Prediger will. Desto angelegentlicher bemüht man sich den jungen Mann, der Rechthaberey liebt, früh zu warnen, und vereinigt sich, wo es möglich ist, mit der Obrigkeit, um die Partheyen nicht zum Streite kommen zu lassen. Beyde sogenannte Kirchenvisitatores können gemeinschaftlich so viele Kenntniß der Sache zusammenbringen, daß sich der Ausgang vorher sehen läßt, und darnach geschieht der Parthey, die verlieren wird, die nachdrücklichste Vorstellung, ja man kann als Superintendent, wenn sich der Prediger nicht bedeuten lassen wollte, eine Vorstellung von dem Ungrunde oder der zweifelhaften Stellung seiner Foderungen an das Consistorium thun, und Verbot eines Processes auswirken, der den Prediger beynahe so gut wie unnütz an seinem Orte macht, er mag verloren oder gewonnen werden. Müßte ja eine Gemeine belangt werden, oder die Pfarre auf ihre Klage sich einlassen: so möchte ich wol, daß dieß nothwendige Uebel, die Führung des Processes, lieber noch dem Superintendenten aufgelegt würde, damit nur die dabey selten vermeidliche Erbitterung nicht Prediger und Gemeine trenne. Es dürfte indeß ein schweres Verdienst seyn, dem Unfrieden vorzubeugen, er verzehrt zwar, aber er ernährt auch.

Zuweilen führt jemand beym Superintendenten Klage über seinen Prediger, von dem er beleidiget oder beschwert seyn will. Hat sie Grund, so dient man dem Manne nicht wenig, wenn man den Kläger befriediget, daß er nicht weiter geht, und die Uebereilung oder Beeinträchtigung nicht ausbreitet. Kommt sie durch einen der Advocaten, die die Sache des Gegentheils zu schwärzen pflegen, ans Consistorium: so hat sie wol ehe seine wei-

weitere Beförderung gehindert. Man kann indeß doch den Kläger nicht befriedigen, wenn der Prediger gar keine Genugthuung geben will, und zu dieser Weigerung verleitet zuweilen einer den andern. Es soll nun zwar Rechtens oder hergebracht seyn, daß einem Vornehmern etwas gegen einen Geringern nachgesehen wird, man thut aber wol, seinem Amtsbruder diesen Ausweg nicht zu öffnen, sondern ihn vielmehr zu erinnern, daß der Prediger besonders durch Sanftmuth und Geduld vorleuchten, und sich durch eine weise und treue Amtsführung ein Ansehen und eine Liebe erwerben müsse, bey welchen der Bauer nicht leicht Veranlassung giebt, aufzufahren oder strenge zu seyn. Ich habe nichts dawider, daß ein öffentliches Amt einen Vorzug ertheilt, und das weiß der Bauer auch recht gut, bey dem Prediger sehe ich aber nicht gern, daß er bloß auf sein Amt pocht, die rechtschaffene Verwaltung desselben muß ihn ehrwürdig und gleichsam unverletzlich in den Augen seiner Gemeine machen und nicht der Name Pastor. Wer vorzüglich hierauf besteht, ist in Gefahr seine Rechte zu übertreiben, das fühlt der Bauer bald genug, widersetzt sich, bringt auf, wird beleidigt und klagt. Der sogesinnte Prediger pflegt noch wol dazu Beystand von dem Superintendenten zu verlangen, oder ihn als einen unfreundlichen Mann zu verschreien, wenn er der Meinung ist, daß kein Bauer von einem Lehrer der Liebe beleidiget werden, oder wenn es aus Uebereilung geschehen ist, eine schickliche Genugthuung empfangen müsse. Das sonderbarste ist, daß der Pastor, wenn ihm der Superintendent die Beschwerde des Beleidigten aus dessen Munde mittheilt, und ihn zur Befriedigung desselben ermahnt, ihn verklagen, und glauben darf, man habe ihm diese Erfüllung seiner Pflicht übel genommen. Ist es nun unstreitig wahr, daß der Prediger durchaus nicht schelten und nicht verspotten, nicht verwünschen

und

und nicht schlagen, *) nicht brandschatzen und nicht pfänden soll: so wirds ein kleines Verdienst denen von seinen Brüdern, die das fremde Ansehen des Amts höher als das selbst erworbene anzuschlagen scheinen, zu erkennen zu geben, daß man von dem Prediger fodere, er solle der beste Mann im Dorfe seyn, und daß man im Fall einer Uebereilung die von dem Beleidigten billig verlangte, oft sehr unkränkende Genugthuung ihm nicht absprechen werde. Man bleibt fest, wenn auch dagegen gepoltert werden wollte, und ob man sich gleich scheele Gesichte zuzieht, wenn man Fehltritte thätig misbilliget: so befördert man doch das Gute damit, daß sich ähnlich gesinnte Männer mehr vorsehen, wenn sie bemerken, daß der Superintendent den Pastor verläßt, sobald er unwürdig handelt. Es versteht sich übrigens von selbst, daß man keine bürgerliche Erniedrigung weder verlangen werde noch könne, und daß man selbst den Kläger, wenn er sich nicht ganz befriedigen lassen will, zu einer Genugthuung beredet, womit der Prediger seinem Ansehen nicht schadet, sondern vielmehr ein gutes Exempel giebt. Hat man sich unwachsam versehen, so ist es noch weniger Unehre es zu bekennen.

Ein Prediger kann beym Consistorio verklagt oder angegeben werden, ohne daß der Superintendent darüber vorher besprochen ist, ohne daß er in der Folge dabey

*) Episcopum aut presbyterum, aut diaconum percutientem fideles delinquentes, aut infideles inique agentes et terrorem ipsis per huiusmodi volentem incutere, dejici ab officio suo praecipimus: quia nusquam hoc nos dominus docuit. E contrario vero ipse, cum percuteretur, non repercutiebat etc. So lautet der 28ste canon apostolicus. Man sey also keinem Superintendenten anmuthen, daß er einem ungestümen ꝛc. Prediger durchhelfen solle.

bey zu thun bekommt. Der gewöhnlichste Fall betrifft Schulden. Sie können schon vorher, oder bey Annahme der Pfarre, oder auf derselben sowol durch Unglücksfälle als schlechte Wirthschaft gemacht seyn; es läßt in keinem Falle gut, wenn der Prediger als Schuldener verklagt wird, es giebt kein gutes Exempel im Dorfe, wenn die Obrigkeit einen Theil der Pfarrgüter sequestriren lassen muß, und es entehrt den Prediger, wenn er sich im Laufe des Processes irgend eine Chikane erlaubt. Ich wünschte daher herzlich, daß er nie als Schuldener belangt und gedrängt werden möchte. Wie dem unbemittelten Candidaten bey Antretung einer Pfarre geholfen werden könne, das habe ich schon in Vorschlag gebracht, auch bereits für den Prediger gebeten, dem die ländlichen Unglücksfälle Armuth drohen. Wollte man hierauf Bedacht nehmen, so müßte nicht leicht mehr ein Prediger als Schuldner anstößig werden. Es läßt sich indeß noch etwas thun, wenn ein Mann blos dadurch schuldig und verklagt wird, daß er die Anlage, die er brauchte, nicht selbst hatte, oder bey Unglücksfällen leihen mußte. Billig sollte er oder sein Freund das Vertrauen zu dem Superintendenten haben, und dieser es verdienen, *) daß man ihn um Hülfe anspräche, ehe die Klage eingeführt wird. Er, der das Vermögen vieler Kirchen und der meisten seiner Brüder kennt, der vielleicht eigenes besitzt, gilt allenfalls noch wol so viel, daß er, wenn er sich dieß Verdienst machen will, einen gedrückten Amtsbruder retten, und auf den Weg zum Wohlstande zurückführen kann. Es sollte mir leid seyn, wenn

*) Zu dem, was bekanntlich das Christenthum gebeut, will ich den 58sten can. apostol. fügen. Si quis episcopus aut presbyter clerico ex inopia laboranti necessaria non suppeditaverit, a communione rejicitor. Sin perseverat, deponitor, ut qui fratrem suum necaverit.

wenn man in irgend einer Inspection diese Hülfe unmöglich oder bedenklich finden wollte, wenigstens habe ich hier nichts mit den Männern zu schaffen, die hier sagten: ein jeder für sich, er sehe zu wie er fertig wird u. s. w. Indeß wäre doch noch nicht alles verloren, wenn der Superintendent gar nicht angesprochen würde, oder allein keine Hülfe leisten könnte; von dem der nicht wollte, ist die Rede nicht. Das Consistorium könnte ihm nämlich die Autorität geben, die seinem guten Willen fehlte. Ich verstehe zwar nichts von der Rechtsgelehrsamkeit, sollte aber folgender Gang widerrechtlich seyn? Wenn das Libell des Gläubigers dem schuldigen Prediger zugestellt wird, so empfängt der Superintendent zugleich den Auftrag mit ihm zu Rathe zu gehen, wie aufs baldigste Abtrag zu machen stehe, und ihm, die gegründetsten Exceptionen ausgenommen, alle verlängernde Ausflüchte aufs ernstlichste zu widerrathen. Wer sich nun das hier wohlthätige Verdienst machen will, der wird einem für den guten Namen und den Wohlstand seiner Prediger so väterlich besorgten Consistorio leicht Vorschläge zu thun wissen, wie dem Gläubiger ohne Anstand sein Geld verschaft, und dem zurückgekommenen Prediger wieder aufgeholfen werden könne. Und wie sehr verdient diese oft geringe Bemühung ein Mann, der ohne seine Schuld nothdürftig ist, oder durch Unglück in Mangel verfiel! Es kann doch unmöglich der Würde des Richters unanständig seyn, auch Anstalt zu machen, daß der Kläger bald zu dem Seinigen kommt; und die Gefahr der bemittelten Kirchen, die, wenn kein anderer Rath ist, die selten beträchtliche Schuld zusammenschiessen, ist auch nicht groß, weil der Schuldner alle Jahr etwas abtragen muß, und weil der letzten, wenn sie etwa unbefriedigt bliebe, die Melioramente des verstorbenen Predigers Sicherheit genung geben. Ja, wenn auch die reichste Kirche, welche zuletzt klaßificirt wird,

ihre vorgeschossenen 20 oder 30 Thlr. verlöre, und also einen entbehrlichen Schmuck oder Anschlag weniger machen lassen müßte, wäre denn das Geld, womit man einer armen Familie aufgeholfen, und einen Prediger bey einer fruchtbaren Amtsführung erhalten hätte, übel angelegt?

Man ist als Superintendent übel daran, wenn ein junger Mann in die Inspection kommt, der in sogenannten Candidatenstande Schulden gemacht hatte, die er von der Pfarre zu bezahlen gedenkt. Die man ihm giebt, ist selten so einträglich, daß sich darauf sammeln ließe, wer in Schulden geräth, möchte schwerlich nachher der gute Wirth werden, der zum Vorrathe gelangt, und ein in Schulden steckender junger Mann auf einer geringen Pfarre wird sich auch nicht oft mit einer reichen Heirath retten können. Er wird also von den Gläubigern angelaufen, beunruhiget, verklagt, muß Proceßkosten schaffen, einen Theil seiner Güter abtreten, öffentlich als ein unvermögender Bezahler bekannt werden, und leiden, daß die jüngsten Gläubiger, die zu kurz zu kommen fürchten, laut von ihm schlecht sprechen. Muß nicht ein Mann in diesen Umständen Gemüthsruhe, Trieb, Muße und manches Vermögen zu Verdiensten verlieren? Und wird nicht mancher Bauer das Vertrauen zu dem Prediger, der seine Gläubiger nicht befriediget, aufgeben? Viel Gutes scheint er also nicht mehr stiften zu können, und es dürfte also leicht manchem besser dünken, daß ein Mann, der schuldig bleiben muß, lieber kein Prediger würde, wenn dieß nur für die Gläubiger nicht noch härter wäre, oder der Staat ihn gleich anderswo brauchen könnte. In andern Ständen schadet das nichts auf sich zu haben, man hört auf zu bezahlen, macht einen Concurs und dient fort. Der einfältige Bauer aber kann nicht gut begreiffen, daß der

Pre-

Prediger, der einen Concurs macht, worüber seine jüngsten Gläubiger seufzen oder schelten, der Mann sey, dem er in den Sachen der Seligkeit sicher folgen könne. Ist indeß der Mann mit seinen Schulden einmal ins Amt gesetzt, so wird er den Anstoß geben, weil ihrer leicht zu viele seyn möchten, als daß zur Bezahlung Rath geschaft werden könnte. Das zur vortheilhaften Einrichtung auf einer Landpfarre nöthige Geld muß billig dem jungen Manne, der es nicht hat, auf die leichteste Weise verschaft und vorgeschossen werden, ich zweifle aber, daß Consistorium, Superintendent und Prediger geneigt seyn möchten, unnöthige und wol gar unanständige Jugendschulden zu tilgen, wenn zumal die Sicherheit zur Wiederbezahlung, wie hier gemeiniglich der Fall seyn wird, fehlt. Wenn demnach ein solcher Mann bey Ehren erhalten werden soll, so wird sich der Superintendent das Verdienst machen müssen, ihm vor seinem Anzuge alle seine Schulden abzufragen, damit sie gemeinschaftlich aus seiner künftigen Einnahme überschlagen können, wie nach und nach ein Abtrag zu beschaffen stehe. Wer gern bezahlen will, und sich daher möglichst einschränkt, wird mit des Superintendenten Rath und Hülfe, wenn er anders nicht gar zu tief sitzt, noch wol loskommen, ich sorge nur, der junge Mann, der so früh unbedachtsam genug gewesen ist, sich eine Schuldenlast aufzuladen, möchte sie größtentheils verschweigen, und es darauf ankommen lassen, was es damit für einen Ausgang nehmen wolle. In jedem Falle ist es freudenlos, in Verbindung mit ihm zu seyn.

Wer auf einer nicht schlechten Pfarre ohne große Unglücksfälle in Schulden geräth, kann es auf mancherley Weise versehen haben. Ich will es nicht weitläuftig anfüren, sondern nur kurz rathen, seinen Amtsbruder den man in Gefahr sieht in Verfall und Schulden zu

gerathen, möglichst bey Zeiten zu warnen. Daß seine häuslichen Umstände schlechter werden, pflegt der Superintendent ohne alle Neugier früh genug zu erfahren; wie? — das erkläre ich nicht, weil das jeder, der es ist, doch weiß, und ein anderer nicht nöthig hat zu wissen. Die Warnung, sich vor Verfall zu hüten, ist nun zwar ein sehr geringes Verdienst, weil sie gemeiniglich nicht angenommen, sondern mit Bitterkeit zurück gewiesen wird; es bleibt aber doch fast immer das einzige, weil man gar selten etwas für einen Prediger ausrichtet, der auf der Pfarre Schulden macht; hätte er darnach haushalten, heist es, so hätte er fertig werden und überhaben können. Ich bin nun zwar nicht in Abrede, daß hier wol mehr Aufsicht nöthig wäre, dort weniger Aufwand gemacht, hier eine bessere Einrichtung getroffen, da die Eintheilung verbessert werden konnte, es will aber kein Hausvater jemanden für seinen Aufseher erkennen, er frägt selten, und glaubt eben so selten, wenn ihm auch noch so dienlich gerathen wird; vielfältig ist ein geheimes Wehe die Ursache des Verfalls, daß der eine nicht sehen lassen und der andere nicht berühren will. Mir ists empfindlich, wenn ein Prediger so in Schulden geräth, daß jemand dabey leidet, und doch pflegts so zu kommen, weil er durchaus die Beschimpfung und die nachmalige Einschränkung verdient haben soll. Aber die Gläubiger, welche verlieren, haben doch ihren Verlust nicht verdient! Wenn man also doch nur so weit zuträte, daß niemand sagen könnte, der Prediger hat mich betrogen! Dieser Zuschuß mag oft gering seyn, wenn besonders Klage gegen den Schuldener erhoben wird, so lange sein Vermögen zur allgemeinen Befriedigung noch hinreicht. Ist der Mann zu überweisen, ein muthwilliger Schuldenmacher gewesen zu seyn, so wasche ihn sein Consistorium so scharf, daß sich andere daran kehren, es gebe aber auch dem Superintendenten den Auftrag, auf die leichteste

und

und geschwindeste Weise zusammen zu bringen, was aus der Gütermasse nicht zu erwarten steht, damit nur jeder das Seine bekomme.

Auf mancher Pfarre ist es kaum möglich so viel zu ersparen, als etliche Söhne auf der Akademie und etliche Töchter als Bräute kosten. Es sey aber auch ehemals ein Versehen begangen, und der Vater hat es itzt nicht was die Kinder bedürfen, so ist er doch übel daran, und sie noch übeler. Hier möchte ich gern Rath schaffen können, damit gute, arbeitsame Mädchen nicht sitzen blieben, und der wackere fleißige Junge so recht brauchbar würde, da er, wo Stipendien ausgetheilt werden, gemeiniglich zu spät kommt. Der Fall ist nicht alle Jahre, mag in mancher Inspection kaum alle 10 oder 20 Jahre einmal seyn, wenn sich demnach jährlich 20 Rthlr. zusammenbringen ließen, so wäre schon ein Fond da, aus welchem Hülfe zum Studiren und zur Aussteuer fließen könnte. Welcher Superintendent würde ihn nicht treu, billig und gern verwalten! Und wie wenig könnte es reiche Kirchen und bemittelte Landprediger in einer ziemlich großen Inspection beschweren, so viel jährlich zusammen zu legen! Es werden zuweilen Geldstrafen erkannt und ad pios usus verwandt, könnte mein Vorschlag nicht auch ein guter Gebrauch heißen? Sollte wol nicht mit der Zeit ein begüterter Prediger, der keine Kinder hätte, zur Versorgung der Kinder seines Amtsbruders etwas vermachen? Nicht auch einmal ein großer Fürst beytreten, wenn sich ergäbe, daß er durch eine Unterstützung zur rechten Zeit einige gute Unterthanen mehr erhalten hätte? Doch ich höre auf vorzuschlagen, wer sich dieß Verdienst machen will, wird in seinem Lande und seiner Inspection die bessern Quellen dazu kennen.

In Schulden oder Armuth zu verfallen, ist beschwerlich genug, aber noch lange ein so großes Unglück nicht, als wenn ein Prediger auf Abwege oder gar in Laster geräth. Ich nenne es blos Abweg, wenn er z. B. zu oft abwesend, oder mit Dingen beschäftiget ist, worüber der Bauer an seiner Amtstreue zweifelt, und will nur dieser beyden erwähnen. Wer gern reiset, *) findet leicht einen Vorwand, den man gelten lassen muß, wenn auch der Prediger gehalten ist, Reisen und Absicht derselben anzuzeigen, ja er kann viel abwesend seyn, wenn er auch keine Nacht ausbleibt, und von dieser Art Reisen pflegt doch nur die Anzeige verordnet zu seyn. Es ist nun freylich wol wahr, daß ein Kranker auch ohne seinen Pastor selig sterben, ein Kind auch morgen getauft, eine Leiche auch einen Tag später beerdiget werden kann. Der Bauer hat aber einmal den Begriff von seinem Prediger, daß er ihm in manchen Vorfällen unumgänglich nöthig, und dabey der Mann sey, der stets bereit sey und bereit seyn müsse, wenn er ihn fodert. Hat er denn Unrecht, von dem Lehrer des Evangeliums die größte Treue und Wachsamkeit zu erwarten? Wo steht das, in der der Bibel oder in den Kirchengesetzen, daß der Prediger, wenn er die öffentlichen Gottesdienste verrichtet, alle Tage und verschiedene Tage hinter einander abwesend von seiner Gemeine seyn, und sich in der Nachbarschaft belustigen dürfe? Ist er blos da, um zu predigen und Betstunde zu halten? So verdiente er sein Brod sicherlich zu wohlfeil. Die Herren mögen mir es nicht übel nehmen,

*) Die vierte Carthaginensische Kirchenversamlung sieht es nicht gern, und verordnete cap. 47 und 48. clericus per plateas et andronas, (kleine Nebenstraßen, wo man weniger gesehen seyn will,) nisi certa et maxima officii sui necessitate, non ambulet. Clericus, qui non pro emendo aliquid, in nundinis vel in foro deambulat, ab officio suo degradetur.

men, der Bauer hat ganz recht von seinem Pastor, den er größtentheils ernähren muß, zu verlangen, daß er die meiste Zeit zu Hause und bereit sey, seines Amtes zu warten. Denen, die es etwa noch nicht wissen möchten, kann ich zur Nachricht sagen, daß man alle Liebe und Hochachtung, mithin allen fruchtbaren Eingang bey seiner Gemeine verliert, wenn man sie oft verläßt. Der Mann, den man so selten haben kann, wie der Ausdruck zu lauten pflegt, wird ihr sehr gleichgültig, und sein Vortrag bald genug dazu. So ganz unbedeutend ist es ferner auch nicht, ob und wann gewisse Amtsgeschäfte geschehen. Wir können zwar den Kranken nicht in den Himmel heben, er kann aber, wenn er schleunig befällt, nach dem Prediger seufzen, Trost von ihm verlangen, ihm noch etwas anvertrauen, etwas auftragen wollen, oder den Verwandten kann äuserst daran gelegen seyn, daß der Prediger bey ihrem Sterbenden bete, und seinen letzten Willen höre. Sie rechnen zwar freylich wol zu viel auf diese letzte Vorbereitung, der Prediger kann aber hieben den Umstehenden desto nützlicher werden. Der Bauer ist nicht aufmerksamer und gerührter, als bey dem unvermutheten Ausgange der Seinigen aus der Welt, was ihm hier der Prediger zur christlichen Einrichtung seines Lebens, in der Ermahnung oder dem Gebete, die er in der Person des Sterbenden spricht, zu Gemüthe führt, das pflegt tiefen, unauslöschlichen Eindruck zu machen, und die letzten Aeuserungen des Verscheidenden, die der Lehrer ziemlich in seiner Gewalt hat, und zum Besten der Gegenwärtigen anwenden kann, dringen gemeiniglich tiefer als andere Vorstellungen ein, von den Seinigen nimmt der Bauer mehr als von Fremden an. Auch die Einrichtungen, die der Sterbende macht, kann der Prediger noch in dessen Munde allenfalls verbessern, sie durch sein Zeugniß gültig machen, und noch spät hin zum Frieden in der Familie brauchen. Alle diese Verdien-

dienste verliert der Mann, dem sein Dorf durchaus zu eng ist, der sich nur außer demselben wol befindet, und die Liebe desselben verliert er dazu. Ein Kind, sagt er kann auch morgen getauft werden; wahr, aber heute nur können die anderswoher gebetenen Gevattern, oder um diese Tageszeit nur können sie abkommen, und da ist nun gerade der unstäte Pastor nicht zu Hause, oder will verreisen, wie verdrießlich macht das den Vater, und wie leicht kann die Unzufriedenheit der Wöchnerin nachtheilig werden! Geliebt zu werden kann man doch wol nicht verlangen, wenn man so wenig strebt seiner Gemeine gefällig zu seyn, wenn man es gleichsam darauf anlegt, sich ihr misfällig zu machen. Es waren nicht eigentlich grobe Landleute, von welchen mir versichert ist, daß sie in einem weniger beschwerlichen Falle dieser Art nicht blos verächtlich gesprochen, sondern auf dem Kirchhofe so laut, daß es auf die Pfarre schallen mußte, gescholten hätten. Was würde nun der Bauer sagen, wenn über des Predigers gewöhnliche Abwesenheit sein Kind gar ohne Taufe stürbe! Mit der Nothtaufe durch die Bademutter oder den Schulmeister ist er selten zufrieden. Die Beerdigungen der Landleute werden aus guten Ursachen gern an einem Sonntage vorgenommen, man kann aber einen Todten, der am Montage stirbt, in heisser Jahrszeit oder aus andern Ursachen des Geruchs wegen nicht bis dahin stehen lassen, und der Pastor kommt vor dem Sonnabend nicht zu Hause, und auf der Nachbarschaft kann niemand subleviren; o wie zürnt da die Familie, wie murrt da das Dorf, wie droht da der Landphysikus, daß er die Verzögerung des Begräbnisses als eine Vermehrung schädlicher Dünste vorstellen wolle! Wo sich die Kindbetterinnen einsegnen lassen, ehe sie wieder Geschäfte außer dem Hause vornehmen, da kann ihnen oft viel daran gelegen seyn, daß sie ihren Kirchgang heute halten können, wie laut werden sie daher

her unzufrieden, wenn sie des Predigers Abwesenheit ins Haus bindet! Trauungen angehender Eheleute weiß er früh genug zuvor, er muß also gewiß wissen, daß er nicht damit beleidiget, wenn er sie einem Nachbar aufträgt, gemeiniglich wird es ihm übel genommen, wenn ihn nichts als eine seiner häufigen Reisen an Ausrichtung dieser seiner Pflicht hindert. Landleuten an einem Tage, auf welchen sie viele Kosten verwandt, an welchem sie gern allgemein geehrt seyn möchten, an welchem sie zahlreich versamlet sind, und mehr wie sonst trinken, Verachtung, wenn sie es so nehmen, beweisen, oder gar Gebüren, die sie für unhergebracht halten, abdringen, das tödtet alle Liebe. Sie können sogar das Aufgebot durch einen andern als ihren Prediger für eine Verachtung erklären. Ich weiß den Fall, daß ein Bräutigam auf einem Filiale, wo ein Candidat für einen sehr behinderten Prediger Gottesdienst hielt, auch gegen ihn unhöflich werden wollte, nachdem er sich lang und breit über den Pastor, der ihn nicht beydemal selbst aufböte, beschwert hatte, der Candidat konnte ihn auch nicht anders besänftigen, als daß er erklärte ihn nicht aufbieten zu wollen; da nun hierüber seine Hochzeit acht Tage bis in die Fasten, wo keine Musik erlaubt und Dispensation nöthig war, hätte verschoben werden müssen, und der Schulmeister ihm diese Folge seines Betragens begreiflich, und ihn dadurch fähig gemacht hatte, die Sache auch von der andern Seite anzusehen: so besann er sich endlich, und erhielt auf das erste gute Wort die Proclamation.

Daß sich ein Prediger, der wenig zu Hause ist, nicht leicht eins von den bisher empfolnen Verdiensten erwerben könne, wird er selbst wol wissen, wie äuserst misfällig er sich aber seiner Gemeine mache und wie leicht er sich Verweise dadurch zuziehen könne, das bedenkt viel-

vielleicht der junge Mann nicht genug, der vielen Gesellschaft gewohnt, sein Dorf unausstehlich einsam findet. Es wäre daher wol ein Verdienst des Superintendenten, wenn er den Mann zu Hause erhalten könnte, da er zumal nicht allein Unterlassungssünden durch sein häufiges Reisen thut, sondern auch in großer Gefahr wenigstens ist, sich mancher Begehungssünde so schuldig zu machen, als er derselben, am schlimmsten bey seiner Gemeine, leicht verdächtig wird. Die Vorstellungen aus dem vorigen Abschnitte, könnten zwar wol nicht unfruchtbar bleiben, sie sind aber nicht gut anzubringen, allgemein läßt sich schon ohne Beleidigung behaupten, der Prediger gehöre bey seine Gemeine, wie der Hirte bey seine Heerde, wenn man aber auch mit der freundlichsten Höflichkeit einem seiner Brüder sagt, er sey zu viel abwesend, so zieht man sich doch — wie vielmal mehr? — eine schnöde Antwort als einen großen Dank zu. Ich muß also die schon empfolnen Versuche, seine Brüder unvermerkt in Geschäfte zu verwickeln, auch hier wiederholen. Schwerlich sucht doch der Prediger, der zu oft sein Dorf verläßt, etwas anders als eine Gesellschaft, die er darinne nicht findet; wäre er verdächtig eine schlechte zu suchen, so verdiente er einschränkenden Zwang. Oft ist es nur die Gesellschaft auf der Nachbarschaft, und die kommt vielleicht dem Superintendenten darin zu Hülfe, daß der Mann zu seinen ehemaligen Lieblingsgeschäften zurückgebracht, mit Nahrung für dieselben auf seiner Stube versehen, in Briefwechsel darüber verwickelt, und so nach und nach wieder arbeitsam, und dadurch so treu in seinem Amte wird wie er seyn muß. Eine Cur hilft nicht bey allen Kranken, dan, der aus Mangel von sogenanten Amtsgeschäften sein kleines Dorf ohne Unterlaß verläßt, hält vermuthlich nichts als eine mühsamere Pfarre, den Flüchtigen, dey wol zu thun hätte, wenn er nur wollte, bindet schwerlich sonst etwas als ein Buch nach

seinem

seinem Geschmacke, den er aber ausdehnen und mit der Zeit an seinen eigentlichen Beruf heften läßt. Eine schon erwähnte sogenannte Cirkulairlectüre beweist es. Gefällt das Buch, so sieht man ihn nicht auf der Landstraße, er spricht davon und nimmt ein anderes, was man mit dem genehmigten in Verbindung setzt, gern an, und wird merklich beständiger. Weiter habe ich den Erfolg nicht gesehen, der Mann starb. Wer endlich nur reiset, um allerley fremde, unnütze oder gar schlechte Dinge anzugeben oder zu betreiben, dem sollte es billig verboten werden, wenn es sich nur so leicht beweisen als vermuthen ließe, daß er auswerts thut was er nicht sollte. Man bessert wenigstens etwas, wenn man ihn auf eine gute Art an allerley Inspectionsangelegenheiten Theil nehmen läßt, ihn zu seinen Rathgeber macht, und möglichst bey der Wissenschaft erhält, die er liebt, nach und nach kehrt er hoffentlich von einer unfruchtbaren und nachtheiligen Thätigkeit zu der heilsamen, die ihm obliegt, zurück.

Ich habe noch nicht gesehen, daß ein Prediger, den der Superintendent bewog, mehr bey seiner Gemeine zu bleiben, auf Nebendinge so verfiel, daß seine Amtstreue darüber bezweifelt werden konnte. Die Nebendinge, wodurch sie verdächtig wird, sind meiner Erfahrung nach immer eigene Wahl gewesen. Man kann als Landprediger alle anständige Nebenbeschäftigungen treiben, wenn nur der Bauer nicht sagen kann: dafür sollte der Pastor seine Gottesdienste halten, besser auf die Predigten studiren, seine Kranken fleißiger besuchen u. s. w. Thut er mit Treue was seines Amts ist, so läßt der Bauer, mehr als der Städter, ungetadelt, was er sonst Anständiges vornimmt. Einige Dinge habe ich indeß doch von den Landleuten misbilligen hören, die man seinen Brüdern bey Gelegenheit zu verstehen geben kann, den gar sorgfälti-

fältigen Blumenbau nämlich, häufige Gesellschaften und Vernachläßigung der Landwirthschaft um des Studirens willen. Der Bauer sucht eine Blume im Pfarrgarten, halbe oder ganze Tage aber kann er den Prediger nicht bey Blumenbeeten sehen, ohne zu sagen, dafür könnte er etwas nützlichers thun. Es ist ihm anstößig, und die Liebe verbeut auch in unschuldigen Dingen anstößig zu werden. Man kann seiner Lage, Verwandten und Sitten wegen häufige Besuche annehmen müssen, der Bauer bedauert seinen Prediger in diesem Falle, in dem aber, wenn er fast täglich zu einem andern geht, oder von dem besucht wird, tadelt er ihn, die Männer müßten seiner Meinung nach sich nicht so oft einander abhalten und Kosten verursachen, und in dem, wenn der Zuspruch nicht dem Manne sondern der Familie gilt, wenn er ihm mehr Aufwand als er thunlich hält, zu erfodern scheint, und wenn er selbst dazu dieß und das hergeben muß, in diesem Falle murrt er und beklagt sich, wo man ihn hören will. Nun sollte man wol als Freund seine Brüder bitten, sich als Vorbilder vor allem Misbilligen ihrer Gemeine zu hüten, man wird sich aber ein saures Gesicht zuziehen, die Vorstellung geschehe so sanft als möglich ist. Man wird es indeß als Superintendent gewohnt, kalt begegnet zu werden, je wärmer die Freundschaft gegen seine Brüder ist, und lernt sich darin finden, wenn man nur was ausrichtet.

Die Unzufriedenheit des Landmanns mit seinem Pastor, wenn er ihn ganz gleichgültig gegen den Haushalt stets vor seinem Schreibetische antrifft, scheint mir die beyden Quellen zu haben, daß er diese Gleichgültigkeit hier als eine Verachtung der Landwirthschaft übel nimmt, und dort als eine Ursach des Verfalls, wovon er Beschwerden fürchtet, ansieht. Ich billige es sehr, daß der Landprediger fortfährt zu studiren, so weit er immer kann,

kann, er muß aber durch Vernachläßigung seines Hauswesens und durch übertriebenen Bücherankauf sich nicht zum Bettler studiren, und welches der Fall öfter zu seyn pflegt, durch strenges Forschen nicht aufhören ein treuer und verdienstvoller Landprediger zu seyn. Man kann so oft man gerufen wird, ruhig vom Schreibetische aufstehen und die Geschäfte des Amts verrichten, wie der fleissige Mönch die Feder niederlegt, wenn es zur Hora läutet; stets voll Gedanken findet man auch unterweges einen, mit welchem man der instehenden Handlung ihre gewöhnliche Gestalt so weit geben kann, daß sie der Bauer noch immer für die Handlung, die es seyn soll, erkennt; uns andern wird aber doch der Landprediger nicht treu genug scheinen, der eine tiefsinnige dogmatische Materie zur Predigt, eine schwere physikalische zu einer Leichenrede, eine sehr litterarische zur Betstundenandacht, und eine verwickelte moralische zur Unterredung mit dem Kranken macht. Man sieht im öffentlichen Vortrage oft die letzte Lektüre durchschimmern, das bisherige Lieblingsstudium des Redners hört der Sachverständige unverkennlich, der Superintendent wird es daher immer wissen, womit sich seine fleißigern Brüder hauptsächlich beschäftigen. Man arbeitet zu einem gewissen Zwecke, ist das Buch geschrieben oder übersetzt und die Untersuchung vollendet, so gebietet die Natur einige Ruhe, ehe man ein neues Geschäft anfängt. Dieß ist die Zeit, da man sich mit seinem Bruder auf die Frage einläßt, ob er die Vorträge, die er wärend der Ausarbeitung gehalten, mit pflichtmäßig hinlänglicher Rücksicht auf den mit seiner Ausarbeitung nicht bekannten Landmann gehalten? Ohne einen oft schon empfohlnen Zusammenhang seiner öffentlichen Vorträge kann man es kaum verhüten, daß nicht die eigene Beschäftigung sich in die Wahl und Einkleidung derselben weiter als dem Landmanne nützlich ist, mischen sollte; wenn es also auch der Mann nicht gestehen

hen wollte, daß er bey seiner bisherigen gelehrten Nebenbeschäftigung weniger erbaulich geredet habe: so wird es ihm doch, wenn er eine neue anfängt, und die sich ungerufen in seinen Vortrag einschleichen sieht, sein Gewissen sagen, daß er hierauf ohne seine Privatuntersuchung nicht gekommen, und eine seinen Zuhörern angemessenere Einkleidung viel nützlicher gewesen seyn würde. So sehr ich nun immer eigenen Fleiß aus mancher wichtigen Ursache empfehle: so angelegentlich muß ich doch bitten, den guten schlichten Landmann nicht mit in seine Studien zu ziehen. Ich bin zufrieden, wenn man es ohne einen Plan, nach welchem man mit ihm spricht, vermeiden kann, muß aber, nach meiner Erfahrung, dem Superintendenten ein kleines Verdienst daraus machen, wenn er seine fleißigern Brüder bewegen kann, die Amtsunterredungen mit ihren Eingepfarrten auf eine Zeitlang hinaus zu entwerfen, und sich darauf möglichst außer ihrer Studirstube vorzubereiten, damit er sie ja nicht unmerklicher und unnützerweise mit seinen gelehrten Betrachtungen unterhalte.

Wenn ein Prediger etwas versieht, das ihm verwiesen wird, so empfängt gewöhnlich der Superintendent den unangenehmen Auftrag, ihm den Verweis mitzutheilen. Es ist billige Höflichkeit, den Auftrag auf die sanfteste Weise auszurichten, denn sie sind Brüder. Da er aus dem Vorgange ersieht, wie sein College gefehlt hat, und wieder fehlen kann, so ergreift er daher Gelegenheit, ähnliche Vorfälle voraus zu sehen, und möglichst abzuwenden; dieß ist ein kleines Verdienst, welches sich desto leichter erwerben läßt, je geneigter der Prediger ist, den Superintendenten künftig zu Rathe zu ziehen, oder seine Einleitung zu verlangen, wenn er es wieder übereilt versehen hat. Ich habe hier, wie man leicht erkennt, besonders den natürlich heftigen Mann in

Ge-

Gedanken, der nicht alles was er sollte thut, um seine Hitze zu mäßigen. Man ist selber ihren Ausbrüchen ausgesetzt, und kann es kaum ändern ihm eine Warnung zu verschaffen, damit er wenigstens gegen den behutsamer handle, der sich vielleicht allein die Mühe giebt, ihn sanfter, und seine Uebereilungen weniger nachtheilig zu machen. Er mag es übrigens einsehen oder nicht, daß der Superintendent sein Freund ist, so räumt man doch gern alles aus dem Wege, worüber er aufbrausen und sich wieder verbrennen kann. Wer das nicht thut handelt unedel, es ist leider! gar zu leicht, einen ungestümen Mann fallen zu sehen. Da es nicht in unserer Gewalt steht, ihn so sanft, wie vorzüglich der Prediger seyn sollte, zu machen, so laßt uns ihn tragen, und seiner Hitze vorbeugen wo wir können. Es ist zwar eine unangenehme Lage, mit etlichen gleich ungestümen Männern zugleich in Verbindung zu stehen, aber auch ein desto größeres Verdienst, je weniger es erkannt wird, sie so zu schonen, daß sie sich keine unangenehme Verfügungen zuziehen. Dieß kann niemand stärker als der Superintendent abwenden, besonders wenn er auch bey den Justizbeamten so viel gilt, daß die ihre Unzufriedenheit mit dem heftigen Prediger ihm ehe sagen, als klagbar machen oder äusern.

Zuweilen ist die Beschwerde über einen Prediger von der Art, daß das Collegium erst eine nähere Untersuchung verfügen muß, die den Kirchenvisitatoren gemeinschaftlich, auch wol dem Superintendenten allein aufgetragen wird. Hier ist man blos Ohr, und läßt den Kläger durchaus frey reden, als welches den Beklagten, so laut er auch darüber unzufrieden werden will, fürs künftige am ersten behutsam macht, nachher aber bemüht man sich den Kläger so weit zu befriedigen, daß er nicht die strengste Genugthuung fodert. Dieß gelingt gemei-

niglich, weil er mit der sogenannten Freude alle seine Beschwerden dem Pastor frey ins Gesicht gesagt zu haben, zufrieden zu seyn pflegt, nun gern auf die erste Vorstellung die Hand zum Frieden bietet und die Sache liegen läßt. Will man vor der commissarischen Untersuchung den Kläger besänftigen, so erreicht man seinen Zweck nicht allein selten, sondern macht ihn leicht desto steifer. Der Prediger beschwert sich gewiß mit Unrecht, daß man seinen Gegner so dreist und platt habe können reden hören; wer Unrecht gethan hat, leidet nicht zu viel wenn es ihm vorgehalten wird, und der Bauer kann sich nicht fein ausdrücken. Hat man durch den derben Vortrag des Beleidigten den Prediger vorsichtig gemacht, und den Kläger auf einmal gestillt: so hat man wirklich gefälliger gehandelt, als wenn das Consistorium, nach mehrern Proceßkosten, die Genugthuung erkannt, und einen angemessenen Verweiß hinzu gefügt hätte. So einer pflegt einer weitern Beförderung hinderlich zu werden, des Bauers Verweis schadet nicht, bessert hoffentlich.

Der tiefste und unglücklichste Verfall des Predigers pflegt indeß der zu seyn, daß er Unzucht begeht, oder aus Geiz oder im Trunke sich Unanständigkeiten erlaubt, die ihn vom Amte bringen. Hiebey leitet mich, Gott Lob! keine Erfahrung, hier gebe ich blos Meinungen, und die wird man nur kurz wissen wollen. Um den Mann, dessen Vergehen wider das sechste Gebot auf einmal ruchtbar und gleich der Obrigkeit gemeldet wird, giebts kein Verdienst mehr, er wird abgesetzt, seine Gemeine wird ihn nicht behalten, und keine andere ihn wieder nehmen wollen. Vielleicht kann man ihn in der Ferne zu einem Schulmanne oder zu einer andern Bedienung empfehlen, denn er wird seine Sünde wol nicht fortsetzen, sondern hat sie vermuthlich in einer finstern

Ue-

Uebereilung begangen. Im Anfange des Gerüchts aber läßt sich sowol die Unterdrückung als des Mannes Besserung noch wol ausrichten. Hoffentlich wird jeder Prediger, der so etwas zuerst hört, den Superintendenten in der besten Absicht davon benachrichtigen, und dieser wird nicht säumen den Beschuldigten sogleich darauf anzureden, ehe das böse Gespräch zu laut wird; ohne möglichste Eile rettet man schwerlich. Ist der Mann unschuldig und ungestüm, so hat man für seinen guten Willen Verdruß auch wol Weitläuftigkeit. Man lebte freylich ruhiger, wenn man so höflich wäre, ihm nichts Unangenehmes zu sagen, und ihn in Schande und Dürftigkeit fallen zu lassen, nur Verdienste kann man sich mit so einer Höflichkeit nicht erwerben, im Fall nämlich die Nachrede wahr seyn sollte. Es ist wahrscheinlich, daß ein Fehltritt dieser Art nicht gleich gestanden wird, man stellt daher die Nothwendigkeit vor, das Gerücht aufs eiligste zu ersticken, bietet seine Dienste dazu an, und macht sogleich Anstalt die Beleidigte zu befriedigen. Ein nicht eigentlich Lasterhafter, ein im Taumel der Lüste gefallener Mann, verdient immer das Mitleiden, daß man ihn wieder aufrichtet, er streckt die Hände nach Hülfe aus, will gern aufstehen, und wird nachher stehen bleiben, der Lasterhafte weigert sich fast sich helfen zu lassen, und fällt leicht wieder nieder. Gegen ihn muß mehr als ein Gerücht seyn, der Verdacht gebiert und bildet immer neue, so viele lassen sich nicht ersticken, er ist leider reif. Der einzelne Fehltritt müßte keinen unglücklichen Fall nach sich ziehen, wenn dem Manne zeitig genug, ehe sich das Gerücht stärkt, Hülfe geleistet würde, das ganze Verdienst um ihn scheint also in der eiligsten Genugthuung zu liegen.

Ein Prediger, welchen der Geiz leitet, kann nicht allein alles Decorum seines Standes aus den Augen

setzen, sondern sich wol gar lächerlich und verächtlich machen. Vor Jahren habe ich dieß Laster so weit gehen sehen, daß man ihn absetzen mußte. Mir sind zwo Quellen desselben aber doch nur in der Ferne vorgekommen. Die erste habe ich schon erwähnt; es kann nämlich ein junger Mann, der ohne alle eigene Mittel aufs Land kommt, von keiner Seite Unterstützung erhält und nichts erheirathet, aus Noth auf die äuserste Sparsamkeit und den übertriebensten wirthschaftlichen Fleiß, und auf unwürdige Schleifwege zur Vergrößerung seiner Einnahme verfallen, um seine Gläubiger, ehe sie klagen, befriedigen zu können. Gemeiniglich erreicht er seinen Zweck zeitig genug, wird Schuldenfrey und sieht gar einen kleinen Vorrath entstehen. Dieß gefällt um so mehr, wenn er etwa sonst nie Vorrath gehabt hätte, und er setzt nun aus Geiz seine niedrige Lebensart fort, die er aus Noth anfieng. Hoffentlich hätte er sie nie angefangen, diese Quelle des Geizes sich nie selbst gegraben, wenn sich der Superintendent das Verdienst um ihn gemacht hätte, einen Vorschuß zu besorgen, womit er sich ohne jene Anstrengung einrichten, und den er gemächlich erstatten konnte. Der Geiz kann ferner aus dem Gegentheile der Noth, aus beyderseitigen Vermögen entspringen. Der Prediger und seine Frau haben beyde bemittelte Verwandte, denen sie an Gütern gleich bleiben wollen, sie nutzen und sparen also aufs möglichste, um geschwinder noch als jene neue Summen belegen zu können, und werden beyde gleich geizig und niederträchtig. Es ist nicht leicht, von so einem süßen Ziele abzuleiten, indeß muß es doch versucht werden, wer aber anders als der Superintendent will sich damit bemühen! Er wagt freylich, wie mans nennt, ein blaues Auge, macht sich indeß damit um seinen Stand verdient, als dem der Geiz leider! schon lange vorgeworfen ist, und richtet auch wol etwas aus, besonders wenn ein und der andere benach-

bar-

harte würdige Prediger ihm zu Hülfe kommen. Man pflegt nicht aufzubringen und nicht fruchtlos zu arbeiten, wenn man den, dessen Geiz man angreifen will, durchaus nicht für geizig erklärt, sondern nur gelegentlich die Niederträchtigkeiten dieses und jenes Geizigen erzählt, den anderweitigen Schaden einer zu hoch getriebenen Sparsamkeit aufdeckt, und die billige Verachtung darstellt, womit ihn seine Zeitgenossen belegen, und die Ewigkeit erwartet. Bey einem Kenner und Lehrer des Christenthums müssen bloße Vorstellungen schon wirken. Hätte aber die gewaltige Habsucht das Herz bereits verschlossen, und den Mann schon bis zu Niedrigkeiten herabgewürdiget, achtete er nicht mehr auf Vorstellungen und nähme aus Sparsamkeit Zurücksetzung für Gefälligkeit an: dann stünde zu versuchen, ob es nicht Eindruck mache, wenn man ihn jedes unanständige tadelnswürdige Betragen, dafür er eine verdiente Weisung wenig achten möchte, mit einer verdienten Geldstrafe büßen ließe. Erfährt man aber, daß er diesen Verlust gleich wieder zu ersetzen geizt: so wollte ich zu diesem Mittel, das nur Uebel ärger zu machen droht, nicht länger rathen; und ich zweifle denn fast, daß er zu heilen ist. Das Entstehen des Lasters hätte hoffentlich abgewandt werden können, da ließ sich noch wol ein Verdienst um ihn erwerben.

Eben so denke ich von einem unwürdigen Prediger, der sich dem Trunke ergeben hat. Ist es schon so weit gekommen, daß der Magen seine gewohnte Ladung mit Ungestüm fodert: so gehört eine seltene Ueberwindung dazu, sie ihm zu versagen. Am wirksamsten wird auf den jungen Mann geachtet, der in die Inspection tritt. Es läßt sich erfahren, wie er sonst gelebt hat, und ziemlich vermuthen, wie er nun leben möchte. Solite er der Unmäßigkeit verdächtig oder gar beschuldiget seyn: so

wird er aufs väterlichste gebeten, sein Dorf, das er erbauen sollte, ja nicht zu betrüben, zu ärgern, zu verderben, man rechnet ihm vor, daß sich dieser Aufwand von der Pfarre nicht machen lasse, und zeigt die billige Verachtung und unabwendliche Absetzung eines Trunkenbolds. Dieß wird freylich kein feiner Mann auch dem jüngsten seiner Amtsbrüder nicht vor die Stirn sagen, sondern so in Erzählungen einkleiden, die nicht beleidigen, aber angewandt werden können. Sollte ja der junge Mann empfindlich darüber werden, so ist das Unglück für den Superintendenten auch so groß nicht, wenn er sich selbst und der Gemeine nur keins bereitet. Ich habe im vorigen Abschnitte der Veranlassung bereits erwähnt, wodurch ein Prediger auf den Trunk verfallen kann. Wer auf seine Brüder merkt, wird sie zeitig genug gewar, um ihnen möglichst vorbeugen zu können. Was ich dort dem Prediger zum Verdienste um seine Brüder angerechnet habe, das wird es auch dem Superintendenten. Das geringste ist, daß er den Fehler noch bey guter Zeit sieht, ehe er ihn aus der Gemeine erfährt, und die wahre Quelle davon antrift. Dann läßt er sich noch wol durch Ermahnen, Warnen und Drohen ersticken, oder durch eine Versetzung heben, wenn nämlich, wie ich hoffe, auf so eine Absicht dieses Mannes geachtet wird. Vorzüglich bin ich indeß von der Heilungskraft des Fleißes, wenn anders das Uebel nicht schon zu tief eingerissen ist, eingenommen. Ich rathe daher besonders, den jungen Mann, den man in Gefahr den Trunk zu lieben sieht, fleißig in Odem zu setzen, damit ihn keine Langeweile und kein Mismuth beschleiche, ja ich rathe sehr zu diesem Versuche auch bey dem Bejahrten, der schon scharf trinkt, und wahrscheinlich durch Muße dahin verfallen ist. Sollte er ja kein Lieblingsgeschäft mehr haben, und in keine theologische Untersuchungen, die doch so mannichfaltig sind und so viel-

vielfachen Reiz haben, gezogen, ja nicht einmal mit ökonomischen Aufgaben beschäftiget werden können: so giebt es ja neue Bücher in unzählbarer Menge, und mancherley Inspectionsarbeiten, die man zur Bezeugung des Vertrauens übertragen, und selbst bey der Gelegenheit los werden kann. Es müßte ja schlimm seyn, wenn man einem Manne nichts zu thun machen könnte, der seine Muße misbraucht. Gesetzt aber, er wollte sie misbrauchen, dann dürfte man nicht anstehen, ihm mit dem liebreichsten Ernste zu sagen, daß, da man seine verderbliche Unthätigkeit nicht bestreiten könnte, nun die Anzeige von seiner unordentlichen Lebensart, falls er sie zu ändern nicht verspräche, dahin geschehen müsse, daß ihm ein Platz mit etlichen entfernten Filialen angewiesen werden möchte, wo er mühsame Arbeit und geringes Brod fände. Dieß dürfte nun freylich der Superintendent wol vorschlagen, es geschähe aber auch wol nicht, die Unmäßigkeit gienge fort, würde laut und störte allen Segen des Amts, dann würde ich doch, ehe es zur Absetzung käme, aufs dringendste um einen Adjunktus bitten, und versuchen, ob sich der Alte nicht noch bessern, und anderswo im Staate ansetzen lassen wollte. Er hat doch einige Wissenschaften, sollte man ihn nicht lieber zu unschweren Aufsätzen und Ausarbeitungen brauchen, als ihn sein Brod ganz umsonst essen lassen?

Von diesen hoffentlich sehr seltenen Verdiensten gehe ich zu denen, die man seinen würdigen und vortreflichen Amtsbrüdern schuldig ist, ich sehe aber meine Laufbahn gar kurz. So wahr es zwar ist, daß überaus treue, geschickte und schätzbare Männer auf dem Lande wohnen, und so wahr, daß niemand mehr Gelegenheit hat, sie kennen zu lernen, als der Superintendent: so selten mag es ihm doch möglich seyn, sich um ihren Wohlstand verdient zu machen. Er darf sie freylich empfehlen, und

es

es ist ihm hie und da sogar zur Pflicht gemacht das Gute was er von ihnen weiß zu sagen, ich behalte aber immer noch einigen Zweifel an der Fruchtbarkeit dieser Bemühungen, und als bürgerliche Pflicht sind sie ohnehin unverdienstlich. Es ist hingegen oft von Eindrucke, wenn man bey einer Wahlpfarre einen unbekannten wackern Mann blos für sich zu einer Gastpredigt empfielt, dem Patrone einer guten Stelle ihn derselben würdig darstellt, oder bey auswärtigen Gemeinen ausrichtet, daß er unter die, auf welche sie besonders Bedacht nehmen wollen, gesetzt und dadurch bekannt wird. Zur Beförderung eines brauchbaren Mannes ist gewöhnlich nichts weiter nöthig, als ihn denen zu weisen, die ihn eben nöthig hatten. Selbst wird ers nicht von sich sagen, daß man seinen Fleiß und seine Treue in einer ansehnlichen Gemeine nutzen könne, und die aufs Dorf verwiesenen vorzüglichen Prediger sind nicht selten so blöde und zurückhaltend, daß nicht leicht ein anderer als ihr nächster Freund und ihr Superintendent ihre Talente und Verdienste erfährt. Man dient ihnen daher oft schon sehr, wenn man nur davon mit gültigen und uneingenommenen Männern spricht, oder zuweilen einige Beweise ihrer Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit bekannt macht. Will sie die Vorsehung höher stellen, um weiter zu glänzen und zu erleuchten, so kann ein bloßer Superintendent schon eine hinlängliche Mittelsperson und ein Zeugniß ihrer Brauchbarkeit schon eine fruchtbare Empfehlung dazu seyn.

Nicht jeder Prediger verlangt aber zu werden, was er mit allen Ehren seyn könnte, er geht lieber ins Feld als zu Gaste, lieber in seine kleine Büchersammlung als an den Hof oder in andere große Assembleen, lieber an eine nützliche Ausarbeitung als eine Deduction von Gerechtsamen u. s. w. und heist lieber keiner gelehrten oder an-

andern Gesellschaft Mitglied, wenn er nur die rühmlichen Bemühungen verehrter Societäten in aller Stille mit befördern kann. Man störte seine Zufriedenheit, verkürzte sein Leben und hinderte seinen nützlichen Fleiß, wenn man ihn in eine große Stadt verpflanzen oder seinen Namen unter die Namen der Berühmten setzen wollte. Nur wenigen bekannt soll er scharf beobachten und arbeiten, dieß scheint der Gang der Vorsehung mit ihm zu seyn. Man würde sich also gegen sie vergeblich bemühen, wenn man einen Mann aus seiner Bestimmung reißen, und ihn sichtbarer aber unnützer machen wollte. Ehe man sich daher von dieser Seite verdient um seinen Amtsbruder zu machen anfängt, erforsche man ihn erst, und so weit man darf, die Absicht Gottes mit ihm. Es giebt außer ihm noch manchen feinen und brauchbaren Mann auf dem Lande, der mit einer zahlreichen Familie an einem uneinträglichen abgelegenen Orte desto unzufriedener sitzt, je weniger er den Umständen nach Aussichten zur Verbesserung hat. Die sie beschaffen könnten, scheinen Vorurtheile gegen ihn zu haben, ihm kommts wenigstens so vor, er grämt sich, jedes ländliche Unglück schmerzt itzt heftiger, auch an seinem Orte wird er unthätiger, und vor der Zeit zum herbesten Kummer der Seinigen verzehrt. Dieß scheinen mir die Männer zu seyn, die man nennen, empfehlen, darstellen muß,*) wo es menschenfreundlich und über alle Vorurtheile weg, für billig gehalten wird, einen rechtschaffenen Vater zu conserviren, und einen Mann, den der Mis-

*) Nur nicht so dreist als der treue Luther an seinen großen Churfürsten, ohne dessen Ungnade sich zuzuziehen, schreiben durfte. Er schrieb nämlich unter andern: „Ew. Churfürstl. Gn. soll gewiß seyn, daß ich den Mann nicht werde also lassen, ich werde ehe selbst für ihn betteln, und wo das nicht will gelten, auch rauben und stehlen, allermeist dem Churfür-

Mismuth seinem Dorfe immer unnützer mit der Zeit macht, dahin zu versetzen, wo er wieder auflebt und mit Anstrengung arbeitet. Sie brauchen nicht eben zu glänzen, und denen, welche ihnen vorgezogen werden, nicht weit vor zu seyn, es ist Empfehlung genug für sie, daß sie aus menschlicher Schwachheit ihren Platz nicht füllen, und zu früh verlassen möchten, wenn man ihnen keinen andern giebt, der größere Theil ihrer Brüder bedarf zur völligsten Brauchbarkeit keine Versetzung, würde nur unruhig dadurch und in Verdiensten gestört werden, man lasse die an ihrer bequemen Stelle, und verschaffe dem billig unzufriedenen eine bequemere, da es so schwer hält, die für eine zahlreiche Familie zu geringe Einnahme zu verbessern, so schwer, daß ich nicht einmal einen Vorschlag dazu thun möchte. Die Kinder der Prediger haben selten Leibeskräfte genug, sich vom Tagelohne auf dem Lande ernähren zu können, und man muß, um in diesem niedrigen Stande zufrieden zu leben, einen bessern nicht kennen. Auf Bauerhöfe können sie ohne eine gute Mitgabe nicht leicht heirathen, zu Handwerken haben auf dem Lande erzogene junge Leute selten Lust, zur Erlernung des Haushalts auf großen Gütern und zu dereinstigen Pachtungen gehört Gelegenheit, Unterstützung und eine beträchtliche Anlage. Was soll nun aus einer Reihe von Kindern werden, die der Vater auf einer armseligen Pfarre nicht brauchbar erziehen, nicht aussteuern kann? Darf man gute Mitglieder des Staats aus ihnen erwarten? Sie misrathen nicht, werden dem Lande nicht

fürsten zu Sachsen, was ich am nächsten finde, denn E. Ch. Gn. ist schuldig ihn zu ernähren. Darum bitte ich E. Ch. Gn. wollten auch meinethalben hierin mich gnädiglich erhören, daß mir nicht noth sey nun anzufahen stehlen und nehmen, denn ich wollte dennoch von E. Ch. Gn. ungehängt seyn, wenn ich schon allen Heiligen ein Kleinod raubte in solcher Noth." So weit Luther.

nicht zur Last sondern nützlich, wenn man dem Vater, ehe ihn der Gram an die Grube bringt, eine bessere Pfarre giebt, wovon er sie gut erziehen kann. Ich halte es für ein Verdienst, wenn der Superintendent dieß da, wo es gehört wird, vorstellt. Unter zween gleich unbescholtenen, gleich brauchbaren Männern müßte, meine ich, bey einer aufkommenden guten Stelle der allemal den Vorzug haben, der zur Erziehung seiner Kinder eine Verbesserung unumgänglich bedarf.

Auch der würdige Landgeistliche kann angegeben werden, kann etwas versehen, kann sich das Misfallen des Gerichtshalters seines Dorfs zuziehen. Angegeben und gleich ohne Untersuchung hart angelassen zu werden, thut sehr wehe, und beugt vorzüglich den blöden Mann, der schweigen zu müssen glaubt, und mit der Vertheidigung Heil und Wohlfart zu verlieren fürchtet. Es giebt mächtige Vorurtheile unter den Menschen, wer weiß das nicht! Man wagt also etwas, wenn man für einen gedrückten Amtsbruder spricht, der so unbedächtlich, oder soll ich sagen, so stolz auf seine gerechte Sache gehandelt hatte, den beliebten Weg zur Gunst nicht zu gehen. Dennoch vertheidiget man ihn wenn er Unrecht leidet, und verschaft ihm, wo nichts weiter, doch den Trost, daß ihn sein Superintendent für unschuldig erkenne und sein Freund sey. Auch die geringern Verdienste muß man mitnehmen, wenn sich die höhern nicht erreichen lassen wollen. Wer nicht die Ehre hat zu gefallen, hat gleich eine Weisung weg, wo andere frey durchgehen. Sie kann, nach der größten Strenge gerichtet, verdient seyn, aber den Mann äuserst unzufrieden machen, der seine Nachbaren ohne Verweis hat fehlen sehen. Hier versteht sichs von selbst, daß man ihn aufs möglichste versüßt, den Mann an bürgerliche Unterordnung und christliche Demuth erinnert, und sich seine Vertheidigung, so

weit

weit sie statt hat, zu führen erbietet; die Frage aber will ich nicht entscheiden, ob nicht ein Superintendent einen an einen Prediger ihm aufgegebenen Verweis in gewissen Fällen unterdrücken dürfe? Hier ist ein Fall! Ein überaus geschickter, fleißiger und treuer Landgeistlicher würde vom Gerichtshalter gedrückt, und noch anderweitig in seinen besten Absichten gehindert, beschwerte sich gegen einen Großen des Landes mit der Kühnheit, die eine Tochter der Rechtschaffenheit zu seyn pflegt, und es würde nachher seinem Superintendenten, dem er nichts als den Titel einzuräumen nöthig hat, aufgegeben, ihm seinen unruhigen Sinn bey Strafe der Suspension scharf zu verweisen; der Mann befolgte seinen Befehl genau, und der Prediger, wie sich voraus sehen ließe, empfände es so übel, daß er Muth, Fleiß und Gesundheit verlöre; hätte der Superintendent hier wol den Verweis, um dem Staate und den Wissenschaften einen thätigen Mann zu erhalten, unterdrücken können? Wäre es wol genug gewesen ihm zu rathen, daß er, wenn er nicht unangenehme Verfügungen erwarten wollte, seine Beschwerden da nicht wieder mit Lebhaftigkeit vortragen möchte? Es giebt dem Superintendenten zwar eine Prärogative, eine Weisung mitzutheilen, da die ihm aber in so vielen andern Fällen wieder entzogen werden mag: so wünschte ich, daß dem Prediger, von welchem man weiß, daß ihn Vorwürfe bis zur Unthätigkeit schmerzen, sie nicht mittelbar durch den Mund des Inspectoris, sondern lieber unmittelbar, lieber durch einen Consistorialrath unter vier Augen, als in einem Rescripte, das durch so viele Hände geht, gemacht werden möchten. Ich wollte mich wenigstens dieser sogenannten Prärogative herzlich gern begeben, um nur einen frisch arbeitenden Amtsbruder nicht niedergeschlagen zu sehen. Ein anders ists mit dem, welchem diese Demüthigung den Appetit nicht schwächt und aus andern Ursachen nöthig ist.

Wer

Wer die Lage eines Predigers auf dem Lande kennt, weiß, wie leicht und schwer sie ihm der Beamte oder Gerichtshalter des Dorfs machen kann. Man erwirbt sich ein kleines Verdienst, wenn man dem antretenden Prediger die beste Art sich diesem Manne gefällig zu machen, anweist, und ihm nach Umständen das möglichste Nachgeben — dat Iustinianus honores — sehr empfiehlt, der obrigkeitlichen Person aber den neuen Pastor von seiner besten Seite vorstellt. Es giebt einige unter ihnen, die sich äuserst, vielleicht zu weit bestreben, des Beamten Freundschaft zu erlangen, andere dagegen sind gleichgültiger als sie sollten gegen ihn, weil sie sich auf ihr forum privilegiatum verlassen zu können meinen, und finden daher bald Ursach über seine Gleichgültigkeit gegen sie Klage zu führen, die denn der Superintendent zuerst zu hören bekommt. Da dieser so vieles mit den Beamten, die in seiner Inspection Gerichte haben, verkehren muß, und durch sie seinen Brüdern so manche Hülfe leisten kann: so wird ihm ihre Freundschaft recht sehr wichtig seyn, und er wird gern Unbequemlichkeiten, wenn es nicht anders seyn könnte, übernehmen, um nur den Mann zum Freunde zu haben, der seinen Collegen so viele Ruhe und Unruhe, wie er will, schaffen kann. Gesetzt aber, er gienge darauf aus sie zu drücken, und ließe sich durchaus zum Predigerfreunde nicht machen: so würde sich doch der Superintendent seiner Brüder annehmen müssen. So lange es inzwischen durch Höflichkeit, das möglichste Nachgeben, Fürsprache und was sonst hilft, abzuwenden steht, lasse sich ja weder Pastor noch Superintendent in keine Streitigkeiten mit den Beamten ein, die Herren sind in diesem uns so unbekannten Kriege erfahren, und lassen uns, wenn sie auch Fronte zu machen bedenklich finden sollten, in einen Hinterhalt fallen, aus welchen man mit genauer Noth entrinnt. Friede mit ihnen! Indeß darf doch der Superintendent anderer

rer Meinung in Dingen seyn, die die Pandekten nicht entscheiden, warum wird mit an ihn geschrieben, seine Unterschrift auch verlangt? Giebts in Inspectionsangelegenheiten nicht mancherley Rechnungszweifel, Immunitäten, Meyersachen, Baulichkeiten u. s. w. worin man mit sprechen kann, ohne Jura studirt zu haben? Wie, wenn man die Geschäfte, welche dem Superintendenten unter die Hand kommen, wirklich studirt hätte, und der Justitiar wäre hauptsächlich Jurist, und mit Justizsachen so überhäuft, daß er keine andere Dinge treiben könnte, müßte dann nicht die Vermuthung für ihn, den Superintendenten, seyn, daß er diese Sachen wol besser verstehen möchte? Man sollte es glauben, es wird indeß Fälle geben, woraus es scheint, daß bey jeder Differenz zwischen dem Justitiar und Superintendenten, die kein Codex, sondern Auge, Menschenverstand oder Gefühl entscheiden, die Vermuthung immer für jenen gegen diesen ist, und woraus es also scheint, daß man zu keinem Urtheile aufgelegt gehalten wird, wenn man nicht vom Corpus juris Profeßion macht. Unter diesen Umständen dient man seinen Brüdern am wesentlichsten, wenn man Freund der Beamten ist, und das Glück hat, es ohne alles Opfer seyn zu können. Bey den Predigern, die es für sich gar sehr sind, kann es inzwischen verdienstlich werden den einen zu bitten, daß er die Amtstreue nicht darunter leiden lassen wolle, den andern zu ermahnen, daß er sich nicht aus Gesellschaft erlaube was gegen sein Decorum ist, und den dritten zu warnen, daß er sich nicht zu einer Person herabwürdigen lasse, die er durchaus nicht seyn soll. So selten diese Erinnerungen nöthig seyn mögen, so sind sie doch schwerlich ganz unnöthig.

Man kann sich endlich noch einiges Verdienst um einen bejahrten unvermögenden Prediger, der einen Adjun-

junctus sucht, erwerben. Es ist oft der einzige Trost eines alten Mannes, der größtentheils unversorgte Kinder nachzulassen besorgt, wenn sich ein guter Candidat findet, der sein Nachfolger und Schwiegersohn wird. Man hat als Superintendent nichts weiter dabey zu thun, als ihn einzuführen, und den Vergleich über die Einkünfte und Arbeiten der Observanz nach zu Papiere zu nehmen, ob man gleich billig, ehe die Adjunktur bestätiget wird, gefragt werden sollte, ob die Pfarre auch zwo Familien ernähre. Die Erbauung des Dorfs wird gewiß nicht befördert, wenn sich nachher die beyden Prediger über ihre Forderungen ohne Unterlaß zanken, beyde weniger als einer thun, indem sie sich einer auf den andern verlassen, und sich wol gar einer den andern herabsetzen. *) Wo sie beyde ihr hinlängliches Auskommen haben, mag mehr Einigkeit wohnen, bey dem Mangel in beyden Häusern mögen allerley kleine Versuche an sich zu ziehen genug vorfallen. Es ist unangenehm von zween Männern angelaufen zu werden, die beyde über Noth klagen, der, welchem man abfällt, seufzt, und man soll doch sprechen. Wer dieß Herzleid einmal erlebt hat, bemüht sich gewiß, es nicht wieder zu sehen. Ich meine, daß es sich etwa auf folgende Weise abwenden ließe. Auf den gar geringen Pfarren, von welchen durchaus vorkommenden Falls keine zween Prediger leben können, müßte man keinen Mann so alt werden lassen, daß er sein Amt nicht mehr versehen könnte, sondern ihn bey guter Zeit

*) Casp. Ziegler sagt in Superintend. C. XXIX. §. 12. expertus id sum in Consistorio ecclesiastico, in quo per viginti amplius annos judicis partes sustinui, nullam unquam substitutionem prosperum habuisse successum, et vel conjuges inter se contendisse, vel Substitutum cum uxoris parentibus, adeo ut putem, omnem talem substitutionem dissuadendam esse. Sollte der Zank nicht hauptsächlich aus dem Mangel entstanden seyn?

Zeit verbessern, damit ihn dereinstens der Amtsgehülfe nicht drücke, sondern wirklich erleichtere. Dieß geht allerdings an, und alle Bedenklichkeiten dabey bedeuten nichts gegen die traurige Wahrheit: zween nothleidende Prediger an einem Orte erbauen nicht. So lange dieß aber nicht beliebt wird, und auf meinen Vorschlag wird es schwerlich beliebt werden, und so lange der Superintendent nicht gefragt wird, ob da, wo ein Gehülfe nöthig ist, auch zween sich satt essen können, kann man weiter nichts thun, als dem älternden Manne Hülfe anbieten und Hülfe schaffen, so lange es immer möglich ist. Die Candidaten werden in dieser Gegend doch nicht so ganz fehlen, daß der Mann gar keine Sublevation auf der Kanzel davon haben könnte, und wo die Pfarren nicht gar zu weit auseinander liegen, da übernehmen die nächsten Prediger, wenn zumal der Superintendent sie mit darum ersucht, manche Amtsarbeit recht gern. Man darf sogar, wo die Lage darnach ist, erwarten, daß die ganze Inspection nach der Reihe den alten Mann auch an den Sonntagen, wie es in der Vacanz gehalten wird, ablöst, denn die Jüngern denken auch alt zu werden. Der Unvermögende wollte aber gern eine Tochter dabey anbringen — Gut; er suche also die Präsentation für den Candidaten, der dazu erbörhig ist, und wenn er sie hat, lasse er ihn in der Condition oder Anstalt, worinn er steht, und nehme die Hülfe, die er braucht, anderswoher, so leidet weder der Alte noch der Junge Noth, seine Tochter weiß er einmal versorgt, und sie ist sammt ihrem Bräutigam glücklicher, als wenn sie sich früher heirathen und darben. Daß dieß in manchem Falle angeht, weiß ich gewiß; wo aber der Alte ganz unthätig wird, und von der Inspection nicht sublevirt werden kan, da ist freylich, wenn man ihn hier hat unvermögend werden lassen, ein Adjunktus im Orte nöthig, nur auf das ohnehin so kleine Brod des Alten sollte man ihn nicht so

ganz

ganz allein verweisen. Volenti non fit injuria — ist zwar wahr, allein ein hohes Collegium muß hier weiter sehen als ein junger Candidat, der nur erst mit einem Auge sieht, das andere drückt noch die Braut zu. Wo man es dahin hat kommen lassen, daß zween Prediger nöthig sind, da scheint es mir Pflicht zu seyn zu sorgen, daß beyde ohne Anstoß für die Gemeine leben können. Es komme nun her woher es wolle, Patronus schieße zu, die Kirchen legen zusammen, eine öffentlich Kasse trage bey, oder wie sonst, es ist meine Sorge nicht, die Erbauung der Gemeine erfordert, daß beyde Prediger, die man hat nöthig werden lassen, Brod haben. Dafür sorge nun, wem es obliegt.

Die Verdienste um die Schule muß der Superintendent mit dem Prediger theilen. Erwirbt sie sich dieser, so bleibt für jenen wenig übrig, verlangt aber dieser keine, so werden sie auch jenem sehr sauer gemacht. In dem ersten Falle ist der Superintendent nur ein froher Zeuge, wenn Prediger und Schulmeister, Aeltern und Kinder das Ihrige thun, oder des Predigers Hülfe, wenn es an dem Lehrer oder den Aeltern fehlt, und billig immer sein Rathgeber, weil er so viele Landschulen sieht, auch wohl ehe ähnliche Stadtschulen zu sehen bekommt. Wenn beyde Männer gemeinschaftlich arbeiten wollen und sollen: so müssen sie sich erst über das Ziel ihrer Schule und über die beste Einrichtung derselben, wenn es erreicht werden soll, vereinigen. Ich habe schon so oft von der nothwendigen Rücksicht auf Ortsumstände gesprochen, daß ich es nun wol voraussetzen dürfte. Beyde Männer kennen sie, und werden also in dem Ziele, wornach man gegenwärtig streben wolle, leicht übereinkommen, nur sähe ich gern, daß sich der feurige Prediger an einem schon hellen Orte, wo ihm alle Hülfe geleistet wird, etwas von dem Superintendenten aufhal-

ten ließe, wenn er etwa mit seiner Schuljugend, wie er itzt die Möglichkeit sieht, weiter in Kenntnissen gehen wollte, als es dem Landmann nöthig und gut ist. In der Besserung kann man nicht zu weit gehen, Gott sey gelobt, wo man die Hülfe dazu hat! die Kenntnisse haben aber ihr Ziel auf dem Lande, das ich nicht zu überschreiten rathe. Was mus nun hier an diesem Orte geschehen, wenn wir unser Ziel erreichen wollen? Dieß ist die zweyte gemeinschaftliche Untersuchung. Der Prediger macht den Entwurf, und der Superintendent kommt ihm dabey mit den Vortheilen, die er anderswo gefunden, zu Hülfe. Sind sie einig, so wird der Schullehrer gerufen, mit seinen gegründeten Einwendungen und Vorschlägen dankbar gehört, mit seinen Winkelzügen und Masken der Trägheit aber auch zurückgewiesen, und bedeutet, dem Entwurfe gemäß treu zu arbeiten. Gegen beyde vereinigte Männer schleicht er hoffentlich nicht zum dritten, und versucht durch den in der Possession seiner Bequemlichkeit geschützt zu werden. Beyde richten auch bey gleichgültigen Aeltern gewiß etwas aus, und bey der Obrigkeit bewirken sie hoffentlich, daß ihnen die geringe Hülfe, welche sie bey genauer Ortskunde und dem Bestreben nach eigenen Verdiensten etwa noch bedürfen, geleistet werde.

Im andern Falle, wenn der Prediger gar keine Lust haben sollte, sich um das Fortkommen der Kinder in der Schule zu bemühen, ist der Schulmeister entweder eben so gleichgültig, oder er arbeitet gern. Wo es beyden gleich unwichtig wäre, da möchten den Vorstellungen leicht vorgeblich unübersteigliche Ortshindernisse entgegengesetzt, und der Mann, der sie thut, endlich mit leeren Versprechungen hingehalten werden. Die Kraft zu zwingen muß er leihen, und man verleiht nicht immer gern. Hier wird also schwerlich, was geschehen sollte,

ehe

ehe geschehen, als bis der eine oder beyde Plätze anders besetzt werden. Gewöhnlich schneiden nun zwar die neuen Messer scharf, es würde aber doch noch besser gehen, wenn auf des Superintendenten Bericht, wie der neue Pastor oder Schulhalter dieses Dorfs nothwendig gesinnt und vorbereitet seyn müßte, der sorgfältigste Bedacht genommen würde. Man thut indeß was man einseitig kann, um doch wenigstens die Lesefertigkeit einigermaßen zu erhalten, den nothwendigsten Theil der Religionswahrheiten einzuschärfen, und der Verwegenheit bey Lastern zu steuern.

Wenn der Schulmeister zu unfähig ist, sich über den Unterricht im Lesen belehren zu lassen, oder die Kinder zu wenig übt, ihren seltenen Schulbesuch vorwendet, auch wol nicht ungern sieht, oder gar harthörig ist u. s. w. und sogar die Confirmanden nicht weiter bringt, als daß sie stümperig ohne allen Gedanken an Sinn lesen; und man sich an ihm und dem Prediger ganz müde ermahnt hat: so weist man die Kinder, wo man sie vor der Confirmation zu prüfen und zu ihrer Annahme etwa ein Wort zu sagen hat, ab, und läßt es nun die darüber unzufriedenen Aeltern mit dem Schullehrer ausmachen, wer Schuld hat, ob sie sie zu wenig geschickt, oder er sie zu wenig geübt hat. So viel pflegt es immer zu helfen, daß die abgewiesenen das künftige Jahr besser lesen, und so gar elende Stümper nicht gleich wieder geschickt werden. Können die Aeltern beweisen, daß sie die Ihrigen zur Schule gehalten, so kommen sie gewiß und wenden die Schuld von sich ab, und dann müßte es ja in unsern Zeiten nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn man den untreuen Schulhalter auf keine Weise anstrengen, und dem unvermögenden nicht einen Gehülfen verschaffen könnte. Kann er aber beweisen, daß ihm die Kinder nicht geschickt werden, so ergreift man eine gute Gelegenheit der Obrigkeit die Vorstellung zu thun, daß es bald

vergeblich werden würde, Landesgesetze da anschlagen zu lassen, wo sich das Vermögen sie zu lesen verlöre, und daß es in dem Obergerichte Aufsehen erwecken möchte, wenn der Uebertreter oder sein Defensor auf die Entschuldigung einer unüberwindlichen Unwissenheit bestünden. Hoffentlich erfolgen nun geschärfte Amtsbefehle, und man hat nicht nöthig sich an die hohe Landesregierung zu wenden, wie man doch in Wahrheit thun müßte, weil es nicht Verdienst, sondern Pflicht wäre aufs möglichste abzuwenden, daß doch in unsern Zeiten das Unvermögen zu lesen nicht wieder einen ganzen Ort ergriffe.

Nicht jeder Prediger, so fleißig er auch auf der Kanzel und vor den Katechumenen erscheint, achtet genug auf den für Landleute noch so wichtigen Unterschied zwischen nothwendigen und gelehrten (möchte ich sie nennen,) Religionswahrheiten. Es ist ihm vielleicht zu süß, sich von diesen zu unterhalten, und daher trifft man auf den Dörfern, wo fleißig genug geprediget und katechisirt wird, manche entbehrliche Kenntniß, und dagegen manche traurige Unbekanntschaft mit den Lehren an, die auf die Besserung und Beruhigung des Herzens den stärksten Einfluß haben. Es mag selten helfen, wenn man auch versucht seine Brüder durch die liebreichsten Vorstellungen auf einen nützlichern Weg zu führen; und es ist doch so traurig, ihre Katechumenen und ihre Erwachsenen so wenig von dem, was sie vorzüglich wissen sollten, wissen zu sehen. Sie können in einer öffentlichen Prüfung ihrem Prediger gut genug beantworten, was vor hundert und mehr Jahren in thetischpolemischen Collegien erheblich war, und daraus in das Lehrbuch des Landes und in ihre Lectür geflossen ist, sie schweigen aber, wenn der Superintendent nach Dingen frägt, wodurch der gemeine Landmann fromm und zufrieden werden kann. Das sonderbarste hiebey ist, wenn man ihn deswegen, weil

die

die Kinder die fruchtbarern Wahrheiten, wornach er frägt, nicht wissen, für unvermögend über ihr Erkenntniß zu richten, und seine Prüfung für unnütz halten will; sollte man nicht vielmehr eben aus dieser Unwissenheit der Kinder schließen, daß Pastor sie den bessern Weg nicht geführt haben müsse. Man macht also einen kleinen Aufsatz von den dem Landmanne unentbehrlichen Religionswahrheiten, und verlangt vom Prediger und Schulmeister, daß sie ihn ihrer Jugend sehr geläufig machen sollen. Hiemit setzt man das Lehrbuch des Landes nicht herab, weil diese Wahrheiten doch auch darin stehen werden, und die biblischen Sprüche, die sich nicht darin finden, mit Grunde vorgegeben werden können. Sollte sich ja wider Vermuthen und Grund ein Prediger sperren, diese empfohlnen Wahrheiten einzuschärfen: so würde ich ihn verklagen, und welches christliche Consistorium könnte mir abfallen, wenn ich der Jugend die Lehren hauptsächlich vorzutragen verlangte, die man als vernünftiger Mensch und Christ im niedrigsten Stande nothwendig wissen muß! Gesetzt, es fehlte eine und die andere im Lehrbuche, wenn sie biblisch und allgemein nützlich ist, kann ich nicht verlangen, daß sie bekannt gemacht werde? Ich fordere zur Ehre des öffentlichen Lehrbuchs, oder zur eingebildeten Demüthigung, oder gegen die Gemächlichkeit des Predigers nicht, daß er sie in meiner Ordnung, wann ich die auch mit möglichster Beobachtung aus des Bauern Seele geschöpft hätte, vortragen solle, ich fordere blos daß er sie vortragen, oder nicht auslassen, und so viel er kann begreiflich machen solle, einkleiden mag er sie, so lange man nämlich dieß, leider! für Kleinigkeit, und den Gang, den der Bauerjunge im Denken und Empfinden nimmt, für einen unnatürlichen leider! hält; einkleiden mag er sie, in welche alte oder neue, scholastische oder künstliche Methode er will, auslassen soll er sie nur nicht; fodere ich das nicht

mit Recht? Dann weiß ich doch daß die Grundsätze des Christenthums hier anzutreffen sind; übrigens katechisire man, wenn es ja einerley seyn soll, aus der Polemik oder Scholastik, kritisch oder schläfrich, und predige über das galiläische Meer oder die geschmückte Pfingstjungfer, oder was man sonst zuerst aufgreift oder für gelehrt hält.

Es ist erstaunlich, mit welcher Frechheit in manchen Dörfern gesündiget wird, und besonders das sogenannte junge Volk handelt. Ich will nicht in Abrede seyn, daß die sonst so wirksamen wahren Grundsätze des Christenthums, wenn sie zumal ohne eigenen Trieb vorgetragen, nicht oft erinnert, nicht wieder erweckt, und besonders auf der Kanzel nicht mit ihren wohlthätigen Ausflüssen ins gemeine Leben dargestellt werden, sich eine Zeitlang besonders bey der brausenden Hitze junger Landleute, unthätig zurückziehen können, bis sie nach und nach sich wieder äusern. Gemeiniglich gehts aber so wild nicht her, wo die Liebe und Hoffnung des Christenthums früh eingedrückt werden. Wo ich die gröbsten Ausschweifungen angetroffen, da war es überwiegend wahrscheinlich, daß der Fleiß anderswo geschäftiger als bey diesen Wahrheiten gewesen seyn mochte, oder daß Pastor zwar gepredigt und katechisirt, aber auf die Schule und Erziehung nicht Sorgfalt genug verwandt hatte. Solche Männer seufzen über die Unarten, scheinen aber nicht aufgelegt zu seyn, der Sache auf den Grund zu sehen und Verbesserungen angeben und ausführen zu können. Hat man es nun durchgesetzt, daß die wichtigsten Religionslehren vorzüglich der Jugend eingeprägt werden: so wendet man alles Ansehn, daß man bey der Obrigkeit hat, dazu an, daß der zu wilden Jugend der nachdrücklichste Einhalt geschehe, man muß, wo die hohen Motiven des Christenthums leider! nicht genug gebraucht sind, den weltlichen

lichen Arm fürs erste zu Hülfe nehmen, bis hier wieder ein Mann herkommt, der nicht blos prediget, sondern auch denkt und thut. Der Superintendent kann das freylich allein nicht halten, was Prediger und Schullehrer, weil sie anderswo hinsahen, fallen ließen, stützen kann er aber doch eine Zeitlang, bis unser Herr Gott jemanden schickt, der eine Hauptreparatur vornimmt.

Der Fall ist hoffentlich selten, daß Prediger und Schulmeister zugleich die Jugend vernachläßigten, vielfältig ist dieser desto fleißiger, wenn jener bey vielen andern guten Eigenschaften glaubt, um die Bauerkinder sich nicht viel bekümmern zu dürfen oder zu können. Man sieht Landschulen die Freude machen, ohne daß sich der wirksame Einfluß des Predigers in ihren Flor entdecken läßt. Ich könnte es auch vertragen, daß er nichts dazu thäte, als daß er sie zuweilen besuchte, wenn er nur den Fleiß des Lehrers nicht aufhalten und die Einrichtungen des Superintendenten nicht tadeln, nicht vereiteln wollte. Zuweilen können aber Männer, die etwas selbst zu thun nicht Lust haben, auch nicht vertragen, daß ein anderer es thut. Es kann nichts Unangenehmeres seyn, als sich mit seinem Amtsbruder zanken, oder ihn gar verklagen zu müssen, hier würde es doch aber fast unvermeidlich, wenn man Hoffnung sähe, etwas auszurichten. Das meiste schaft man inzwischen, wenn man vor seinen Ohren von keinem weitern Fortgange und keiner bessern Einrichtung spricht, sondern darüber den Schulmeister allein belehrt, und dazu ermuntert. Wer nicht sachkundig und aufmerksam ist, wird das kaum gewar, wie die Kinder fortkommen, und einen guten Schulmeister pflegt das sehr zu spornen, wenn ihn der Superintendent selber belehrt, rührend ermahnt, und ihm ein verdientes Compliment macht.

Wo die Landleute nicht noch ganz roh und fühllos sind, da machts Eindruck, wenn ihnen, falls sie selbst so weit nicht sehen, bey einer öffentlichen Gelegenheit begreiflich gemacht wird, daß der Landesherr nach dem Beyspiele Christi Marc. 10, 13 ff. sich auch um ihre Kinder, um die seinigen nicht allein bekümmere, und daß sich der Superintendent ohne alle Vergeltung Mühe damit gebe. Sie lassen sich zum Theil dadurch bewegen, die Erziehung der Kinder doch für etwas wichtigers als die Erziehung des jungen Viehes zu halten. Sein Vortrag pflegt als ein fremder und etwas wichtiger aus Neubegierde sehr beachtet, und desto mehr bemerkt zu werden, wenn der Mann selbst auf dem Lande und des guten Gerüchts ist, die Umstände der Landleute zu kennen und zu beherzigen. Geht er nun auch mit den Kindern sanft und gütig um, so trägt er hoffentlich dazu bey, daß sie fleißiger und ordentlicher, auch folgsamer seine Verbesserungen annehmen.

Das größte Verdienst bleibt indeß dieß, daß er der Schule das zuchthausmäßige so viel möglich auszuziehen sucht. Die Schulhäuser auf dem Lande werden nie allgemein schön, der Zwang kann nie darin aufhören, trockne widrige Uebungen lassen sich nicht schön, nicht angenehm machen, und das Spiel im freyen Sonnenschein geht beym Bauerkinde über die beste Schule. Man muß also nicht erwarten, daß es die Schule wirklich in Gunst nehmen und am heitern Sommertage gern besuchen werde. Dieser Gleichgültigkeit wegen arbeite man immer an dem Lehrer, daß er das Rauhe und Stürmische in seinen Sitten ablege, die kleinen Kinder äuserst gütig behandle, den größern die möglichste Erleichterung im Lernen verschaffe, den nothwendigen Zwang immer unmerklicher mache, und sich itzt ihre Freundschaft zu erwerben strebe, wie er dereinst, wenn sie Hauswirthe

sind, sie zu haben wünscht. Daß die Schulmeister an dem Widerwillen der Landjugend gegen die Schule vornehmlich Schuld sind, halte ich für so wahr, als es schwer ist, diese Leute herum zu setzen, wenn sie zumal nicht vorher ein bischen abgeschliffen, sondern noch ganz so roh sind, wie sie aus den Händen des Dorfschulmeisters, ihres Vaters, kommen.

Ein Mann, der die größte Bekanntschaft mit den Bedürfnissen jedes Dorfs in seiner Inspection hat, sollte billig gehört und gefragt werden, wie der neue Schullehrer desselben seyn und nicht seyn müsse. Man sagt es wenigstens wenn man die Vacanz anzeigt, und bemüht sich, den, welchen man der Schule vorsetzen soll, zu belehren wie er seyn müsse und so werden könne. Ich habe nichts dagegen, daß ein Schuldienst bey der Familie bleibt, wenn der junge Mensch nur so lange von Hause gewesen und so weit vorbereitet ist, daß ihn die größten Schulkinder nicht mehr als ihren ehemaligen Mitschüler kennen, und der Prediger oder Superintendent ihn weiter ausbilden können. Dabey aber hätte ich manches zu erinnern, daß jeder verdorbene Handwerker, Soldat, Bedienter u. s. w. noch immer gut genug für eine Landschule, und klug genug seyn soll, mit der sehr geringen baaren Einnahme der meisten Schuldienste fertig zu werden. Man macht sich das Verdienst solche Leute abzurathen, oder zu belehren, es wird aber selten angenommen, das Dorf bekömmt seine Plage und der Superintendent seinen Ueberlauf. Gern hilft man dem anziehenden Schulmeister mit einem Vorschusse zu desto geschwinderer Einrichtung seines Hauswesens, wenn es ein Mensch ist, von welchem ein Fortkommen zu hoffen steht; das darf man aber bey jener Art Leuten kaum erwarten, und daher weiter keinen Vorschuß wagen, als den man allenfalls auch verlieren kann. Wo der Su-

per-

perir tendent die Schulmeister auseinander zu setzen hat, da kann er sich wol Mühe und Verdruß, aber nicht leicht ein Verdienst erwerben. Der Beamte ist das mehr gewohnt, daß die Parthey, an welcher das Bezahlen ist, allerley Ausflüchte oder eigentlich Frist sucht, auch wol einmal appellirt, er fertiget seine Bescheide aus, läßt sie so lange laufen bis sie es selbst müde werden, und bekümmert sich übrigens weiter um sie nicht. Dem Superintendenten, der auf den Dienst des Schullehrers achten soll, ist die Versäumung desselben so empfindlich, als die schlechte Absicht des Schuldigen durch allerley Einreden Zeit zu gewinnen und Kosten, die einen nachtheiligen Vergleich erzwingen sollen, zu verursachen. Er kann das nicht ändern, es soll zum Rechtslaufe gehören, er wünscht aber mit der ganzen Weitläuftigkeit lieber verschont zu bleiben, und einen Menschen einführen zu müssen, dem man sicher einen Vorschuß besorgen kann, womit er sich einrichtet, und des Vorgängers Witwe ohne Proceß gleich befriediget wird.

In vielen Gegenden gehört es gewiß unter die verlornen Künste, die elendesten Schuldienste auf irgend eine Weise zu verbessern, man macht sich schon ein kleines Verdienst, wenn man durch seine Freundschaft mit der Obrigkeit ausrichtet, daß der arme Küster erhält was ihm gehört. Da die Leute, welche ein so geringes Brod annehmen, sehr selten das Geschick haben, eine große Schule versehen und eine Orgel spielen zu können: so bittet man sich für jene Plätze einen Handwerker oder gebornen Landmann aus, und läßt es sich nicht verdriessen ihn anzuweisen und fleißig zu treiben. Er arbeitet freylich wol einmal zur Unzeit, aber es ist doch besser als zur Unzeit betteln. Hat der Mensch aber Geschick, oder erwirbt es sich noch, so strebt man, ihn an einen bessern Ort zu bringen, um dadurch auch andere zu ermuntern.

Die

Die Hoffnung weiter zu kommen, würde, wenn sie gegründet wäre, noch manchen gleichgültigen Menschen aufwecken, und auch wol den unleidlichen Umherläufer bessern. Soll und muß aber der Schulmeister in seiner unabwendlichen Armuth alt werden, so ist es ein Kummer seine Schule zu sehen, wer will sein Gehülfe werden, wenn er keinen Sohn hat! Wer sein Schwiegersohn werden will, macht sich verdächtig auf keine Art sein Brod verdienen zu können, und wenn er nun aus Noth angenommen wird, wie traurig ist es für ein Dorf, das einen schlechten Schulmeister nach dem andern bekommt! In manchem Schulhause sind kaum zwo Schlafkammern, läßt sich für einen nicht unbrauchbaren Menschen, der alt zu werden ankündiget, nicht noch ein besserer Platz, wo auch ein Adjunktus mit wohnen und mit essen kann, erbitten?

Es ist nicht viel, was man zur billigen Verbesserung eines guten Schullehrers thun kann, und zur moralischen Besserung eines schlechten kann man auch selten beytragen was man wollte. Er müßte die Erinnerung wie er der Jugend nützlicher und gefälliger werden könnte, befolgen, aber was macht man, wenn er es nun nicht thut? Eigene Verweise erwecken wol Verdruß, aber selten Folgsamkeit, weil der Mensch größern Uebeln auszuweichen versteht. Er ist in seinen übrigen Geschäften nachläßig, Pastor und auch wol die Gemeine beschweren sich, der Superintendent soll ihn waschen, der thut es, er entschuldigt sich, verspricht, und findet bald die alte Straße wieder, wer will ihn härter strafen? Er verfällt auf allerley schlechte Dinge, womit er Aergerniß giebt, man warnt und droht, meldet es auch wol, er wird gefodert, demüthiget sich, verweist auf seine Armuth, und entrinnt. Da man nur selten seine Schulleute in der Inspection für den Ort wählen kann,

und

und sie anstellen muß, wie sie geschickt werden: so hängt das einzige Verdienst um die sträflichen von dem Ansehen ab, ihre Versetzung bewirken zu können. Sie ist der Kosten und Unruhen wegen schon eine Züchtigung, und wird es noch mehr, wenn sie als eine solche gedroht und vollzogen werden kann. Durch das bloße Recht des Superintendenten, dem Schulmeister, mit welchem man durchaus unzufrieden ist, einen andern Platz zur Strafe bereiten zu können, traute ich mich schon zu schrecken, und wenigstens äuserlich zu bessern. Will er nicht annehmen, nicht guter Lehrer werden, so wird ers selber nicht unbillig finden, daß man ihm die kleinste Schule giebt, um weniger schaden zu können. Thut er seinen Dienst nicht ordentlich, so kündigt man ihm einen der kleinsten an, wo wenig zu verrichten, aber auch wenig einzunehmen vorfällt. Geht er endlich auf Abwege aus Langerweile, wie es oft der Fall ist, so bessert ihn hoffentlich eine Stelle, wobey viele Arbeit, eine starke Schule, oder ein beschwerlicher Ackerbau, oder viele Kirchengeschäfte sich finden. Unnütze Leute schaden auch, die Republik leidet durch sie an irgend einer Stelle, und man kann nicht dafür bürgen, daß ein kleiner Schade nicht um sich greift. Absetzen kann man nicht gleich, der Versuch sie zu bessern ist die edelste Strafe, und der möchte selten fehlschlagen, wenn der Superintendent ausrichten könnte, daß ein verwerflicher Schulmeister ohne Umstände dahin versetzt würde, wo er weniger schaden, und den guten Anfang zur Besserung machen könnte. Dann würde ich ihn gern wieder zu einem reichern Brodte verhelfen; doch was halte ich mich dabey auf, der Vorschlag wird schwerlich angenommen werden, sollte man auch die Ursache von dem Superintendenten selbst hernehmen.

Wenn ein Prediger stirbt, so ist oft der Witwe ihre erste Noth, woher sie die Ausgabe für Sarg und Trauer

u. s.

u. s. w. nehmen will. Da aber itzt fast allgemein der Todtenkassen so viele sind, daß eine neue zu errichten unnöthig ist: so sucht man alle seine Collegen, die nicht gar bemittelt sind, zu bereden, daß sie daraus ihren Witwen ihre Begräbnißkosten verschaffen. Sollte es indeß ja irgendwo an naher Gelegenheit fehlen, in dergleichen Kasse zu treten: so kann der Superintendent mit Zustimmung seiner Inspection fast für sich allein in derselben eine errichten, und die Bestätigung ihres Obercollegii, oder der Landesregierung pflegt um so weniger zu entstehen, je einfacher und sicherer sie geordnet ist. Sie hat zum Zwecke, die Witwen mit den promt nöthigen Begräbnißkosten zu versehen, und der wird schon erreicht, wenn 15 bis 20 Männer jeder etwa 2 Rthl. auf den ersten Sterbefall den Händen des Superintendenten anvertrauen, hat er die vorräthigen 30 oder 40 Rthlr. ausgezahlt, so schießen sie die Mitglieder wieder zusammen, damit sie immer vorräthig seyn. Ist der Superintendent ein ehrlicher und nur in so weit bemittelter Mann, daß er bey zween bald auf einander folgenden Sterbefällen die etwa noch nicht volle Summe Vorschußweise ergänzen kann: so bedarf ein so einfaches Institut kaum einer hohen Bestätigung, und hat keinen Untergang zu besorgen. Im Falle eines unzuverläßigen oder anders genug beschäftigten Superintendentens übernähme ein wolhabender Mann die Verwaltung so lange. Kurz, die Sache ist bald genung eingerichtet, und der Vortheil davon ist blos, desto gewisser zu wissen, und desto freundlicher zu betreiben, daß für die Beerdigungskosten gesorgt werde.

Die Pfarrwitwenthümer auf dem Lande sind eine unschätzbare Wohlthat der besten Fürsten, ob sie gleich so beträchtlich, eine Witwe und ihre zahlreiche Familie zu versorgen, nicht gemacht werden können. Ist aber

das

das Witwenhaus noch besetzt: so kann die zweyte oder gar dritte Witwe kaum auch etwas hoffen, und es doch äuserst bedürfen. Selten weiß eines Predigers Frau so viel von der Verfassung ihres Landes, daß sie immer an die rechte Thür klopfen sollte, der Superintendent zeigt ihr also die Wege, auf welchen sie auch etwas finden kann, entwirft ihr Aufsätze, schreibt und spricht für sie. Wollte Gott! wir hätten, wie unsere Vorfahren keine Todtenkassen und keine Witwenpflegschaften nöthig? Wer eine nicht gar zu geringe Einnahme für seine Umstände hat, sich nicht von dem Luxus seiner Zeit hinreissen läßt, keine schwere Unglücksfälle erlebt, spart, so lange er noch keine oder noch kleine Kinder hat, und so zeitig als es seyn kann ein Kapital sicher belegt, der ist schon vermögend etwas für die Seinigen zu thun. Man muß indeß jeden hierüber meinen und hierein handeln lassen und ich werde mich in anderer Leute Haushaltungskunst durchaus nicht mengen, nur erinnern darf ich doch, ob mans gleich ohne mich sieht, daß auf eben der Pfarre, wo der eine nichts erübriget, der andere gar das Seinige zugesetzt, der dritte, ohne geizig, ohne niederträchtig zu seyn, väterlich für die Seinigen sorgt, und daß man Leute in der Stadt zu einigem Vermögen kommen sieht, die wol gleichnothwendige Ausgaben, aber weniger Einnahme als andere haben.

Man kann es keinem Landprediger verdenken, daß er seiner Wittwe eine baare jährliche Einnahme zu verschaffen sucht, weil die das Witwenthum nicht giebt; wo es noch besetzt ist, denkt er billig um so viel mehr darauf. Es giebt in einigen Ländern allgemeine Witwenkassen, die aus gewissen Abzügen von dem jährlichen Gehalte gesammlet werden, daran aber Landpredigerwitwen keinen Theil haben, weil ihre Männer kein Salarium bekommen, und also keinen Abzug einlegen.

Wä-

Wäre es aber nicht thunlich, ihnen einen gewissen jährlichen Zuschuß abfordern und durch die Superintendenten einliefern zu lassen, damit ihre Witwen auch daraus bekämen? Die noch kein Witwenthum genießen, und vielleicht nie genießen werden, bedürfen es gutentheils, und können zuweilen ohne öffentliche Unterstützung doch nicht leben, und die es ledig finden, klagen häufig mit Recht, daß sie zwar Brod aber kein Geld hätten. Ich glaube daß die Aufnahme der Landprediger in eine allgemeine Witwenpflegschaft des Landes gut wäre, damit sie ihr Geld nicht (mit mancher Unsicherheit vielleicht dazu) über die Gränzen in dieser Absicht schicken, und das Publicum mit den Ihrigen beschweren dürfen.

Es ist nun einmal so sehr in Gange, sich aus Todtenkassen begraben zu lassen, und seinen Witwen einen jährlichen Gehalt zu versichern, daß man im Vertrauen auf diese fremde Versorgung nur die jährlich nöthigen Zuschüsse zu erübrigen strebt, und das übrige ruhig verzehrt. Ich sahe neulich einen Mann, der viel mit Rechnen zuthun hat, nach dem Tode seiner Frau, die er in alle nahe Todtenkassen gekauft hatte, mit großer Zufriedenheit die Vortheile zusammenzählen, die er, seiner Sprache nach, den Kassen abgewonnen, sie müssen, sagte er, alle an mich bezahlen, er schien sich durch den neuen modum adquirendi zu trösten, ich schwieg also. Der Landprediger kommt zu seinen Freunden in die Stadt, sieht den einen noch höher als den andern leben, wundert sich etwas merklich, und hört: ich habe meiner Frau 200 Rthlr. — ey! was soll sie damit anfangen, ich habe ihr 300 Rthlr. in einer Witwenpflegschaft belegt. Das steckt an, man sucht auch 100 Rthlr. zusammen, um für einen eben so klugen und zärtlichen Mann gehalten zu werden. Man sollte es kaum glauben, wie leicht sich sonst sehr verständige Männer bereden, daß man

mit

mit einer einmaligen Auslage von 100 Rthlr. und einen jährlichen mäßigen Beytrage seiner Witwe eine jährliche Einnahme von 100 Rthlr. auf 10. 20. 30. ja, wills Gott auf 40. Jahre verschaffen könne. Ich habe hier bloß meinen Landprediger, und noch eigentlicher seine Frau im Gesichte, die auch gern unter die so wol versorgten Witwen gehören möchte, und muß mich, da sie es erfahren, daß ich ihrem Manne nicht zugerathen habe, gegen sie rechtfertigen. Die von meinen Lesern diese Unterredung nicht mit anhören wollen, belieben sie überzuschlagen. Ich glaube sie zu den Verdiensten um eine Predigerwitwe zählen zu dürfen. —

Sie: Aber in Wahrheit ich weiß auch nicht, warum Sie meinen Mann nicht mit bereden wollen, ein kleines Kapital für mich zu belegen, sind wir Predigerfrauen denn dazu verurtheilt, mit Haushaltungsgeschäften uns lebenslang säuerlich zu ernähren? Sollen wir auch noch im Alter früh die ersten und Abends die letzten seyn? O wie viel haben es unsere Freundinnen in der Stadt besser! die ruhen lange Nächte, befehlen als Frauen aus dem Sopha und als Witwen im Lehnstuhle, und machen keinen Finger naß, aber wir armen Predigerfrauen, und noch ärmern Predigerwitwen, wie müssen wir uns quälen —

Ich: Sie erfüllen Ihren Beruf zur Arbeit, bleiben gesund, und essen sich lebenslang satt — beruhigen Sie sich damit würdige Frau! Mit den Witwenpflegschaften habe ich, wie Sie wissen, nicht gern zu schaffen.

Sie: Aber warum nicht? warum nicht? Es sind doch die wohlthätigsten, herrlichsten Erfindungen, sie geben uns doch, wenn wir auch Brod haben, Ruhe und Bequemlichkeit im Alter, und die Väter können doch nicht besser für die Erziehung ihrer Kinder nach ihrem

Tode

Tode sorgen, als wenn sie den Müttern ein jährliches Kapital in die Hände geben, womit sie was ausrichten können!

Ich: Wenn aber die Mutter bald hinter den Vater her stirbt, so haben die armen Kinder nicht allein dieß Kapital verloren, sondern auch das, womit dieß erworben ward, und die fleißigen Landwirthinnen sollen in Gefahr seyn, bald hinter den Mann her zu sterben, wenn sie in die Stadt ziehen, um da ihre ansehnliche Pension in Ruhe zu verzehren.

Sie: Es ist schlimm genug, daß die Pension mit dem Tode der Witwe aufhört, ließen sich denn die Kassen nicht so weit verbessern, daß sie den Kindern noch gewisse Jahre ausgezahlt würden?

Ich: Tragen Sie das einmal weiter vor, ich kann nichts dazu, man möchte Ihnen aber antworten: wir wollen froh seyn, wenn wir die Pensionen der Witwen noch eine Zeitlang zahlen können, für die Kinder ist nichts zu hoffen.

Sie: Ich verstehe freylich nichts von allen diesen Berechnungen, es kommt mir doch aber so glaublich vor, daß wackere Männer schon eine Kasse einzurichten verstehen, die Witwen und Waisen vortheilhaft, den Mitgliedern nicht zu beschwerlich, und übrigens so sicher ist, als man es in der Welt hoffen kann. Meinen Sie nicht auch?

Ich: So glaublich wie es Ihnen ist, kommt mir es zwar nicht vor, bey mäßigen Forderungen der Witwen aber ließe sich noch wol ein Entwurf machen, der sie unterstützte, die Männer nicht zu hart drückte, und dauerhaft zu seyn schiene.

Sie: Gut, daß ich das Wort habe, ich bitte mir den Entwurf aus, Sie haben ihn gewiß schon überdacht.

Ich: Das ist bey dem itzigen vielen Sprechen von Witwenverpflegungen zwar wol geschehen, aber nicht in der Absicht, selbst eine vorzuschlagen oder gar einzurichten, denn dazu gehört viel mehr Geschick, Muße und Ansehen als ich habe.

Sie: Was Sie nicht können, kann ich noch weniger, und was nicht möglich zu machen ist, muß man auch nicht verlangen, aber überzeugt möchte ich doch wol seyn, daß keine Witwenverpflegunsanstalt Dauer verspreche; wie ist Ihr Vorschlag?

Ich: Man läßt entweder die Mitglieder einer solchen Gesellschaft jährlich zusammenlegen, was den Witwen bestimmt ist, oder man reicht es ihnen von den Zinsen des Kapitals, das die Gesellschaft zusammenschießt, oder man nimmt Zinsen und jährliche Beyträge zusammen.

Sie: Was halten Sie fürs Beste?

Ich: Ein nicht unbeträchtliches Kapital anzulegen, auch wol anzuleihen, und doch jährlich noch ansehnliche Zuschüsse aufzubringen, das scheint mir mit den Glücksumständen einer Familie, die ein Witwengehalt bedarf, nicht gut bestehen zu können, und daher die Vortheile des Instituts, welche der Mittelstand vorzüglich bedarf, fast allein den Reichen und Vornehmen zuzuwenden.

Sie: Das ist allerdings hart, ich brauche die übrigen Bedenklichkeiten nicht zu wissen. Wenn ich ein Kapital anwenden, und noch große jährliche Beyträge dazu thun sollte: so glaubte ich eine Sicherheit verlangen zu können, daß ich meinen Mann zehen Jahre überleben und das Versprochene unfehlbar erhalten würde, wer kann mir die geben! Trage ich zehn Jahre bey, und überlebe meinen Mann nur ein oder zwey Jahre: so bringe ich meine Kinder wenigstens um das eingelegte Ka-

Kapital. Auf beydes, Kapital und jährliche Zuschüsse zugleich, kann ich mich nicht einlassen, der Wohlstand der Meinigen hängt zu unfest, wenn er blos an dem Leben einer Witwe hängt, die eine zärtliche Frau war. Können Sie Ihre Kasse nicht auf einen Beytrag allein bauen?

Ich: Ich bauete lieber gar nicht, weil Sie es aber so haben wollen, so wollen wir den Genossen einer Witwenverpflegung kein Anlegekapital abfordern, sondern sie jährlich zusammenbringen lassen, was den Witwen versprochen ist.

Sie: Gut, das gehe ich ehe mit an.

Ich: Bedenken Sie aber auch, wie der Zuschuß mit den Jahren steigen muß? Besteht die Gesellschaft aus einer bestimmten Anzahl von Mitgliedern, so muß man erwarten, daß nach und nach der Witwen eben so viele werden, und jedes Mitglied die ganze Pension einer Witwe zu bezahlen bekommt, und wer sollte dann noch wol Lust haben einzutreten! So eine Gesellschaft muß nothwendig von selbst aufhören, sie stiftet nur für die ersten Witwen auf einige Zeit etwas Gutes. Ist die Anzahl der Genossen unbestimmt, kann jeder unter gewissen Umständen eintreten: so muß sich schon in zehen Jahren die Zahl der Witwen so häufen, daß sie den Mitgliedern unerträglich fällt, wenn ihrer nicht jährlich zehenmal so viele als Witwen hinzukommen; da man das nun nicht erwarten kann, wenn die Beyträge schon sehr beschwerlich geworden sind, sondern ehe besorgen muß, daß nun der neuen Mitglieder immer weniger werden: so steht ohne Berechnung voraus zu sehen, daß sie eben so gut wie die erste fallen muß, oder wollten Sie wol, daß ihr lieber Mann das Seinige zur Unterhaltung fremder Witwen hingäbe und Ihnen entzöge?

Sie: Das könnte ich freylich wol nicht genehmigen, es thut mir aber leid, daß Sie mir meine Hoffnung zu einem guten Witwengehalte immer kleiner machen.

Ich: Um Vergebung! das thue ich nicht, ich zeige Ihnen nur, daß Sie sie nie so groß hätten fassen müssen.

Sie: Hatten Sie nicht noch eine dritte Art von Kassen? Wie siehts denn damit aus?

Ich: Der dritte Fond zu einer Wittwenverpflegung besteht aus bloßen Kapitalzinsen, und den halte ich für unbeschwerlicher und standhafter als die vorigen, wenn er nur so ergiebig zugleich gemacht werden könnte, als es die meisten Frauen verlangen.

Sie: Weniger beschwerlich und standhafter nennen Sie diesen Fond, das reizt mich sehr, was können Sie denn den Witwen daraus versprechen?

Ich: Ach! nicht viel; gegen die Hunderte, welche sie zu einem gleichen oder noch blühendern Wolstande nach des Mannes Tode nöthig finden, so wenig, daß ichs kaum einmal nennen mag. Bedenken Sie einmal, ich kann von einem Anlagecapitale zu 210 Rthlr. nicht mehr als 30 Rthlr. zum Witwengehalte versprechen. Was soll doch die Dame damit anfangen! Nicht aus dem Lehnstule kann sie damit befehlen, aufstehen wird sie müssen und zugreifen wie eines Landpredigers Frau.

Sie: Aber der wären zu ihrem Witwenthume noch 30 Rthlr. baar Geld sehr willkommen, das fehlte ihr eben noch. Und für die Dame in der Stadt wäre es doch Hausmiethe, und an manchem Orte das Holz dazu. Ich glaube doch, daß manche die 30 Rthlr. annimmt, wenn sie die 300. worauf sie rechnete, fahren lassen muß. Ich und meine Schwestern danken Ihnen

alle,

alle, wenn Sie uns gegen eine Auslage von 210 Rthlr. ein jährliches Witwengehalt von 30 Rthlr. auf Lebelang sicher verschaffen können.

Ich: Der Dank wäre viel werth! Ich habe aber weiter nichts als einen Entwurf, an welchem ich selbst noch manches, und andere noch viel mehr auszusetzen haben werden, und dem ich daher nie Wirklichkeit versprechen möchte.

Sie: Nur nicht so ganz zaghaft, Gott sorgt für die Witwen! Rechnen Sie mir einmal vor, nachrechnen kann ich, wie wollen Sie die zugesagten 30 Rthlr. aus 210 Rthlr. heraus multipliciren?

Ich: Das wollte ich wol, wenns denn Friede wäre! Meine Rechnung sollte wol bestehen, aber die Bedingungen, die ich brauche, habe ich nicht in meiner Gewalt, und die werden, wenn sie fehlen, alles wieder vereiteln.

Sie: Sie halten mich zu lange auf, wie rechnen Sie? Hier ist die Feder! ich rechne nach.

Ich: Nun so verliere sich denn unter den verunglückten Entwürfen noch einer mehr. Ich nehme eine Gesellschaft von 50 Männern an, die jeder 210 Rthlr. zusammenlegen, welches eine Summe von 10500 Rthlr. machen würde.

Sie: Recht, macht 10500 Rthlr. Mitsprechen, wenigstens fragen lassen müssen Sie mich zwischen durch, warum schränken Sie Ihre Gesellschaft auf 50 Glieder, und die Anlage auf 210 Rthlr. ein?

Ich: Die Dauer meiner Witwenpflegegenossenschaft beruht gutentheils auf die baldige Wiederbesetzung der erledigten Plätze; wenn also in einer mäßigen Gegend etliche hundert receptionsfähige Männer wohnen: so hat man Hoffnung, daß sich beständig Competenten

melden, und die Wahl unter ihnen. Mehr wie 210 Rthlr. Auslage fodere ich deswegen nicht, weil diese Anstalt dem Mittelstande, der dieß nach und nach aufbringen, und mit 30 Rthlr. jährlich sich sehr helfen kann, dienen sollte.

Sie: Gut, weiter! Lachen Sie aber über meine richterliche Mine nicht?

Ich: Nein, richten Sie nur strenge, desto weniger werden Sie nachher hinters Licht geführt. Unsere 10500 Rthlr. belegen wir bey einer Landeskasse, wenn es möglich ist, zu 4 pro Cent Zinsen, welche also 420 Rthlr. jährlich tragen würden.

Sie: Fünfe von Hundert wäre doch besser, und es finden sich ja sichere liegende Gründe die sie geben.

Ich: Wahr, aber wir müssen die möglichste Sicherheit für unser Kapital und die vornehmsten Zinsen zur rechten Zeit, auch durchaus keine Weitläuftigkeit bey der Administration haben, denn sonst wird sie verweigert und kann sehr nachtheilig geführt werden. Ich wäre sehr zufrieden, wenn man in jedem Lande nur auf 4 pC. Zinsen bey öffentlichen sichern Kassen rechnen könnte.

Sie: Daran zweifle ich nicht, jeder Landesherr wird sich freuen, daß seine Unterthanen unter sich für ihre Witwen sorgen, zu einer so guten Absicht 4 pC. geben lassen, wenn sie auch sonst niemand erhielte, und sich hierin nicht wider Gott setzen können, der die Witwen versorgt wissen will.

Ich: Mich freut Ihr gutes Vertrauen. Ich nehme an, daß von den 50 Mitgliedern unserer Gesellschaft nicht mehr als 2 jährlich im Durchschnitte sterben, und daß die ledigen Plätze gleich wieder besetzt werden.

Sie: Das letzte bezweifle ich bey der geringen Anzahl von Mitgliedern nicht, aber von 50 müssen nicht zwe-

zween jährlich sterben. Wer wollte denn heirathen, wenn von 25 Ehen jährlich eine zerrissen würde!

Ich: Bey Errichtung einer solchen Gesellschaft läßt sichs nicht gut ändern, die ersten Competenten und Beförderer vorzüglich aufzunehmen, wenn es auch noch so wahrscheinlich ist, daß sie bald wieder abgehen möchten. Nachher, wenn die Anstalt erst fest steht, kann man wählen und abweisen. Dann müssen auch nicht mehr zwo Plätze alle Jahre erlediget werden. Man thut aber wol die Sterblichkeit lieber zu groß als zu gering anzunehmen.

Sie: Wie setzen Sie denn die Sterblichkeit der Witwen, doch wol nicht eben so hoch? Glauben doch wol nicht, daß die guten Weiber ihre guten Männer lange überleben können?

Ich: Im Vertrauen auf die Gültigkeit dieses Ihres Urtheils, lasse ich schon von 25 eine Witwe sterben, sonst hätte ich dem Tode nur eine von 50 zugedacht.

Sie: Sie mögen dieß meinen wie Sie wollen, gegen eine etwas junge Witwe, die nachher mit allen grauen Gänsen in die Wette lebt, kommen immer fünfe, die Gram, veränderte Lebensart und Folgen ihres vorigen Standes, so zeitig hinter ihre Männer herschicken, daß diese der Kasse wieder einbringen, was ihr jene schadet. Die ihrige soll gewiß bestehen, mein Herr, wenn Sie die Sterblichkeit der Witwen eben so hoch als die Sterblichkeit der Männer ansetzen.

Ich: Auf Ihr Wort, Madame, aber todtschlagen können Sie nachher keine, und es soll bislang noch den Witwenkassen nichts fataler gewesen seyn, als das gar zu lange Leben der Witwen.

Sie: Wenn dem so ist, so sind die Herren Stifter gewiß auch nicht unschuldig. Eine junge Frau kann

einen

einen alten Mann verlieren und stirbt nicht davon, sondern lebt nun recht lange, Eheleute von nähern Jahren folgen gewöhnlich einander ziemlich bald, und der Fall, daß die Frau den Mann lange überlebt, wird schwerlich häufiger als der seyn, daß sie mit einander alt werden. Hätten die Herren, welche den Verfall ihrer Stiftungen auf das abscheuliche harte Leben der alten Weiber schieben wollen, weniger alte Männer mit jungen Weibern aufgenommen, oder in der Fundation ihnen gleich den Eingang gesperrt, so hätten sie weniger versehen. Doch die Herren wollen nie Schuld haben, die Weiber sollen sie immer haben, ich muß also wol schweigen. Wir beyde sind fertig bis aufs Rechnen; unsere Kasse hatte von ihrem Anlagecapitale 420 Rthlr. jährliche Zinsen, was noch?

Ich: Noch 420 Rthlr. jährliche Antrittsgelder von zwey neuen Mitgliedern.

Sie: Recht, die Einnahme wird gut. Lassen Sie uns gleich die Gesellschaft und die Anlagegelder im Januar 1784 vollzählig machen, wenn sollen die Termine der Ausgabe seyn?

Ich: Da Sie mit dem Januar die Genossenschaft geschlossen, und die Gelder in diesem Monate belegt haben: so mögen Jenner und Julius die Antrittsmonate, und Februar und August die Pensionsmonate seyn. Die Hebung des Witwengehalts muß aber wol erst mit dem zweyten Pensionsmonate angehen, weil es dem Rechnungsführer leicht Irrungen machen möchte, wenn er gleich in den ersten Tagen des Februars Gehalt einer Witwe zahlen sollte, deren Mann den letzten Jänner verstorben. Die also vom Februar bis Julius 1784 Witwen werden, bekommen ihren Gehalt im Januar 1785. und die es vom Julius an bis hieher werden, beziehen ihn erst im Julius 1785.

Sie:

Sie: Gut; also haben wir 1784 noch keine Einnahme und noch keine Ausgabe, 1785 aber 420 Rthl. Zinsen, und angenommener Maßen eben so viele Antrittsgelder, aber auch 60 Rthlr. Ausgabe an zwo Witwen.

Ich: Ja, und wir wollen nun sehen, wie vielen Witwen wir die festgesetzte 30 Rthlr. jährlich zahlen können. Wir nehmen ein

1785.	von 10500 Rthlr. Kap. an Zinsen	420	Rthlr.
	von 2 neuen Mitglied. Antrittsg.	420	=
	Einnahme	840	=
	davon empfangen 2 Witwen	60	=
	und die Kasse behält Ueberschuß	780	=
	davon werden zinsbar belegt	700	=
	und bleiben also vorräthig	80	=

Nun Sie mich verstehen, kann ich mich kürzer ausdrücken.

1786.	blieben vorräthig	80	=
	kamen ein von 11200 Rthlr. Kap. Zins.	448	=
	und von 2 neuen Mitglied. Antrittsg.	420	=
	Einnahme	948	=
	davon empfangen 4 Witwen	120	=
	Ueberschuß	828	=
	es werden aufs neue belegt	800	=
	und bleiben also vorräthig	28	=

1787 Vorrath — —	28	Rthlr.
von 12000 Rthlr. Kap. Zinsen	480	=
von 2 neuen Mitgliedern	420	=
Einnahme	928	=
Ausgabe an 6 Witwen	180	=
Ueberschuß	748	=
Belegt	700	=
1788. Vorrath — —	48	=
von 12700 Rthlr. Kap. Zinsen	508	=
von 2 neuen Mitgliedern	420	=
Einnahme	976	=
Ausgabe an 8 Wittwen	240	=
Ueberschuß	736	=
Belegt	700	=
1789. Vorrath — —	36	=
von 13400 Rthlr. Kap. Zinsen	536	=
von 2 neuen Mitgliedern	420	=
Einnahme	992	=
Ausgabe an 10 Wittwen	300	=
Ueberschuß	692	=
Belegt	600	=
1790. Vorrath	92	=
von 14000 Rthlr. Kap. Zinsen	560	=
von 2 neuen Mitgliedern	420	=
Einnahme	1072	=
Ausgabe an 12 Witwen	360	=

Ue=

Ueberschuß	712	Rthlr.
Belegt	700	=

1791. Vorrath — — 12 =
von 14700 Rthlr. Kap. Zinsen 588 =
von 2 neuen Mitgliedern 420 =

Einnahme	1020	=
Ausgabe an 14 Witwen	420	=
Ueberschuß	600	=

Diese 600 Rthlr. werden belegt und es bleibt also auf das Jahr
1792. kein Vorrath
von 15300 Rthlr. Kap. Zinsen 612 =
von 2 neuen Mitgliedern 420 =

Einnahme	1032	=
Ausgabe an 16 Witwen	480	=
Ueberschuß	552	=
Belegt	500	=

1793. Vorrath — — 52 =
von 15800 Rthlr. Kap. Zinsen 632 =
von 2 neuen Mitgliedern 420 =

Einnahme	1104	=
Ausgabe an 18 Witwen	540	=
Ueberschuß	564	=
Belegt	500	=

1794. Vorrath — — 64 =
von 16300 Rthlr. Kap. Zinsen 652 =
von 2 neuen Mitgliedern 420 =

Ein=

	Einnahme	1136 =
Ausgabe an 20 Witwen		600 =
	Ueberschuß	536 =
	Belegt	500 =
1795. Vorrath	—	— 36 =
von 16800 Rthlr. Kap. Zinsen		672 =
von 2 neuen Mitgliedern		420 =
	Einnahme	1128 =
Ausgabe an 22 Witwen		660 =
	Ueberschuß	468 =
	Belegt	400 =
1796. Vorrath		68 =
von 17200 Rthlr. Kap. Zinsen		688 =
von 2 neuen Mitgliedern		420 =
	Einnahme	1176 =
Ausgabe an 24 Witwen		720 =
	Ueberschuß	456 =
	Belegt	400 =
1797. Vorrath	—	— 56 =
von 17600 Rthlr. Kap. Zinsen		704 =
von 2 neuen Mitgliedern		420 =
	Einnahme	1180 =
Ausgabe an 25 Witwen		750 =
	Ueberschuß	430 =
	Belegt	400 =

1798. Vorrath — —	30	Rthlr.
von 18000 Rthlr. Kap. Zinsen	720	=
von 2 neuen Mitgliedern	420	=
Einnahme	1170	=
Ausgabe an 26 Witwen	780	=
Ueberschuß	390	=
Belegt	300	=
1799. Vorrath — —	90	=
von 18300 Rthlr. Kap. Zinsen	732	=
von 2 neuen Mitgliedern	420	=
Einnahme	1242	=
Ausgabe an 27 Witwen	810	=
Ueberschuß	432	=
Belegt	400	=
1800. Vorrath — —	32	=
von 18700 Rthlr. Kap. Zinsen	748	=
von 2 neuen Mitgliedern	420	=
Einnahme	1200	=
Ausgabe an 28 Witwen	840	=
Ueberschuß	360	=
Belegt	300	=
1801. Vorrath — —	60	=
von 19000 Rthlr. Kap. Zinsen	760	=
von 2 neuen Mitgliedern	420	=
Einnahme	1240	=
Ausgabe an 29 Witwen	870	=

	Ueberschuß	370 Rthlr.
	Belegt	300 =
1802. Vorrath		70 =
von 19300 Rthlr. Kap. Zinsen		772 =
von 2 neuen Mitgliedern		420 =
	Einnahme	1262 =
Ausgabe an 30 Witwen		900 =
	Ueberschuß	362 =
	Belegt	300 =
1803. Vorrath — —		62 =
von 19600 Rthlr. Kap. Zinsen		784 =
von 2 neuen Mitgliedern		420 =
	Einnahme	1266 =
Ausgabe an 31 Witwen		930 =
	Ueberschuß	336 =
	Belegt	300 =
1804. Vorrath — —		36 =
von 19900 Rthlr. Kap. Zinsen		796 =
von 2 neuen Mitgliedern		420 =
	Einnahme	1252 =
Ausgabe an 32 Witwen		960 =
	Ueberschuß	292 =
	Belegt	200 =
1805. Vorrath — —		92 =
von 20100 Rthlr. Zinsen		804 =
von 2 neuen Mitgliedern		420 =

Ein=

	Einnahme	1316 Rthlr.
Ausgabe an 33 Witwen		990 =
	Ueberschuß	326 =
	Belegt	300 =
1806. Vorrath —	—	26 =
von 20400 Rthlr. Zinsen		816 =
von 2 neuen Mitgliedern		420 =
	Einnahme	1262 =
Ausgabe an 34 Witwen		1020 =
	Ueberschuß	242 =
	Belegt	200 =
1807. Vorrath —	—	42 =
von 20600 Rthlr. Zinsen		824 =
von 2 neuen Mitgliedern		420 =
	Einnahme	1286 =
Ausgabe an 35 Witwen		1050 =
	Ueberschuß	236 =
	Belegt	200 =
1808. Vorrath —	—	36 =
von 20800 Rthlr. Zinsen		832 =
von 2 neuen Mitgiedern		420 =
	Einnahme	1288 =
Ausgabe an 36 Witwen		1080 =
	Ueberschuß	208 =
	Belegt	200 =

1809. Vorrath	—	—	8 Rthlr.
von 21000 Rthlr. Zinsen		840	=
von 2 neuen Mitgliedern		420	=
	Einnahme	1268	=
Ausgabe an 37 Witwen		1110	=
	Ueberschuß	158	=
	Belegt	100	=
1810. Vorrath		58	=
von 21100 Rthlr. Zinsen		844	=
von 2 neuen Mitgliedern		420	=
	Einnahme	1322	=
Ausgabe an 38 Witwen		1140	=
	Ueberschuß	182	=
	Belegt	100	=
1811. Vorrath	—	—	82	=
von 12200 Rthlr. Zinsen		848	=
von 2 neuen Mitgliedern		420	=
	Einnahme	1350	=
Ausgabe an 39 Witwen		1170	=
	Ueberschuß	180	=
	Belegt	100	=
1812. Vorrath	—	—	80	=
von 21300 Rthlr. Zinsen		852	=
von 2 neuen Mitgliedern		420	=
	Einnahme	1352	=
Ausgabe an 40 Witwen		1200	=

		Ueberschuß	152 Rthlr.
		Belegt	100 =
1813. Vorrath	—	—	52 =
von 21400 Rthlr. Zinsen			856 =
von 2 neuen Mitgliedern			420 =
		Einnahme	1328 =
Ausgabe an 41 Witwen			1230 =
1814.		Ueberschuß	98 =
von 21400 Rthlr. Zinsen			856 =
von 2 neuen Mitgliedern			420 =
		Einnahme	1374 =
Ausgabe an 42 Witwen			1260 =
		Ueberschuß	114 =
		Belegt	100 =
1815. Vorrath	—	—	14 =
von 21500 Rthlr. Zinsen			860 =
von 2 neuen Mitgliedern			420 =
		Einnahme	1294 =
Ausgabe an 43 Witwen			1290 =
		Ueberschuß	4 =

Nun sind wir schon am Ende, wovon wollen wir nun den folgenden sieben, zehen und noch wol mehrern Witwen das Versprochene zahlen?

Sie: Erwarten Sie denn von 50 Mitgliedern eben so viele Witwen?

Ich: Zur Sicherheit der Anstalt muß ich sie erwarten, wenigstens darauf rechnen, kommen sie nicht, desto besser. Wären die Mitglieder eitel Prediger, so müßte eine Gesellschaft von 50 sich auf 60 Witwen schicken. Ich gehöre selbst zu einer solchen, worin seit vielen Jahren bereits der Witwen mehr als der Mitglieder gewesen sind, diese sind aber eitel Stadtprediger. Können Sie demnach eine solche Gesellschaft, wozu Sie mir den Entwurf abgedrungen haben, jemals zu Stande bringen: so nehmen Sie nicht mehr als etwa die Hälfte von Predigern, und gegen zehen Landprediger etwa einen Stadtprediger.

Sie: Sähe ich nicht, daß Sie sehr ernsthaft sprächen, und wüßte ich nicht, daß Sie ihren Stand lieb haben, so hielte ich dieß für Scherz. Gerade für mich und meines gleichen fodere ich Sie auf zu sorgen und Vorschläge zu thun, und in die Kasse, woraus 43 Witwen mit Sicherheit einen Gehalt ziehen können, widerrathen Sie mehr als die Hälfte von Predigern aufzunehmen.

Ich: Ich meine es recht gut mit diesem Rathe. Das Leben des Predigers, besonders in der Stadt, hat im bürgerlichen Stande wol die meisten Feinde, wie ich hier nicht zergliedern kann. Nur für Sie, wenn Sie etwa einmal gereizt werden sollten, eines Stadtpredigers Frau zu seyn, sey dieß eine gesagt: die geringen Leute in der Stadt wohnen oft so entfernt von dem Zugange frischer Luft, und können zum Theile so wenig an ihre Wartung wenden, daß sie in einem beynahe sicht-

baren

baren Dunstkreise liegen. Der Prediger geht aus einer solchen fast vergifteten Wolke in die andere, und findet in irgend einer derselben gemeiniglich Materialien zur Vergiftung seines Bluts, die denn, wenn sie auch eine Weile ruht, noch immer zu früh für die Seinigen ausbricht und ihn tödtet. Lassen Sie sich das saurere Leben auf dem Lande nicht misfallen, Ihr Mann ist in geringerer Gefahr.

Sie: Ein geringes oder gefährliches Brod muß also der Prediger essen? Gott lob! daß noch junge Leute Lust dazu haben! Ich glaube es ihnen zu, daß die gemischten Witwenverpflegungsgesellschaften, aber mit Ausschluß des Kriegesstandes, die Witwen weniger häufen, da Sie es doch aber sicherer finden, für den Gehalt von wenigstens so vielen Witwen, als Mitglieder sind, zu sorgen: so bitte ich mir Ihre Vorschläge aus, woher die noch fehlenden sieben Pensionen aufs unbeschwerlichste zu nehmen wären.

Ich: Mich wundert, daß Sie sich einen Ernst hieraus zu machen scheinen. Wenn ein Anlagecapital von 210 Rthlr. das Ihnen jährlich einen Zinsenverlust von 10 Rthlr. verursacht, nicht mehr als dereinstens 30 Rthlr. Witwengehalt versichern kann, wie wir berechnet haben, so erwartete ich nicht, daß Sie noch dabey stehen bleiben würden, und verwundere mich ganz stumm, wenn Männer für ein solches Kapital und einen doppelten jährlichen Zinsenverlust demnächst 100 ja 150 Rthlr. jährlichen Gehalts für ihre ziemlich junge Witwe verlangen können. Zu den sieben fehlenden Pensionen, darum Sie besorgt sind, ließe sich noch wol Rath schaffen, wenn dann der Republick geholfen wäre.

Sie: Die Männer müssen es alsdann noch zusammenschießen, wenn mehr als 43 Witwen kommen, meinen Sie nicht so?

Ich: So wol nicht; wenn die spätern Mitglieder mehr als die frühern beytragen, so ist die Billigkeit verletzt und die Gesellschaft in Gefahr, daß niemand weiter zutritt und sie also zerfällt.

Sie: Nun so lassen Sie uns den Mitgliedern einen jährlichen Zuschuß vom Anfange an abfodern, oder das Anlagekapital erhöhen, bis zu den fehlenden Gehalten Vorrath da ist.

Ich: Wenn Sie zu dem geringen Gehalte von 30 Rthlr. noch eine beschwerlichere Anlage, oder zu 210 Rthlr. noch einen jährlichen Zuschuß verlangen: so sorge ich, daß Ihre Gesellschaft nie vollzählig wird. Die jährlichen Zuschüsse haben überhaupt meinen Beyfall nicht, weil die nöthige Ausgabe erfordert, daß sie zu einer bestimmten Zeit entrichtet werden. Damit sie genau einkommen, muß die Gesellschaft Strafe der Ausschließung darauf setzen, da die nun zuweilen vollzogen werden muß: so verliert die Frau ihre Hoffnung, und das eingelegte Geld dazu, und das finde ich hart, ob es gleich nicht zu ändern steht.

Sie: Wo denken Sie denn aber nun noch etwas herzunehmen? Hexen können Sie doch nichts?

Ich: Nichts; ich weiß aber noch zwo Quellen. Die Anlage von 210 Rthlr. möchten die Familien, auf welche wir hauptsächlich sehen, selten bey sich liegen haben, wir wollen also beym Eintritte nur 50 Rthl. gleich zahlen lassen, und zugeben, daß die übrigen 160 Rthl. einzeln, jedoch nicht unter 20 Rthl. in einer Summe, in selbst beliebigen Terminen nachgetragen werden, die Restanten müssen sich aber gefallen lassen ihren Rückstand mit 5 pC. zu verzinsen.

Sie: Das wird für viele Familien Wohlthat seyn.

Ich:

Ich: Und für die Kasse auch. Denn es möchten leicht so viele Rückstände bleiben, daß von den höhern Zinsen ein Paar Witwen ihren Gehalt empfangen können.

Sie: Gut; die übrigen Quellen!

Ich: Wer nach dem Eintritte in die Gesellschaft Witwer wird, kann nöthig haben wieder zu heirathen, und heirathet wol desto glücklicher, wenn die neue Frau auf unsere kleine Pension rechnen kann. Wir wollen sie also gleich Theil daran nehmen lassen, dem Manne aber billiger Weise 30 Rthlr. für diesen Antheil abfordern, wenn er noch nicht 10 Jahre Mitglied gewesen, hat er aber die Zinsen von seinem Kapitale schon 10 Jahre der Gesellschaft zugewandt, so soll er nur 15 Rthlr. geben, und die junge Frau wird es auch nicht unbillig finden, daß sie noch so viele Thaler zuschießt, als sie jünger wie die Vorgängerin ist. Ich glaube immer, daß wir eine, vielleicht auch zwo Witwen mit diesen Zuschüssen befriedigen können.

Sie: Kann seyn, wissen Sie noch was?

Ich: Unter 45 Jahren erlegt man bey der Aufnahme nichts als das bestimmte Kapital, wer zwischen 45 und 47 Jahren ist, giebt noch 5 Rthlr. zwischen 47 und 49 Jahren 10 Rthlr. zwischen 49 und 51 Jahren, 15 Rthlr. zwischen 51 und 53 Jahren 20 Rthlr. zwischen 53 und 55 Jahren 30 Rthlr. zu, älter als 55 Jahre ist man nicht mehr reception-fähig.

Sie: Das mag für die Kasse sehr nöthig seyn, aber es ist für die Familien traurig, wovon das Haupt schon 55 Jahre überstiegen hat.

Ich: Freylich, es ist aber noch nicht alle Hoffnung verloren. Wir wollen nämlich jedem Mitgliede erlauben wieder auszutreten, und einen andern für sich

zu stellen. Man kann Frau und Kinder verlieren, Witwer bleiben, und seine Auslage wo anders anwenden wollen. Dieß soll vergönnt, Man darf sie sich von einem andern wieder geben lassen, der hiemit sogleich aufgenommen wird, wenn er jünger ist als der abtretende, ist er aber älter: so wird er sich gefallen lassen, für jedes Jahr das er älter ist, 10 Rthlr. der Gesellschaft zu entrichten.

Sie: Mit allen diesen neuen Zuflüssen werden Sie doch allen den Witwen, die Sie erwarten, den Gehalt versichern können?

Ich: Es scheint so, aber die Bürgschaft mag ich dafür doch nicht übernehmen.

Sie: Sie haben es ja berechnet!

Ich: Wol, das ist von erfahrnern Leuten genauer geschehen, und ihre viel festern Anstalten sind doch gebrochen.

Sie: Seyn Sie ohne Sorgen, Gott hat sich erklärt, Witwen und Waisen in seine besondere Vorsehung zu nehmen. Sie müssen nichts dagegen haben, daß ich den Gehalt der Witwe, die 30 Rthlr. so lange fortgehen lasse, wenn sie auch stirbt, bis das jüngste von den ehelichen Kindern eines Mitgliedes das 20ste Jahr vollendet hat. Ich zweifle nicht daran, daß die Gesellschaft doch bestehen und desto mehrern Zugang erhalten wird.

Ich: Das letzte glaube ich auch, wenn das erste so gewiß wäre.

Sie: Lassen Sie uns nur das unsrige thun. Es fehlt noch ein Beytrag zum Begräbnisse, wo nehmen wir den her?

Ich: Den müssen die Mitglieder besonders zusammenbringen. Lassen Sie jeden bey der Aufnahme einen,

oder

oder wenn Sie es wollen, 2 Rthlr. auf einen Sterbefall niederlegen; ich sähe aus einer andern Ursache, wohin wir noch kommen, gern, daß zum Begräbnisse 100 Rthlr. ausgezahlt würden, welches den Mitgliedern jährlich etwa 4 Rthlr. kosten möchte, dieß ist der einzige jährliche Zuschuß, wogegen ich nichts habe.

Sie: Schön, nun endlich noch die Verwaltung, worauf so vieles ankommt, wie richtet man die wol ein?

Ich: Es ist eine geschlossene Gesellschaft von Privatpersonen, für welche das Land sich nicht verbürgen wird, die aber die Regierung kennen, genehmigen und bestätigen muß, auch wenn sie darum ersucht wird, vielleicht von einigen Ausgaben befreyet.

Sie: Wer führt aber die Rechnung, und eine Art von Direktorium, ich glaube Sie nennen das so hierin?

Ich: Ein gütiges Mitglied, dem man etwa noch 6 andere als Gehülfen zugeben kann, die die Kassenobligationen gemeinschaftlich verwahren, für eine jährlich richtige Rechnung der übrigen Gesellschaft haften, die neuen Mitglieder wählen, und das Beste der Gesellschaft meiststimmig besorgen. Alle Jahre könnte der älteste abgehen und ein neuer gewählt werden. Der eigentliche Administrator oder Kassenverwalter muß durchaus sein ganzes Anlagekapital gezahlt haben, und es wäre gut, wenn seine Assistenten auch nichts mehr hievon schuldig wären.

Sie: Ich verstehe Sie, was macht man aber, wenn ein Mitglied stirbt, das noch nicht mehr als die ersten nothwendigen 50 Rthlr. eingelegt hat, und also noch 160 Thaler schuldig ist?

Ich: Man zahlt die 100 Rthlr. beym Sterbefall nicht aus, und behält die beyden ersten Hebungen der Wit-

Witwe zurück. Ueberlebt die ihren Mann also nur 2 Jahre, so ist die Kasse ohne Schaden.

Sie: Wenn aber jemand weder Begräbnißbeyträge noch Zinsen in etlichen Jahren entrichtete, was machte man dann?

Ich: Man läßt jedes eintretende Mitglied schriftlich sich der Ausschließung werth und der nothwendigen Einlage der 50 Rthlr. verlustig erklären, im Fall in 2 Jahren weder Begräbnißgelder noch Zinsen berichtiget wären.

Sie: Nun wären wir mit unserer Einrichtung fertig, 30 Rthlr. wären den Witwen versichert, und die Kasse der Männer dabey so geschont, daß sie bey einer sehr mäßigen Einnahme und ohne alle eigene Mittel eintreten, und die Ausgabe bis an ihr Ende bestreiten können; nun lassen Sie uns darauf denken, wie wir die Pension der Witwen, denen sie zu gering ist, erhöhen können.

Ich: So fest und sicher, wie Sie, halte ich die vorgeschlagene Kasse lange nicht, der Witwen können mehr als der Hülfsmittel für sie zu sorgen werden, es kann an Competenten fehlen, die Zinsen werden vielleicht zurückgesetzt, oder so hoch, wie zum Grunde gelegt ist, nicht bewilliget, und was sich mehr zutragen kann, das sich heute noch nicht voraussehen läßt, kurz, ich bin nicht für Witwenverpflegungsgesellschaften, sehen die Anfänger hauptsächlich auf sich, so leiden die Nachfolger und die Gesellschaft verfällt, und sieht man auf Dauer und gleiche Vortheile der Nachkommen, so ist sie den Gegenwärtigen nicht vortheilhaft genug, und die ganze Verbindung komt nicht zu Stande. Folgen Sie meinem Rathe und lassen sich auf keine ein.

Sie: Wie sollte man denn fertig werden?

Ich:

Ich: Wie Ihre Frau Großmutter fertig ward.

Sie: Damals ließ sich ehe etwas übersparen.

Ich: Machen Sie einen Winkel in Ihrem Schranke zur Witwenkasse, legen alle Beyträge, die Sie nun selber berechnen können, dahin, beschenken sie zuweilen, wenn die Butter oder der Flachs gilt, oder das Obst geräth, und verwalten sie selbst, belegen jedes kleine Kapital mit Ueberlegung und Vertrauen zu Gott, und lassen die Zinsen bloß Ihrer Witwenkasse zufließen, so sind Sie auf den Fall, den ich noch sehr entfernt wünsche, hoffentlich versorgt. Gerade so konnte Ihre Großmutter zwar nicht handeln, weil sie die Witwenkassen auch dem Namen nach noch nicht kannte, sie dachte aber, du möchtest Witwe werden, halte so haus, daß dirs im Alter bey zehenmal geringerer Einnahme nicht fehle, und es hat ihr nicht gefehlt.

Sie: Die Zeiten meiner Großmutter sind nicht unsere Zeiten. Ihr wären jährliche 30 Rthlr. ein großer Zuschuß gewesen, mir ist er nicht groß genug. Die Kasse mag, wie Sie sie eingerichtet haben, bleiben, damit es ihr nie an Competenten fehle, ich möchte aber gern noch mit einigen wenigen, die es gleich gut thun könnten, eine Verbindung eingehen, wodurch der Witwengehalt dereinstens erhöht würde. Was meinen Sie, wenn ihrer etwa zehen noch besonders zusammentreten, jeder 10 Rthlr. einlegten, und 5 Rthlr. jährlich zuschössen, was könnten ihre Witwen davon wol hoffen? Wollen Sie mir das einmal helfen ausrechnen?

Ich: Wenns nicht anders seyn kann! Wir lassen also die zusammengebrachten 100 Rthlr. 4 Rthlr. jährliche Zinsen thun, alle dritthalb Jahr eine Witwe, und ihrer nicht mehr als zehen entstehen, und wollen nun wissen, was jede jährlich zu hoffen hat, nicht so?

Sie:

Sie: So meine ichs.

Ich: Ich glaube daß wir jeder 10 Rthlr. jährlich werden geben können, doch wir wollen nicht glauben, sondern rechnen.

1 Jahr:	die 10 Mitglieder legen zu dem gesammleten Kapital der 100 Rthlr. noch	50	Rthl.
	dazu kommen an Zinsen	4	=
	Einnahme	54	=
2 Jahr:	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 100 Rthlr.	4	=
	Einnahme	108	=
	davon werden belegt	100	=
3 Jahr	— Vorrath	8	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 200 Rthlr.	8	=
	ein neues Mitglied giebt	10	=
4 Jahr	Einnahme	76	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 200 Rthlr.	8	=
	Einnahme	134	=
	eine Witwe empfängt	10	=
	Ueberschuß	124	=
	davon belegt	100	=
5 Jahr	— Vorrath	24	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 300 Rthlr.	12	=
	ein neues Mitglied	10	=

Ein=

		Einnahme	96 Rthl.
	1 Witwe empfängt	10	=
6 Jahr	— Vorrath	86	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 300 Rthlr.	12	=
		Einnahme	148 =
	2 Witwen empfangen	20	=
		Ueberschuß	128 =
		Belegt	100 =
7 Jahr	— Vorrath	28	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 400 Rthlr.	16	=
		Einnahme	94 =
	2 Witwen empfangen	20	=
8 Jahr	— Vorrath	74	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 400 Rthlr.	16	=
	ein neues Mitglied	10	=
		Einnahme	150 =
	2 Witwen empfangen	20	=
		Ueberschuß	130 =
		Belegt	100 =
9 Jahr	— Vorrath	30	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 500 Rthlr.	20	=
		Einnahme	100 =
	3 Witwen empfangen	30	=

10 Jahr	— Vorrath	70	Rthl.
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 500 Rthlr.	20	=
	Einnahme	140	=
	3 Witwen empfangen	30	=
	Ueberschuß	110	=
	Belegt	100	=
11 Jahr	— Vorrath	10	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 600 Rthlr.	24	=
	ein neues Mitglied	10	=
	Einnahme	94	=
	3 Witwen empfangen	30	=
12 Jahr	— Vorrath	64	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 600 Rthlr.	24	=
	Einnahme	138	=
	4 Witwen empfangen	40	=
13 Jahr	— Vorrath	98	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 600 Rthlr.	24	=
	Einnahme	172	=
	4 Witwen empfangen	40	=
	Ueberschuß	132	=
	Belegt	100	=

14 Jahr	— Vorrath	32	Rthl.
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 700 Rthlr.	28	=
	ein neues Mitglied	10	=
	Einnahme	120	=
	4 Witwen empfangen	40	=
15 Jahr	— Ueberschuß	80	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 700 Rthlr.	28	=
	Einnahme	158	=
	5 Witwen empfangen	50	=
	Ueberschuß	108	=
	Belegt	100	=
16 Jahr	— Vorrath	8	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 800 Rthlr.	32	=
	Einnahme	90	=
	5 Witwen empfangen	50	=
17 Jahr	— Vorrath	40	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 800 Rthlr.	32	=
	ein neues Mitglied	10	=
	Einnahme	132	=
	5 Witwen empfangen	50	=
18 Jahr	— Vorrath	82	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 800 Rthlr.	32	=

Ein-

	Einnahme	164 Rthl.
6 Witwen empfangen		60 =
	Ueberschuß	104 =
	Belegt	100 =
19 Jahr — Vorrath		4 =
die Mitglieder		50 =
Zinsen von 900 Rthlr.		36 =
	Einnahme	90 =
6 Wittwen empfangen		60 =
20 Jahr — Vorrath		30 =
die Mitglieder		50 =
Zinsen von 900 Rthlr.		36 =
ein neues Mitglied		10 =
	Einnahme	126 =
6 Witwen empfangen		60 =
21 Jahr — Vorrath		66 =
die Mitglieder		50 =
Zinsen von 900 Rthlr.		36 =
	Einnahme	152 =
7 Witwen empfangen		70 =
22 Jahr — Vorrath		82 =
die Mitglieder		50 =
Zinsen von 900 Rthlr.		36 =

	Einnahme	168	Rthl.
	7 Witwen empfangen	70	=
23 Jahr	— Vorrath	98	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 900 Rthlr.	36	=
	ein neues Mitglied	10	=
	Einnahme	194	=
	7 Witwen empfangen	70	=
	Ueberschuß	124	=
	Belegt	100	=
24 Jahr	— Vorrath	24	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 1000 Rthlr.	40	=
	Einnahme	114	=
	8 Witwen empfangen	80	=
25 Jahr	— Vorrath	34	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 1000 Rthlr.	40	=
	Einnahme	124	=
	8 Witwen empfangen	80	=
26 Jahr	— Vorrath	44	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 1000 Rthlr.	40	=
	ein neues Mitglied	10	=
	Einnahme	144	=
	8 Witwen empfangen	80	=

27 Jahr	— Vorrath	64	Rthl.
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 1000 Rthlr.	40	=
	Einnahme	154	=
	9 Witwen empfangen	90	=
28 Jahr	— Vorrath	64	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 1000 Rthlr.	40	=
	Einnahme	154	=
	9 Witwen empfangen	90	=
29 Jahr	— Vorrath	64	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 1000 Rthlr.	40	=
	ein neues Mitglied	10	=
	Vorrath	164	=
	9 Witwen empfangen	90	=
30 Jahr	— Vorrath	74	=
	die Mitglieder	50	=
	Zinsen von 1000 Rthlr.	40	=
		164	=
	10 Witwen empfangen	100	=
	Vorrath	64	=

Sie sehen demnach, daß Sie aus dieser kleinern Kasse noch 10 Rthlr. jährlich hoffen können. Ob ich nun gleich den kleinen und großen die vortheilhafteste Einrichtung, treueste Verwaltung und längste Dauer von ganzem Herzen wünsche: so wünsche ich doch eben so sehr, daß sie sämtlich entbehrt werden könnten, und rathe zu der Einschränkung und Einrichtung, bey welcher mir es möglich zu seyn scheint; bescheide mich indeß wol, daß dergleichen Rath leichter zu geben als auszuführen ist.

Die bisherige Weitläuftigkeit wird man entschuldigen, wenn man gefälligst bedenkt, daß sie für die meisten Hausfrauen nicht zu groß ist, und daß diese die Witwenpflegschaften am meisten betreiben, und bey den verfallenden am härtesten leiden, je mehr sie nämlich im Vertrauen auf dieselben ihre Haushaltungen geführt haben mögen. Die möglichst vollkommenste Witwenverpflegungsgesellschaft einrichten zu können, sollte mir lange ein so süßes Verdienst nicht seyn, als wenn ichs erlangen könnte, dieß beygetragen zu haben, daß man weißlich darauf anlegte, den Witwengehalt entbehren zu können.

Die nothdürftige Besorgung der Geschäfte während der Pfarrvacanz liegt dem Superintendenten gewöhnlich ob, und man erleichtert sie der Witwe gern, wie man auch seinen Brüdern damit diente und der Gemeine. Was man also den nächstwohnenden Predigern, die den Weg nach der erledigten Kirche zu Fuße oder auf ihrem Reitpferde thun, ohne Unbilligkeit zumuthen darf, und was man durch Candidaten versehen lassen kann, das verlangt man von den fern wohnenden Predigern der Inspection nicht, weil die ein Paar Tage von der Witwe bewirthet werden müssen. Hat sie sich nicht beliebt zu machen gesucht, so nutzt der Bauer diese Gelegenheit

gern, ihr zu weigern, was er sonst willig thät, wenn er ihr auch bloß damit Wege nach der Obrigkeit machen sollte. Man trägt also bey derselben darauf an, durch einen geltenden Mann im Dorfe zu verfügen, daß niemand itzt eine Veränderung versuchen, sondern ohne Umstände der Witwe leisten solle was ihr Mann genoß, und überhebt sie dadurch vieler Verdrießlichkeiten und Verkürzungen. So weit es überhaupt möglich ist, nimmt man der Frau die Besorgungen ab und selbst auf sich, welche man nach der Observanz von ihr fodern könte, sowol der, welche die Geschicklichkeit dazu nicht hat, als auch der, welche sich sonst gern in Geschäfte, die ihr nicht anvertraut waren, mischte, und außer der Kirche ihren Mann vorzustellen Lust haben möchte.

Ob man sich ferner gleich die Sorge für das Pfarrwitwenthum stets angelegen seyn läßt: so pflegt doch beym Ableben eines Predigers noch manche Einrichtung vor Beziehung des Witwenhauses nöthig zu seyn. Wenn es Vorrath hat, wovon es für eine Predigerwitwe in Stand gesetzt werden kann, so kommt man leicht zum Zwecke, man muß dagegen oft viel bey der Obrigkeit gelten oder bitten, wenn mit ihrer Hülfe das Haus durch die Gemeine wohnbar gemacht werden soll, besonders, wenn die Ausbesserungen der Jahrszeit wegen zu einer gewissen Zeit durch viele Hände auf einmal geschehen müssen, falls sie nicht nachtheilig für die Bewohnerin geschehen sollen. Ist es immer thunlich, so setzt man die Einführung des Nachfolgers aus, bis die Witwe die Pfarre geräumt hat, man befördert vielfältig damit den Frieden unter ihnen.

Die Kirchen- und andere Rechnungen, welche Pastor geführt hat, muß die Witwe ablegen, und die Frau hat sich oft nie darum bekümmert, kann zuweilen kaum schreiben. Ein benachbarter Prediger sey für sich ein

völlig

völlig genauer Rechnungsführer, so kennt er doch die Einrichtung der Rechnungen, die itzt formirt werden sollen, gemeiniglich zu wenig, als daß er sie untadelhaft fassen könte. Der Superintendent versteht sie völliger, und wird sich daher gern das kleine Verdienst machen, sie so weit zu entwerfen, daß sie abgeschrieben und übergeben werden können, wenn er anders damit abkommt. Wäre nämlich der Witwe die bis zur Wiederbesetzung fallende Einnahme und Berichtigung der Quitanzbücher nicht anzuvertrauen: so müßte man doch zu ihrem und der Kirche Besten die ganze Rechnungsführung bis dahin selbst übernehmen. Hat man sich doch der Frau und Kinder wegen schon lange vorher hie und da bemühen, auch wol streiten müssen, die Rechnungen in Ordnung zu erhalten, und den Vorrath unbefugten Händen zu entreißen!

Bey der Auseinandersetzung einer dürftigen Witwe und eines unbemittelten und in der Landwirthschaft unerfahrnen Candidaten, befindet man sich in einem wahren Gedränge; jene weiset auf ihre Kinder, und dieser auf seine leere Tasche. Man besteht zuvörderst ernstlich darauf, daß die Witwe ihre Forderungen sobald als möglich aufsetzt, um sie bis auf das Billige vorher herabstimmen zu können. Hierauf eingeschränkt theilt man sie zeitig dem Nachfolger mit, und hilft dem aus allen Kräften zu der schuldigen Summe. Hiemit ist er aus einer großen oft lebenslangen Verlegenheit gerissen, der Witwe zu einem Stücke Geldes geholfen, wovon sie Zinsen ziehen kann, und Grund zur Einigkeit unter ihnen gelegt. Ordnungsmäßig müssen indeß die Forderungen einzeln durchgegangen, auch hie und da Taxationen vorgenommen werden, und dabey giebt es denn doch zuweilen Beschwerden von der einen und der andern Seite, die etwas unbehutsam ausgedrückt, leicht die Partheyen

gegen einander aufbringen. Ich habe es daher immer für eine bedächtliche alte Einrichtung gehalten, daß ein Paar benachbarte Prediger als Zeugen und Mitbeter (wenn man anders itzt dieser Function noch erwähnen darf,) in der Kirche, und als Assistenten der Partheyen bey ihrem Vergleiche gegenwärtig sind. Uebernehmen die als kundige Landwirthe, wozu oft weder der Beamte noch der Superintendent gehört, jeder eine Parthey, so ist der Vergleich sobald als billig getroffen, es bedarf oft gar keiner Schätzung, und noch nach der Mahlzeit läßt sich das ganze Geschäft auf eine leichte und angenehme Weise abthun, und damit den Partheyen der Aufwand zu einer besondern Zusammenkunft, den sie tragen müssen, ersparen. Leichter wird gewiß keine Auseinandersetzung abgemacht, als durch ein Paar assistirende landwirthschaftliche Prediger, die den Ort, die Observanz der Gegend und die Umstände der Partheyen kennen, sie pflegen so friedlich unter einander als reiflich zu Protokolle zu geben, und man ist fertig ehe mans meint.

Hat man auf diesem bequemsten Wege die Zufriedenheit der Witwe mit dem Nachfolger gestiftet: so bestrebt man sich ferner sie zu unterhalten, und ihr den Tadel so sehr zu widerrathen, als ihm die Gleichgültigkeit. Es ist beyden vortheilhaft wenn sie einig sind, und ihre Uneinigkeit geht selten ohne Anstoß in der Gemeine ab. Man sucht aufs möglichste die Witwe zu ehren und sie zu allen Feierlichkeiten zu ziehen, um von ihr zu erhalten, daß sie die Folgsamkeit und Liebe der Leute gegen ihren gegenwärtigen Prediger befördere. Wer den moralischen Zustand eines Dorfs zu bessern wünscht, muß scharf zusehen, und dann sieht er oft das Verhältniß, worin der Prediger und die Witwe mit einander stehen, sehr mitwirkend. Man komt der Frau auf alle Weise zu Hülfe, daß ihre Wohnung im Stande erhalten, ihr gelei-

geleistet werde was sie verlangen kann, läßt es ihr aber auch merken, daß man seine Hand zurückziehe, sobald sie des Nachfolgers etwa weiter gehende Bemühungen tadeln und erschweren will.

Die Kinder eines verstorbenen Predigers hält der Superintendent für seine nächsten Verwandte, und sucht ihnen das Vertrauen einzuflößen, daß sie dreist seinen Rath, seine Fürbitte, Bemühungen und Hülfe verlangen. Er bedeutet zwar selbst nichts, der Ernst aber, womit er den Waisen seiner Brüder zu dienen strebt, wird niemanden misfallen, möchte oft gesegnet werden. Unser geringes Vermögen muß uns nicht gar unthätig machen, der Knecht, welchen nur ein Pfund anvertraut wurde und der es vergrub, wurde billig getadelt.

Es kann nicht viel seyn, was auch der fleißigste Opfermann oder Schulmeister auf dem Lande seiner Witwe nachzulassen vermag, weil er bey noch fehlender Rücksicht auf den Wohlstand der Geringen, seinen kleinen Vorrath nicht gleich mit Sicherheit und Vortheil anbringen kann. Oft ist es nichts als was der Nachfolger zu vergüten schuldig ist. Wer selber in den Umständen ist Zinse zu heben, und sich daher ein Vertrauen dieser Art versprechen kann, dient sehr, wenn er das kleine Vermögen eines sparsamen Schulmeisters unter dem seinigen gegen Handschrift mit belegt. Der Zinsengenuß spornt diese Leute ungemein zum fernern Fleiße, und macht sie auch aus Dankbarkeit so folgsam gegen ihren Superintendenten, daß sie recht treu dienen, und für die Witwe ist es nachher eine sehr erfreuliche Hülfe, wenn sie einige Thaler Zinsen zu heben hat, und die kleine Summe gleich zu finden weiß, womit ein Sohn ein Handwerk erlernen, und eine Tochter einen Theil ihrer Aussteuer bestreiten kann. Doch der Fall ist zu selten, ein Verdienst dieser Art sich erwerben zu können.

Ist der Nachfolger, wie sich gar oft zuträgt, unvermögend, des Vorgängers Witwe zu befriedigen, und daher gleichsam genöthiget, durch allerley Ausflüchte sich Frist zu verschaffen: so ist die arme Frau übel daran, und der Superintendent, der sich mit dem Processe nichts zu schaffen macht, außer Stande ihr zu dienen. Man kann den Landschulmeistern, die ihrer Unruhe und ihres ewigen Querulirens wegen versetzt werden, und gar selten gute Wirthe sind, kaum einen Vorschuß anvertrauen, und er möchte doch größer nöthig seyn, als daß man ihn verlieren könnte, man muß also mit Mitleiden zusehen, daß die Frau das Spinnrad stehen läßt, ihre Termine abwartet, kleine Abträge empfängt, manches um den endlichen Vergleich zu befördern schwinden läßt, und die letzten Posten, des Klagens überdrüßig, doch noch wol verliert. Hier ist nichts zu thun, als daß man sie an die Arbeit, wobey sie erzogen war, verweist, für sie spricht, sie aus eigenen Mitteln unterstützt, und für ihre Kinder väterlich mit sorgt. Sie hat nichts mehr in der Republick als eines Tagelöhners Witwe; wenn einmal Bedacht darauf genommen wird, daß ein Staat mit den wenigsten Armen Vorzüge hat, und daß niemand arm seyn dürfe, als wer es seyn will: so wird man ihre Versorgung im Alter nachdrücklicher empfehlen können.

Die einzige Zuflucht dieser Art Witwen ist ein Sohn oder eine Tochter, die bey dem Dienste bleiben. Ich kan es leiden, sehe doch aber lieber, daß diese, als daß jener hier versorgt wird. Die Schule erfodert es oft, daß eine bessere Methode eingefürt wird, welches schwer durch den Sohn auszurichten steht, er gelangt selten zu dem nöthigen Ansehn im Dorfe, und seiner Frauen möchte die Schwiegermutter viel ehe im Wege gehen, als seinem Schwager. Nicht jeder brauchbare junge Mensch kann in ein Seminarium aufgenommen werden,

um

um Brod zu erhalten, und in eine eingerichtete Haushaltung einzugehen, ist ihm diese Verbindung nicht unwillkommen, und er erklärt sich daher leicht die alte Frau bey sich zu behalten. Man ist nicht ganz unvermögend, hiezu mit zuwürken, und sie auf diese Weise zu versorgen. Hat sich der Sohn geschickt gemacht, so findet er sein Brod auch.

Bey einem ansehnlichen Vermögen der Kirchen scheint mir des Superintendenten größtes Verdienst zu seyn, darauf zu sehen, daß es seinen Administrator nicht unglücklich mache. Es sieht gar zu unschuldig aus, bey eintretender Noth einen Vorschuß von fremdem Gelde, das Mühe genug verursacht, zu nehmen, und ihn bey nächster Einnahme zurück zu geben, zum Unglücke vergißt man aber die Erstattung zur rechten Zeit, und kan sie dann, wenn man daran denkt, nicht immer leisten. Vielfältig ist der Beamte so höflich, daß er, weil es unangenehm zu hören ist, dem Rechnungsführer nichts von dem zu großen Vorrathe, den er in Händen hat, sagt, schweigt nun der Superintendent aus gleicher Höflichkeit, so läßt sich der Vorrath zuweilen nicht wieder herbey schaffen, und es entstehen die unangenehmsten Folgen. Um sie nun nicht zuzulassen, erinnert man aufs nachdrücklichste, daß der entbehrliche baare Vorrath belegt werde, und er muß bey einer scharfen Aufsicht nicht gar beträchtlich seyn können, wenn er fehlt. Es ist gemeiniglich des Rechnungsführers Verfall, wenn er die vergriffenen Gelder auf einem Brette, wie mans nennt, erstatten soll, und es pflegt laut über den geklagt zu werden, der es Amtshalber veranlaßt. Man rettet also wohl eine Familie, wenn man in der Zeit, binnen welcher sich der Defect nach und nach mit einiger Anstrengung ersetzen läßt, so viel außerordentliche kleine Ausgaben mit Schärfe fodert, daß er dadurch größtentheils absor-

absorbirt wird. Zehen oder zwanzig Rthlr. lassen sich leichter als hundert anschaffen, wenn man alle Vierteljahre so eine kleine Ausgabe abdringt, der hat in zwey oder drey Jahren, die 200 welche er schuldig war, bezahlt, ohne mehr als eine etwas größere aber verdiente Einschränkung gelitten zu haben. Bey einer bemittelten Kirche aber entdeckt man, wenn sie gesucht wird, bald eine nicht unnöthige Reparatur, eben so leicht findet sich in einer großen Inspection jemand dem man einen Vorschuß von derselben auswirkt, und an armen Kirchen pflegt es auch nicht zu fehlen, für die man um eine Hülfe bittet. In solchen einzelnen Posten erhält die Kirche das ihrige wieder, und der Rechnungsführer bleibt unbeschimpft. Um ihn macht man sich zwar hiedurch mehr als um die Kirche verdient, man wendet aber doch auch ihr einen großen Verlust ab, weil Fürbitten und Mitleiden doch gemeiniglich den Spruch zu bewirken pflegen, es sey besser, daß eine reiche Kirche etwas, als daß eine Familie ihren vielleicht ganzen Wohlstand verliere. Es versteht sich von selbst, und ist auch schon da gewesen, daß man einem unbemittelten Prediger keinen Vorrath, der schwer zu ersetzen ist, in den Händen läßt, man kan das aber nicht immer durchtreiben, und muß also das Verdienst suchen, ihn mit Ehren wieder herbey zu schaffen, und zu verhüten, daß kein neuer Eingriff geschehe. Es giebt arme Pfarren an reichen Kirchen, und das sind vielfältig gefährliche Plätze, ich wünschte wol, daß auch hierauf einiger Bedacht genomen werden möchte.

Ein Prediger soll auch großen Versuchungen widerstehen können, das ist wahr, unser Herr lehrt uns aber selbst beten: führe uns nicht in Versuchung. Wer selten eigenes aber desto mehr fremdes Geld in die Hände bekommt, ist wie ein Hungriger, den man zum Küchenmeister setzt, verwaren und herausgeben, sehen und riechen

chen soll er alles, aber nichts kosten. Wer so nun Küchenmeister seyn kann, der werfe den ersten Stein auf den nothdürftigen Prediger, der von dem Ueberflusse einer reichen Kirche seine wißbegierigen Kinder studiren ließ. Das Vermögen der Kirche ist gar selten standhaft groß, gemeiniglich erschöpft es ein beträchtlicher Bau. In jenem Falle rathe ich zudringlich, die arme Pfarre so weit damit zu verbessern, daß der Prediger leben kann, und ihm die Rechnung alle Jahre abzunehmen, falls sie keinem andern aufzutragen steht. Es läßt sich ohne Zweifel gegen die Stifter eines Gotteshauses verantworten, mit seinem Ueberflusse auch den auf der Bahn der Tugend mit zu erhalten, der andere darauf weisen und stärken soll. Wie unfreudig muß ein Mann arbeiten, der bey der nächsten Kirchenrechnungsabnahme nicht mehr verbergen kann, daß er ein untreuer Haushalter gewesen! Wie viele Hindernisse legt er seinem Amtssegen in den Weg, wenn es seine Gemeine sieht, daß man ihm das verbrauchte Kirchengeld durch Sequestration wieder abdringt, und eine Rechnungsführung nicht ferner anvertraut! Man thut sicher der Kirchenkasse keinen Schaden, und ihrer Stiftung handelt man nicht entgegen, wenn man mit einem geringen Aufwande die Treue des Rechnungsführers und den Amtssegen des Predigers befördert. In dem andern Falle, wenn ein erheblicher Bau das ganze Vermögen der Kirche wegnehmen kann, darf man nicht die Pfarre damit verbessern, sondern höchstens einem bedürftigen Prediger im Nothfalle damit zu Hülfe kommen, weil es so vortheilhaft für die Kirchen zu seyn pflegt, als es christlich ist. Pensionen ohne Rücksicht auf den so veränderlichen Vorrath legen, pflegt dem Wohlstande und der Erholung der Kirche oft gar nachtheilig zu werden. Man gebe wenn man hat, ohne Vorrath geben sollen, das entfernt ihn gern. Glaubt man inzwischen weder eine arme

Pfar-

Pfarre mit dem beträchtlichsten Kirchenvermögen verbessern, noch einem leidenden Prediger aus dem gegenwärtigen ansehnlichen Vorrathe beystehen zu dürfen: so wird man hier auch keinen andern hersetzen müssen, als der Caution machen kann, falls sie sich immer finden, die ihre eigenen Mittel auf einer elenden Pfarre zusetzen, und dereinstens darben wollen.

Die Kirchenrechnungsabname pflegt ohne Rüksicht auf arme oder reiche Kirchen auf gewisse Zeiten vorgeschrieben zu seyn. So unnöthig sie aber alle zwey oder drey Jahre an den Oertern ist, wo die jährliche Einnahme der Kirche von der gewöhnlichen Ausgabe wieder weggenommen wird, und kaum alle zwanzig Jahre ein geringer Vorrath entsteht: so nöthig wäre es dagegen, daß unfelbar alle Jahre, da die Rechnung abgenommen würde, wo der Vorrath stark und der Prediger von dieser oder jener Seite schwach ist. Beydes ändert sich, man sollte also weniger allgemein bestimmen, und gewissenhaften Superintendenten es überlassen, wie oft sie diese und jene Rechnung abnemen wollten. Man kann sich durch öftere und seltnere Berichtigungen um reiche und arme Kirchen, und um manchen Prediger zugleich verdient machen.

Wo man ohne Unterschied allen Kirchen beynahe einerley Ausgaben aufzulegen pflegt, da können die armen so leer werden, daß sie leihen müssen, ohne angeben zu können, wovon sie wieder bezahlen wollen. Ich habe keine Bankeroutsedicte gelesen, glaube aber, daß so zu handeln darinnen verpönt ist. Um sich denen, die da auflegen, nicht misfällig zu machen, schaft man mit Pastoris Hülfe so lange Rath als es gehen will, und unterstützt dessen Vorschläge, wie etwa der armen Kirche ein Zuwachs gestiftet werden könne. Mit Beystande der Obrigkeit erhält man noch wol von einer gutgesinn-

sinnten Gemeine hie und da ein kleines Grundstück, oder sie übernimmt eine Ausgabe, die der Kirche bisher obgelegen. Wenn das alles aber nicht gelingen oder nicht zureichen will: so muß man um Abnahme aller der Ausgaben bitten, die die Kirche nicht tragen kann. Es sind hoffentlich noch so viele bemittelte, die ihre dürftigen Schwestern übertragen können, sollte es aber daran fehlen: nun so müssen Ausgaben, die sich nicht aufbringen lassen, aufhören, es verliere dadurch wer es sey. Der Superintendent ist außer Verantwortung, wenn er das Unvermögen dargestellt hat, und nicht ohne Verdienst, wenn er ihm hat abhelfen können.

Am meisten kann er sich um die Kirchen verdient machen, die mit ihrem Baue niemanden beschweren, wenn ihr Vermögen sehr bedächtlich verwaltet wird. Es läßt sich vergrößern und für ihre Bedürfnisse hinlänglich machen, wenn man den Pacht ihrer Grundstücke etwas höher ausbringt, jeden kleinen Vorrath belegt, darauf dringt, daß die Abgaben an die Kirche zur rechten Zeit geleistet werden, damit man sie früher nutzen könne, und nicht, wenn sie sich häufen, gar zum Theil verliere, die kleinen Veränderungen an der Kirche, die viel Geld wegzunehmen pflegen, nicht zuläßt, und manche nicht gar nöthige Ausgabe abstellt. So gewiß ich Recht habe, daß diese Einrichtungen zur guten Verwaltung gehören: so schwer sind sie doch oft durchzusetzen, wenn Administrator nicht dafür seyn, und allerley Remissionen und Verwilligungen zu dieser und jener Ausgabe extrahiren sollte. Man kann von einem hohen Collegio nicht verlangen, daß der Vermögenszustand und die Beschaffenheit jeder einzelnen Kirche im Lande immer gegenwärtig und da so bekannt seyn sollte, als es dem Superintendenten ist, wo der nun das Verdienst sucht, seine Kirchen bey dem Vermögen zu erhalten, womit sie sich selbst

ohne

ohne fremden Zuschuß bauen können, da sollte man ohne und gegen seinen Bericht nicht so gütig verwilligen. Dieß ist leicht genug geschehen, es erfordert aber nachher oft viele Mühe, und erweckt großes Misfallen an dem Kirchenbaue und den Kosten, die der äuserliche Gottesdienst erfodert, wenn die Landeskassen, Patronen und Gemeinen zuschießen sollen, man tadelt die Administration, schilt auf Verschwendung, die hie und da begangen werden soll, und läßt diejenigen in Ruhe, die den Vorrath nicht haben zu einer hinlänglichen Größe steigen lassen.

Der Superintendent kann es füglich übersehen, ob das gesamte Vermögen aller Kirchen seiner Inspection hinreicht, die nothwendigen Baue und Besserungen zu bestreiten, ob und wie viel zu Wohlthaten noch übrig ist, und ob zu frommen Zwecken oder Bedürfnissen noch außer der Inspection mitgetheilt werden kann. Ich halte es der Absicht derer, die Kirchen dotirten, gemäß, daß von ihren Vermächtnissen an diese Kirche, wenn sie im Stande ist, auch eine andere ausgebessert, von ihrem Ueberflusse dem Mangel des Predigers und Schulmeisters an derselben vorgebeugt, und wenn sie versorgt sind, den nothwendigen Bedürfnissen anderer Kirchendiener gleichfalls abgeholfen werde. Es scheint mir ferner so ziemlich billig zu seyn, daß eine Kirche der andern leiht, auch wol ohne Zinsen leiht, und zu Hülfe giebt, weil ich Bürger und Bauer, und manchen andern, der mehr als beyde ist, auf dieser Meinung gefunden habe, wenn sie Beschwerden vom Kirchenbaue hatten, daß nämlich noch wol vermacht werden würde, wenn man sähe, daß die alten Vermächtnisse vor Betteleyen, Zuschüssen, Furen, Speisungen u. dgl. schützten. Dort soll, heist es, so vieler Ueberschuß seyn, und uns plagt man mit Beyträgen, unser Gebäude kann uns vor Wind und Wetter

nicht

nicht schützen, und dort malt und vergoldet man. Dem Publiko geschähe also eine Gefälligkeit, wenn sich die Kirchen unter einander hülfen und weniger beschwerten, vielleicht erhielten sie nun, wenn diese neuen Verfügungen bekannt als erleichternd für das Publikum würden, neue Unterstützungen. Die Zusammensetzung der Inspectionen mag hie und da alt seyn. Man hat vermuthlich von je her die Dörfer zusammengenommen, die dem Wohnorte des Superintendenten so nahe liegen, daß er sie leichter als ein anderer erreichen kann. Ich zweifle, daß man bey der Verbindung eine andere als diese Absicht gehegt, und zweifle gänzlich, daß man reiche und arme Kirchen möglichst in eine Inspection zu vereinigen je zum Zwecke gehabt habe. Es kann sich indeß da, wo sie nicht gar zu klein sind, doch finden, daß die Anzahl von Kirchen, die unter einem Superintendenten stehen, ein Vermögen zusammenbringt, das allen wahren Bedürfnissen abzuhelfen hinreicht. In diesem Falle, den der Superintendent mit geringer Mühe findet, macht man seinen Ueberschlag, woher das Geld zu den nahen und fernen Bauen zu nehmen sey, auch ob und wie viel diesem und jenem Schulmeister, allenfalls auch dem alten und jungen Prediger an einem Orte, an welchem zween sich nicht satt essen können, zu Hülfe gegeben werden könne, und ob endlich die Inspection noch außerhalb Gutes zu thun im Stande sey. Nach diesem Ueberschlage legt man selbst seine Meinung, wie die erforderliche Ausgabe zu beschaffen stehe, vor, und ertheilt andern Rath, woher sie sich die Hülfe, die sie bedürfen, erbitten sollen. Es gelingt freylich einem ehrlichen Manne, der die Gotteshäuser nicht gern verfallen sehen, das Publicum so lange als sonst noch Rath ist, nicht gern damit beschweren, und Nothleidenden gern dienen möchte, nicht immer, es giebt auch wirklich zuweilen gegründete Bedenklichkeiten, denen man willig weicht, wenn sie sich

nicht

nicht heben lassen, erträumten aber und aufgegriffenen nachgeben, Kirchen verfallen sehen, Patronen murren und Dürftige klagen hören zu müssen, das erinnert an die sublunarische Welt. Sollte inzwischen mein Wunsch, alle nöthigen Gotteshäuser im Lande bey ihrer Bestimmung zu erhalten, und mit dem, was sie etwa noch mehr besitzen, Noth zu heben, die sonst niemand heben will, jemals Unterstützung empfangen: so ließen sich zur Erleichterung des Zwecks, die Inspectionen schon aus reichen und armen Kirchen so zusammensetzen, daß sich eine jede selbst versorgen könnte, und dem Obercollegio doch noch ein Vorrath zu außerordentlichen Bedürfnissen übrig bliebe. Ist das aber, wird man sagen, ein Verdienst um die bemittelten Kirchen, mit ihrem Ueberflusse anderswo zu bauen und zu ernären? — So ist es denn doch um die unbegüterten Gotteshäuser und ihre Diener eins. Nachtheilig wird es jenen doch auch nicht, wenn man blos das, was sie nicht brauchen, diesen zu Hülfe zu geben anräth, und der guten Absicht der Donatoren handelt man ohne Zweifel gemäßer, wenn man von ihren milden Gaben ein Gotteshaus, das verfallen will, ausbessert, andere gottesdienstliche Dinge befördert, und Betrübte zu größerer Amtstreue erfreuet, als wenn man ohne Gebrauch samlet, und das Gesamlete in Gefahr setzt, verloren oder wider seine Bestimmung angewandt zu werden.

Dem Pfarrwitwenhause wird der Superintendent nützlich, wenn er auszurichten vermag, daß die Witwe darin wohnen kann. Wo sich nicht stets eine findet, das Haus also verpachtet werden und Miethe samlen kann, da braucht man nur der Zerstreuung des Geldes zu wehren, um auf die Zeit, wenn eine Witwe da ist, Vorrath zur Ausbesserung zu haben, und wenn es möglich ist, auch noch etwas zur Erhaltung übrig zu behalten. Den

Land-

Landleuten wohnt die Witwe leicht gut genug, sie bessern selten ohne Zwang, und was sie thun müssen, geräth zuweilen nicht besser als wenn es gar nicht geschehen wäre. Es pflegt ihnen doch aber obzuliegen, wenn kein Vorrath da ist, und dann sind sie nie williger und folgsamer gegen eine billige Foderung, als wenn man ihnen eine baare Hülfe verschaffen kann. Die Materialien, die sie selber besitzen, geben sie, die nöthigen Fuhren und Handarbeiten leisten sie gern, übernehmen auch allenfalls die Reihespeisung der Handwerker, Geld aber bringen sie ungern zusammen, was also bezahlt werden muß fällt gemeiniglich gar zu ländlich oder liederlich aus. Nun wird man aus dem Vorhergehenden schon absehen, daß ich auch hier die Kirchen ansprechen werde, die es entbehren können. Zu der vorliegenden Ausbesserung 10 bis 20, oder wenn sie groß und die Gemeine arm ist, 40 bis 50 Rthlr. zu Hülfe geben, das macht die Leute so willig sie vorzunehmen, als zufrieden, daß sie auf eine anständige und dauerhafte Art eingerichtet werde. Es dürfte indeß noch manchen Widerspruch finden, ehe man zum Theile aus dieser Quelle die Pfarrwitwenhäuser in baulichem Stande erhalten wird, und es ist daher desto verdienstlicher, die Verpachtung derselben aufs vortheilhafteste und schonendste einzurichten, die Aufkünfte recht haushälterisch zu verwalten, und alle sein Ansehn bey den Gemeinen dahin zu verwenden, daß diese ihre Kasse, wo es nur seyn kann, geschonet und bereichert werde.

Unter einem Superintendenten denke ich mir einen Mann, der den guten Willen hat, dem ganzen Districte, den man seine Inspection heist, in geistlichen und weltlichen Dingen aufs möglichste nützlich zu werden. Je schwerer es nun hält, den bejahrten Landmann noch aus der Unwissenheit und Gleichgültigkeit gegen wahre

Reli-

Religion zu reißen: desto mehr Sorgfalt wird er einer guten Verfassung der Schulen widmen. Hierüber soll er nun Aufseher heißen, und ist in der That oft nichts weiter als der müßigste Zuschauer. Jeder Prediger und besonders der, den Verbindungen zum Gegner des Superintendenten aufrufen und stärken, kann seine besten Einrichtungen vereiteln, ja jeder Schulmeister, er braucht nicht einmal begünstiget zu seyn, kann es alles anders machen, als es sein Aufseher ihm vorschreibt, denn was will ihm dieser thun? Er kan höchstens schmählen und ihn verklagen. Jenes achtet der Mensch nicht, und was wird hieraus? Das ganze protestantische und katholische Teutschland scheint nach und nach auch die Landschulen einer Verbesserung bedürftig zu halten, und fast in jedem Lande werden hohe Verfügungen dazu getroffen, und neue Schulordnungen eingeführt, vermuthlich weil man allgemeine Landesverordnungen nothwendig zur Verbesserung hält. In der Schriftstellerrepublick ist es vergönnt, seine eigenen Meinungen zu haben, wenn sie auch der größten Männer Meinungen nicht gemäs wären. Diese scheinen nun dahin zu gehen, daß die hohe Regierung selber die Verbesserung bestimmen und verfügen müsse. Das ist nun freylich recht preiswürdig *) aber die an der Regierung Theil haben kön-

*) Wie sehr z. B. dem Fürsten Friedrich Albrecht von Anhalt Bernburg das Wohl der Schulen angelegen ist, ersieht man aus folgender, in Hrn. Joh. Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen 4ten Bande des Jahrg. 1781. S. 197. vorkommender Erzählung: „Es wurden von dem Herrn Geheimenrath von Sonneberg die Schulen untersucht, und in den Landschulen, besonders in einem kleinen Dorfe, Operode, die beste Unterweisung gefunden. Mit Versicherung fürstlicher Zufriedenheit erhielt der Prediger ein gutes Rothwildprett, und der Schulmeister ein fettes Schwein, auch bald darauf mit einem andern Dienste eine bessere Versorgung.

können die auch den Schulmeister treiben, bedeuten, zu rechte weisen. Einer Schulprüfung können sie höchstens in einem kleinen Lande zuweilen beywohnen, den wackern Schullehrer, der ohne alle Aufsicht treu wäre, belohnen und ermuntern, wie aber dem Untreuen begegnen, der zur Rechenschaft gefodert, zehen Ursachen für eine anzugeben weiß, warum seine Schulkinder so gut wie etliche andere nicht haben bestehen können? Sollen sie etwa eben die pädagogischen und örtlichen Kenntnisse haben, die von dem Superintendenten gefodert werden, die Schulen besuchen und die Vorfälle darin beurtheilen? So sind sie von dieser Seite die Superintendenten und keine andern nöthig. Warum wollen oder sollen es aber so viel angesehenere Männer seyn? Damit sie mit desto größerm Nachdrucke handeln und den Zweck befördern können? Recht, so schaffe man also die Superintendenten ab, worüber sich kaum der zwanzigste grämen wird, oder gebe ihnen hinlängliches Ansehen, die guten Absichten der Regierung durchsetzen zu können. Das dürfte man ihnen nicht anvertrauen? Das wäre schlimm, was sich für das Gegentheil sagen läßt, scheint mir doch so ganz schwach nicht zu seyn.

Das Land müßte sehr klein und fast ganz von einerley Beschaffenheit seyn, in dessen Dörfern die Schulen durchaus einerley Gestalt haben sollen. Wo man es fodert, da will man beynahe unmögliche Dinge möglich machen, und da dieß wol nicht gelingt, so erkaltet der Eifer, die neue Schulverfassung wird durchlöchert, und geräth sehr bald unter die ~~absoluten~~ obsoleten Dinge. Können sich ferner die angesehenen vortreflichen Männer, die sich herab-

gung. Drey Schuldiener von den nächsten Dörfern aber mußten, weil sie nicht so gut bestanden, wöchentlich zweymal nach Opperode gehen, und da Unterricht annehmen.

herablassen, Dorfschulen selber zu visitiren, versprechen, daß ihre Nachfolger auch in diesen freywilligen patriotischen Bemühungen ihre Nachfolger seyn werden? Nicht sicher? So möchte das so scharf angeblasene Licht leicht sich vor der Zeit verzehren und verlöschen. Wie mir also eine allgemeine Landschulordnung die ~~die~~ abgezweckte wahre Verbesserung nicht hervorbringen zu können scheint, so hege ich auch an der Reihe solcher Patrioten Zweifel, die sie unmittelbar beschaffen wollen, und sehe die Superintendenten für die Männer an, durch welche die Landschulen ihre fruchtbare Einrichtung empfangen können, wenn sie das dazu nöthige Ansehn erhalten, und mit für diesen Zweck ausgesucht werden. Ich freue mich, wenn die edle Absicht erreicht, und der Landmann immer mehr Christ wird, man komme auf diesem oder jenem Wege dazu. Noch ist sie nicht allgemein erreicht, noch kommt ein Vorschlag nicht zu spat. Meiner Erfahrung nach sind sich die Dörfer, welche eine Inspection ausmachen, wol so weit ähnlich, daß ihren Schulen ein Zweck vorgeschrieben und beynahe einerley Einrichtung gegeben werden kann. Ich bin es zufrieden, daß beydes den Superintendenten nicht allein überlassen, sondern auf erstatteten Bericht und vorhergegangene reife Prüfung Vorschrift hierüber ertheilt wird. Hiemit aber müssen sie unumgänglich das Ansehn empfangen, den Schulhalter ohne Umstände zu seiner Obliegenheit und zur Folgsamkeit anhalten, und jeden, der ihnen Hindernisse machen wollte, zurückhalten zu können. Müssen sie darüber erst weitläuftig Klage erheben, sich gegen hämische Insinuationen vertheidigen, die Unzufriedenheit eines Angesehenen erfahren, und spät hin erst eine halbe Unterstützung erwarten: so möchte unter hunderten vielleicht nur noch einer die Sache mit Eifer betreiben, die andern werden sich damit beruhigen: was wir nicht möglich machen können, das müssen wir lassen. Ohne ihr

An-

Ansehn wird, fürchte ich, jeder Plan der Regierung scheitern, er sey so treflich als er wolle. Kann man ihnen aber, pflegt man hier zu fragen, dieß Ansehn sicher anvertrauen? Laßt uns untersuchen, welches! Sie müssen dem untreuen, widerspenstigen, anstößigen Schulmeister die verdiente Weisung geben, eine Einnahme aus der Kirche vorenthalten, bey fortwährender Unart gar entziehen und der Kirche zuwenden, und endlich, wenn alles nichts hilft, sowol diesen als jeden hier unbrauchbaren aus der Inspection relegiren können, wobey es dem Consistorio frey steht, ihn anderswo nach Belieben wieder anzusetzen: ist das noch zu viel gefordert? Verlangt man auch von einem Handwerker, daß er mit untauglichen Werkzeugen gute Arbeit liefern soll? Können andere den Zweck der Schulen mit unfähigen und unbesserlichen Lehrern erreichen: so schweige ich still und höre zu. Eben so ruhig höre ich zu, wenn man, um zu guten Landschulen zu kommen, den Superintendenten bloß zum Berichtsmacher bestellt, und schwer in ganz andere Geschäfte arbeitende Männer in der Stadt zu Richtern zwischen ihm und den Dorfschulmeistern in punkto besserer Besorgung der Leseklasse setzt; ich höre zu, glaube aber kein Wort davon. Der Superintendent muß das Ansehen haben, den treuen, folgsamen, geschickten, aber zu schlecht versorgten Lehrer, zu einem bessern Platze mit Wirkung empfehlen, und ausrichten zu können, daß er seiner Vorzüge wegen, die man etwa hier noch nicht nutzen kann, in eine andere hellere Inspection versetzt werde. Kann ihn auch jemand besser wie er beurtheilen, und sollte er, dem die Landschulen so viele unbelohnte Mühe machen, nicht die Freude verdienen, einen wackern Schullehrer brauchbarer und zufriedener gemacht zu haben? Das wäre auch zu viele Gewalt! Er muß endlich das Ansehn haben, in dem seltenen Falle, wenn ein Prediger, der Verdienste um die Schule nicht sucht,

seine Einrichtungen vereiteln und seinen brüderlichen Ermahnungen nicht folgen wollte, die Auflage an ihn zu extrahiren, daß er durchaus nicht hindern solle, was er bey der Obliegenheit es selbst zu thun, selbst zu thun nicht Lust habe. Mit diesem Ansehn kann sich der Superintendent um den jungen Landmann so weit verdient machen, daß er nun leichter Christ und ein brauchbareres Mitglied des gemeinen Wesens werden kann. —

Wenn der Superintendent will — Freylich sucht dieß Verdienst nicht jeder aus eigenem Triebe, unter denen aber, die sich kalt dagegen bezeigen, möchten es nur sehr wenige ganz verschmähen, wenn sie sähen, daß es sich nun mit dem nöthigen Ansehen erwerben ließe. Wer liebt eben, bey vieler andern Mühe, vergebliche Mühe! Es sey indeß so, daß etwa der zehnte in diesem Fache nicht Lust hätte zu thun was er nun könte, so läßt sich das Ziel doch, und zwar noch durch ihn erreichen. Am liebsten sähe ich freylich, daß ohne nähere Vorschrift diesen Männern mit dem verliehenen Ansehn nur die allgemeine Auflage geschähe: ihr sollt die Schulen eurer Inspection dahin zu verbessern suchen, daß die Jugend ein für die Gegend mögliches christliches und bürgerliches Erkenntniß erlange, und davon alle Jahre berichten. Ich zweifle fast nicht, daß nun doch jeder thäte, was in seiner Inspection zu thun wäre, und es geschähe dann vielleicht hier und da mehr, als man vorgeschrieben haben würde. Man muß aber von denen, die eine genaue Vorschrift durchaus nöthig finden, glauben, daß sie hinlängliche Ursachen dazu haben, und bey derselben kann ganz leicht gefunden werden, ob sie der Superintendent befolgt oder nicht. Wenn er also für sich selbst unthätig seyn wollte, so muß er doch thun, was ihm die Vorschrift aufgiebt, oder dieß Stück seines Amts wird einem Prediger seiner Inspection, der mehr Neigung

dazu

dazu hat, aufgetragen, und in der Folge mehr darauf gesehen, daß die neuen Superintendenten auch Freunde der Landschulen sind. Ehe diese genaue Vorschrift aber entworfen wird, möchte ich wol daß einige Jahre hindurch nur die vorgeschlagene allgemeine gegeben würde, weil sich in den eingelaufenen Berichten sehr brauchbare Materialien zu einer ausführbaren und dauerhaften Schulordnung finden werden. Soll ich zugeben, daß einige Superintendenten sich selbst gelassen, ihren Schulen entweder nicht dienen wollen oder nicht können: so behaupte ich auch steif, daß sich aus den Beobachtungen der andern die beste Schulordnung zusammensetzen lasse, wie ich es hiemit wiederhole, daß ohne sie, und ohne Rücksicht auf jede Inspection besonders, schwerlich eine wahre, fruchtbare und allgemeine Schulverbesserung auf dem Lande beschaft werden wird. Ein Dorf kann sein Edelmann, sein Pastor, ja sein Schulmeister allein aufklären, aber die Lampe verlöscht bald wieder.

Wenn der Schulunterricht, besonders in der Religion, seinen Zweck erfüllen und bessere Gesinnungen unter die Landleute bringen soll: so muß das Lehrbuch nicht halbe Alphabete stark, sondern nicht stärker seyn, als es bequem gelernt und behalten werden kann. Man wird bey Kirchenvisitationen mit Betrübniß gewar, daß nicht allein bejahrte, sondern auch junge Leute, die nicht gar lange erst aus der Schule entlassen sind, aus einem weitläuftigen Lehrbuche nicht mehr so viel wissen, daß man sich über irgend eine Materie mit ihnen unterhalten könnte. Nun soll doch bey dieser Gelegenheit der Superintendent das Religionserkenntniß untersuchen, wie macht er das, wenn er die Grundsätze oder Hauptwahrheiten, wovon er, um zu einer Unterredung zu kommen, ausgeht, nicht antrift, oder da nicht sucht, wo sie Pastor hingelegt hat? Muß er nicht nach gewissen wenigen

Grundsätzen dreist fragen, und in einer weitern Untersuchung sich immer darauf wieder beziehen können? Eine dunkle Gegend des Landes verträgt noch so viele nicht als eine helle, wissen muß sie der Superintendent die an jedem Orte eingeschärft sind, um von dem Religionserkenntnisse berichten zu können: wäre es daher nicht gut und nöthig, daß er selbst die Grundsätze entwürfe, die unumgänglich in seiner Inspection so unvergeßlich gemacht werden müßten, daß er sich bey der öffentlichen Prüfung darauf beziehen, und darnach über das Erkenntniß urtheilen könnte? Pastor wird dadurch im geringsten nicht eingeschränkt, der Superintendent aber sehr, wenn er eines jeden besondere Methode erlernen und behalten, sich in der Prüfung darnach richten und seinen Bericht abfassen soll. Man schickt ihn zu untersuchen, zu ermahnen, zu bessern, er möchte auch gern mit arbeiten, aber man versteht ihn nicht, er findet das Erkenntniß nicht, was er sucht, und beklagt sich; Pastor antwortet, der Mann hat meinen Gang nicht getroffen, so unwissend ist meine Gemeine nicht. Ohne eine Uebereinstimmung in gewissen Grundsätzen scheinen mir also die Kirchenvisitationen allen Nutzen zu verlieren, und die Uebereinstimmung ließe sich doch so leicht treffen, wenn der Superintendent die Hauptlehren des Christenthums für seine Inspection zusammendrängen und verlangen dürfte, sie in der Schule so geläufig zu machen, daß sie bey den Erwachsenen noch vorausgesetzt werden könnten.

Dann kann man bey der Visitation das zu geringe Erkenntniß sicher treffen, darüber reden und Vermehrung desselben befördern. In die Kirche pflegt der Bauer fleißig zu gehen, trägt Pastor die unentbehrlichen Hauptlehren der Religion am fleißigsten vor, wie kommts, wenn sie der Bauer doch nicht weiß? Nur bey der Visitation pflegen die Alten gefragt zu werden, ihre Un-

Unwissenheit kann also dem Superintendenten bekannter als dem Prediger selbst seyn. Hat man das einemal ihn davon mit Kummer unterhalten, und gebeten, die Grundlehren, ohne welche weder Rechtschaffenheit noch Beruhigung statt findet, öfter vorzutragen, und sich, wenn diese Erinnerung nöthig ist, tiefer dabey herab zu lassen: so strebt man bey nächster Visitation der Gemeine begreiflich zu machen, daß man als Mensch und als Christ gewisse Wahrheiten nothwendig inne haben müsse, und wie man sie aus dem öffentlichen Vortrage wieder lernen und immer völliger einsehen könne. Je geringer das Erkenntniß der Erwachsenen ist, desto gleichgültiger sind sie vielfältig gegen das Erkenntniß der Jugend, und desto eifriger betreibt man den Unterricht derselben, ob etwa durch sie die Alten noch aufmerksam gemacht werden möchten, und bey aller Gelegenheit äusert man seine Unzufriedenheit mit der Unwissenheit des Orts, bis man die Einwohner endlich in Bewegung gesetzt hat, diese Vorwürfe abzuwischen, und nicht mehr so schlecht zu bestehen. Es ist nicht unverdienstlich, den alten Nutzen der Kirchenvisitationen zum Besten des Landmanns wieder aufzuwecken.

Das nothdürftige Erkenntniß treibt allein die Laster und Ausschweifungen noch nicht aus dem Dorfe. Man soll bey der Visitation darnach fragen und mit dagegen arbeiten. Es ist oft gut sie aus andern Quellen zu erfahren, wenn sie etwa Pastor nicht gern angäbe oder auch einige selbst nicht wüßte. Als einmal jemand alle seine Eingepfarrte für Widergeborne erklärte, da war es gut, daß der Beamte gegenwärtig war *) und fragte, ob

*) Eum in finem, ut delicta, si nihil proficiant Superintendentium monita, coërceri fortiori manu queant, jubentur visitationibus interesse magistratus et judices loci, qui quid rerum agatur, et quae indicia denuntientur, observare queant. Casp. Ziegler Superintendens, C. XXII. §. 7.

ob die Widergebornen auch Holz stälen? bey ihm stünden alle seine Eingefarrten im Holzwrogeregister. — Es ist möglich, obgleich mühsam, die herrschende Denkungsart jedes Dorfs in Erfahrung zu bringen, und man redet bey der Visitation nicht ohne Nutzen, wenn man das Fehlerhafte derselben den Pastor in der gewöhnlichen Predigt darstellen läßt, und selbst weiter angreift, der Bauer geräth in die Enge, wenn er von beyden Seiten gedrängt wird, und der Prediger, der diese Verlegenheit leicht erfährt, wird sich hoffentlich den gewonnenen Vortheil weiter zu Nutze machen. Ein andermal betrifft Predigt, Rede und Kinderlehre die einzelnen Unarten im Dorfe, sie müssen hier so häßlich werden, daß der Unartige wenigstens sich zurückzieht, wenn er auch zur Besserung noch nicht reif ist. Am gemeinsten pflegt der Muthwille und die Frechheit des sogenannten jungen Volks zu seyn. Man thut schwerlich zu viel, wenn man auch eine Visitation um die andere dagegen arbeitet, das Gesinde macht gewöhnlich einen guten Theil der Anwesenden aus, wie das gebesserte Verhalten in diesem Alter von großem Einflusse in des Landmanns Wolfahrt ist. Vom öffentlichen und gemeinen geht man zu Haus zu den einzelnen Lasterhaften die Pastor angiebt, und stellt sich als einen Zeugen der wiederholten nachdrücklichern Warnung, die ihnen geschieht, dar, bezeugt gleichfalls sein Mitleiden mit ihnen, und giebt allenfalls, wenn es nöthig ist, nachher noch einen guten Rath. Bey der Achtung, die der Bauer für den geistlichen Stand noch größtentheils hat, und besonders für die öffentlichen Kirchenvisitationen von Alters her trägt, ist ihm eine solche gemeinschaftliche Warnung ganz ehrwürdig, und wenn er es allemal anzufangen wüßte, so legte er das so laut auf der Visitation getadelte Laster vermuthlich ab. Ueberhaupt bin ich, ohne indeß jemanden zu nahe treten zu wollen, der Meinung, daß wohl

einge-

eingerichtete Kirchenvisitationen zur Beförderung des Christenthums auf dem Lande ungemein verträglich sind, die feierlichern, welche die Beamten und verschiedene Geistliche zugleich halten, füllen dem Landmanne das Auge mehr und schwächen seine Widerspenstigkeit, sie mögen aber leicht zu kostbar werden und gar ausarten können, ob aber die ganz unfeierlichen, die der Superintendent allein ohne Beystand vom Gerichte hält, besondern Eindruck auf den Bauer machen würden, das läßt sich bezweifeln.

Bey der Kenntniß, die man als Superintendent von den Dörfern seiner Inspection überhaupt, und von den Umständen manches seiner Einwohner erlangt, giebt es zuweilen Gelegenheit, sich auch um ihren zeitlichen Wolstand etwas verdient zu machen. Dahin rechne ich vorzüglich das Bestreben, Processe zwischen den Gemeinen und der Pfarre, Schule oder Kirche abzuwenden. Sie sind der Erbauung so nachtheilig, als oft beschwerlich für die Aermern im Dorfe. Da es so gar undurchsichtlich nicht ist, welche von den Partheyen Recht hat, so läßt sich, falls die Gemeine Unrecht hat, nicht selten ein Vergleich zu Stande bringen, wenn man sich an die sogenannten Sprecher im Dorfe wendet, und ihnen mit kälterm Blute, als es itzt vielleicht Pastor kann, vorstellt was gegen sie ist und sie nicht werden heben können. Ob man gleich für Parthey mit angesehen zu werden pflegt, so richtet man doch etwas aus, wenn man einiges Ansehen und besonders den Namen hat, Freund der Landleute zu seyn. Diesen Namen erlangt man vorzüglich, wenn man hier und da mit den Mitteln einer begüterten Kirche bey einem drückenden Baue und andern Lasten zu Hülfe kommt, und bey der Verpachtung die Grundstücke der Kirche, die es missen kann, nicht aufs höchste treibt. Mit diesem Namen besitzt man ihr Vertrau-

trauen, und dann müßten sie aufs stärkste abgerathen werden, oder man bewegt sie zum Vergleiche. Wie man hier allenfalls die Sache übersehen kann, so werden auch die Bemühungen um den Frieden nicht leicht verdacht, man wagt aber viel mehr, wenn man zwo Gemeinen, die über gewisse Concurrenzen zum Baue, zu Fuhren u. s. w. Streit anfangen wollen, einen kostbaren Proceß widerräth. Wenn es die Rechtsgelehrten sagen, daß unser einer so einen Proceß nicht übersehen könne, so muß es wohl wahr seyn, am ersten wahr seyn, daß man den Gang und Ausgang desselben nicht voraus sehen könne, die Gründe selbst aber, welche jede Parthey für sich hat, lassen sich erfahren, und sollten sie sich nicht wägen lassen? Bey Gelegenheit warnt man die eine und die andere, die Summen nicht herzuthun, die die Erörterung einer streitigen Rechtsfrage erfordert; hilft es dießmal nichts, so suche man nur die Kosten zu ersparen, die ein vieljähriger Proceß über dergleichen oft unbedeutende Concurrenzen gemacht hat, und frage fleißig, ob die Hunderte schon vorräthig wären, nach deren Aufwande sie nichts mehr als das schon bekannte wissen, oder sich würden vergleichen müssen? und ob das Geld gut angewandt sey, mit welchem man nicht glücklicher geworden wäre? Steifsinn hat der Bauer genug zu den langweiligsten Processen, kann er gebrochen werden, so wird er blos durch die Uebersicht der schweren Kosten und des ungewissen Ausganges gebrochen.

Aus dem häufigen Bereisen vieler Dörfer und der Ansicht ihrer Wirthschaftsführung kann ein Mann, der selber Landwirth ist, zuweilen beträchtliche Vortheile, die hier im Gange sind, dort bekannt machen, ja wol gar aus Vergleichung neue angeben. Sicher lassen sich die Erfahrungen von dem Wolstande, der nicht von Gütern, sondern von ihrer guten Verwaltung rührt, zur

Be-

Beförderung derselben anwenden. Manche Dörfer blühen durch die Güte, Größe, Lage und geringere Belastung ihrer Grundstücke, die sind kein Exempel. Andere kommen bloß durch die bedächtlichste, fleißigste Nutzung eines geringen Bodens hervor, die faßt der Landwirth ins Auge. In jedem giebt es ohne Zweifel einige beobachtende Haushalter von den brauchbarsten Kenntnissen. Die richtigsten Einsichten von dem Baue des Ackers können bey dessen bekannter großen Verschiedenheit nicht weit in die Ferne hin nutzen, so weit sich das Land aber ziemlich gleich bleibt, möchte ich sie ausgebreitet wünschen. Aus diesen Voraussetzungen wird folgen, daß die Erforschung der in diesem und jenem Dorfe, auf diesem und jenem Hofe angenommenen Verfahrungsart bey der Landwirthschaft, und die Mittheilung derselben an andere Dörfer und Höfe, wo sie nachgemacht werden kan, vielen Nutzen verspricht. Wer soll sie aber ausforschen, und wer sie mittheilen? Der landwirthschaftliche Prediger kann jenes, aber dieses nicht wol anders, als wenn er, wie nicht oft geschieht, in eine andere Gegend versetzt wird. Der Beamte oder Gerichtshalter ist gemeiniglich Städter, wenigstens mag er gar selten ein Oekonom seyn, der bekanntmachungswürdige Vortheile beurtheilen kann, oder zu beobachten Zeit hätte. Der Bauer selbst spricht von seinen bessern ökonomischen Einrichtungen nicht ungefragt, nicht ungeschüttelt, und der andere frägt nicht leicht, dünkt sich bey väterlicher Weise klug genug. Das Verdienst, wahre Verbesserungen hier abzusehen und dort zu empfehlen, scheint also dem Superintendenten vorbehalten zu seyn, der so weit Landwirth ist, daß er sie erkennen kann. Ich wollte jeder wäre es, und könnte sich auf seinen Inspectionsreisen die Langeweile mit beobachtender Ansicht der Felder vertreiben, und den Rest des Tages, nach abgethanen Geschäften, durch Untersuchungen nutzen. Aber wie

ge-

geschieht die Mittheilung seiner Beobachtungen? Am besten durch die Prediger, die Landhaushaltungen haben, was die auffallend vortheilhafter als im Orte gebräuchlich ist, einrichten, wird gesehen und nach und nach eingeführt. Man muß manchen Landmann meistentheils in Nahrungsangelegenheiten sprechen, dabey kommt man leicht auf die Vortheile, die man anderswo gesehen, leidet es die Zeit, so reizt man ihn zu Einwendungen, und bewirkt dadurch daß er nun sicher zu Haus von dieser Unterredung erzählt, und die Sache ausbreitet. Auch die Justitiarien, denen man das Gute dieses Dorfes oder Hofes gelegentlich vorzeigt, weisen es gewöhnlich gern weiter, und was sie sagen gilt. Bey Fehlern in der Landwirthschaft, die Höfe und Dörfer herabzubringen pflegen, ist es oft ihr Glück, wenn sie der Superintendent sieht, und sie der Obrigkeit zeigt, die dem gänzlichen Verfalle jetzt noch wol vorbeugen kann.

Es ließe sich noch manches von Verdiensten dieser Art sagen, die sich die Männer, welche die Anlage dazu haben, erwerben können, und in der Stille erwerben, und die Kenntniß von dem Distrikte des Landes, der ihre Inspection heist, die sie wenigstens leicht erlangen könnten, wenn sie sie haben wollten, scheint mir in manchem Betrachte brauchbar zu seyn; es möchte aber für übertrieben angesehen werden, Männer noch auf das Wohl von einer Reihe von Dörfern aufmerksam machen zu wollen, die eine Pfarre, und gemeiniglich eine starke zu versehen haben, und bey so manchen Amtsreisen doch exemplarisch versehen sollen, die kaum einen Tag ohne Anfrage sind, die sie bald beantworten, bald weiterhin selbst thun sollen, und bey allen weitläuftigen Inspectionsgeschäften doch fortlesen und studiren wollen, um ihren Brüdern in wachsendem Erkenntnisse gleich zu bleiben.

ben. Wer sich um Pfarre und Inspection zugleich etwas verdient machen will, muß sehr thätig seyn, wenn er noch mehr Geschäfte ausrichten kann. Sind übrigens die Verdienste desto größer, je unbelohnter sie sind: so haben die Superintendenten gewiß keine geringe, welche mit den 20 oder 30 Thalern, die die Inspection jährlich einbringt, die Reparatur des Wagens, die Trinkgelder, und die Ausgabe für Papier nicht bestreiten können; Arbeit, Verdruß und Anlauf übernehmen sie umsonst. *)

*) Ueber die in den nov. actis histor. ecclesiast. und deren 9ten Bande, S. 379. ff. befindliche Taxordnung, nach welcher die Ephoralgebüren der Superintendenten und geistlichen Inspectoren in den sämtlichen Churfürstlichen Sächsischen Landen vom 1ten May 1768 an sollen bezahlt werden, — wundern sich diese Männer in einigen andern Ländern, wo der größte Theil ihrer Arbeiten ohne alle Vergütung geschieht, und als wenn er aufs reichste vergolten würde, wol gar zur unbequemsten Zeit aufgelegt und eingefodert wird.

Zehntes Hauptstück.

Vom Verdienste des Predigers um seinen Nachfolger.

Ohne Vorrede, die sich hier machen ließe, behaupte ich gleich, daß das Verdienst um seinen Nachfolger erheblich ist, nicht etwa, weil man es vielleicht noch nicht gemessen hat, sondern weil der eigentliche Zweck des Lehramts gar sehr dadurch befördert wird. Man prüfe was ich darüber zu sagen habe.

So lange auf den treuen, verdienten Landprediger ein untreuer, gleichgültiger folgt, der den Weg seines Vorgängers verläßt: so lange wird die gewünschte Aufklärung und wohlthätige moralische Besserung des Landmanns äuserst langsam, kaum merklich erfolgen, wo sie nämlich auf den Prediger hauptsächlich ankommt; die ein von Rochow, oder ein Liebermann befördert, ist aber noch selten, und wird eben so gut, um dauerhaft zu seyn, von würdigen Nachfolgern unterhalten werden müssen. Ich meine den Dörfern, wo der Prediger allein arbeitet, es ziemlich ansehen zu wollen, wie ihre Prediger seit funfzig oder hundert Jahren etwa gearbeitet haben, zween oder drey treue Männer hinter einander können ihrem Orte, so weit er dessen fähig ist, einen grossen Vorzug verschaffen, zween oder drey untreue hintereinander setzen ihn merklich weit zurück, und wo sie abgewechselt haben, da ist, wie ihre Ordnung war, bey der Jugend oder bey den Männern, oder bey den Greisen allein Erkenntniß anzutreffen. Billig sollte Patronus, und vorzüglich das Consistorium den reifsten Bedacht dar-

darauf nehmen, daß ja nicht der zweyte und noch weniger der dritte gleichgültige Mann auf den ersten folge, und also die oben gewünschte Relation verfügen, oder die Superintendenten berichten lassen, was für ein Mann an den erledigten Ort gesetzt werden müsse? Es geht mich nicht an, was hierunter beliebt wird, ich trete zu dem patriotischen Landprediger, und überlege mit ihm, wie wir es seinem Nachfolger erleichtern, und gleichsam auflegen wollen, die Verdienste des Vorgängers, die sich fortsetzen lassen, fortzusetzen, und möglichst so weit auszubreiten, daß beyder Nachfolger nicht mehr umhin kann, in solcher Vorgänger Fußtapfen zu treten. Nöthiget erst der Ort selbst zum weitern Fortgange, oder nur zur Erhaltung angefangener Besserung, so muß man arbeiten, oder — schamlos seyn.

Die Nachricht, welche man von seines Vorgängers Bemühungen ohne ihn haben kann, ist weder vollständig noch ächt genug. Selten achten der Schulmeister und andere Eingepfarrte so weit darauf, daß sie sie in ihrem ganzen Gange erzählen könnten, bald entstellt sie ihr etwaniges Misfallen daran, und bald verstümmeln sie sie aus seltsamer Sorge, es möchte ihnen von der Witwe übel genommen werden. Und diese gute Frau müßte ganz besonders gesinnt seyn, wenn sie die Amtsführung ihres Mannes aufs genauste beobachtet hätte, und den Nachfolger belehren könnte und wollte, wie er fortfahren müßte, um ihren Mann zu übertreffen und auf gewisse Weise zu verdunkeln. Ich rechne wenig auf ihre Nachrichten, und wenn sie fehlt, und der Opfermann auch erst kürzlich angekommen ist, so erfährt man von des Vorgängers verdienstlichen Bemühungen ehe nichts, als bis man ihre Wirkungen sieht und sie daraus schließt. Laßt uns daher unserm Nachfolger schriftlich selbst sagen, wie wir den Religionszustand unsers

Dorfs

Dorfs gefunden, wie und warum wir ihn auf diesem Wege zu verbessern gesucht, was wir ausgerichtet, welche Hindernisse wir angetroffen, wie wir ihnen entgegen gearbeitet haben u. s. m. Daraus wird sich der Mann belehren können, und falls er etwa nicht wollte, sein Nachfolger. Das wäre eignes Lob? — Ich denke nicht, darf ich nicht zur verlangten Belehrung eines andern ehrlichen Mannes sagen, was ich heilsam gefunden und gethan habe? Soll mein liebreicher Fleiß deswegen fruchtlos werden, weil die Erzählung davon für Prahlerey gemisdeutet werden kann? — Man könnte doch aber prahlen! — Man könnte es, wenn man sich verächtlich machen wollte, denn Pralereyen wirken nichts, werden also gleich sichtbar. Die moralische Besserung der Landleute ist so wohlthätig, erfordert aber eine viel ausgedehntere Bemühung als eines Mannes Leben reicht, und muß auf den meisten Dörfern mit Rücksicht auf gewisse örtliche Umstände betrieben werden: wie will man anders zum Zweck kommen, als daß der abtretende Lehrer dem antretenden sagt, wie ers gemacht habe, und wie es gerathen sey?

Soll diese Nachricht aber dem Nachfolger sicher zu Händen kommen, so muß sie auf keinem einzelnen Blatte, sondern in einem der Bücher aufgehoben werden, an welchen gelegen ist, und die man Jahrhunderte hindurch aufbewahrt. Sie gehört freylich weder in ein Hauptrechnungsbuch, noch in ein Diptychon, weder in eine Kirchenordnung noch in eine Bibel zum öffentlichen Gebrauche, aber hier findet sie der Nachfolger gewiß, hier trift man sie oft nach Jahrhunderten noch an, beschimpft werden die Bücher damit nicht, man belehre also seinen Nachfolger lieber hier, als gar nicht. Ein eigenes Buch zu Pfarrnachrichten schickte sich am besten dazu, es möchte aber leicht hie und dorthin verlangt und nicht allemal zu-

zurückgesandt werden, ich bleibe also lieber bey der Weise der Alten, die erhebliche Nachrichten da niederlegten, wo sie durch andere vor dem Untergange bewahrt wurden.

Wer um die Jugend seiner Pfarre Verdienste sucht, hat vielleicht zuerst nöthig, die Zeit zum unterrichtenden Umgange mit derselben zu verlängern. Das steht nun oft schwer zu erlangen, wenn man auch noch so beliebt und geachtet ist, und es wird zuweilen nur in der Hofnung verwilliget, daß es der Nachfolger nicht erfahren und nicht fortsetzen solle, zuweilen läßts sichs gar dahin nicht bringen, die Kinder öfter wie sonst zu versammeln, und man muß also die hergebrachte Zeit dazu auf eine unbeschwerliche Weise ausdehnen. Alles was man hier versucht, erlangt und nicht erlangt hat, erzählt man seinem Nachfolger, und setzt, wenn es nicht bedenklich gemacht wird, seine Meinung hinzu, ob und unter welchen Umständen sich die erregten Hindernisse heben lassen möchten. Nun sieht der Mann gleich was er zu thun hat, wenn er seinem Vorgänger gleich arbeiten oder ausführen will, was jener vergeblich versucht, oder nicht hat vollenden können. Nun kann er alles am rechten Ende angreifen, und er wird hoffentlich den angelegten Zweck erreichen, weil der Bauer im Widerstande nachzugeben pflegt, wenn der Prediger in der Treue nicht nachgiebt. Es müßte ein bloßer Pfarrpächter seyn, den seines Vorgängers Mühe, der Jugend die größte Wohlthat ihres Lebens, die Religion, nachzutragen, nicht rührt, nicht zur Nachfolge reizt.

Es ist nicht aller Orten leicht, die Schulkinder so fleißig in die Katechismuslehren zu bringen, daß sie einen zusammenhangenden Begriff von der Religion empfangen. Wer es, so weit es an seinem Orte möglich ist, ausgerichtet hat, der mache sich ja das Verdienst es seinem Nachfolger zu erzählen, damit der gleich seinen

Weg finde, ehe sich die Kinder wieder in Possession setzen, zu kommen und auszubleiben wenn sie wollen. Sie pflegen es gleich in der Vacanz anzufangen, machts nun der Nachfolger gleich beym Antritte wie der Vorgänger, und hält eben so, wie dieser es wirksam gefunden, darauf, daß die Kinder nicht so oft versäumen: so bleibts ohne großen Widerspruch in der vorigen Ordnung. Es hält schwer, sie wieder herzustellen, wenn sie einmal unterbrochen ist, und sie durch andere Mittel zu erhalten, als der Vorgänger gebraucht hat. Sie können verbesserlich seyn, ich habe es aber durchaus sicherer gefunden, fürs erste dahin zu treten, wo jener stand, man stelle sich lieber nachher schicklicher, wenn man einen Platz dazu gefunden hat. Was kann man ausrichten, wenn die Kinder zu unfleißig kommen! Sie machen den rechtschaffensten Mann müde. Mein Vorschlag, sie in der einmal durchgesetzten Ordnung zu erhalten, scheint das leichteste Mittel zu seyn, wenn es auch das einzige nicht ist.

Noch viel mehr Mühe hat es sicher dem Vorgänger gekostet, die confirmirte und erwachsene Jugend auf dem Chore zu behalten, bis man mit dem Zuwachse der Jahre einen nach den andern selber davon dispensirt. Sie ist gutentheils verloren, wenn man sie dem Nachfolger nicht aufbehält. Denn je jünger es ist, daß das junge Volk auf dem Chore bleibt, desto gewisser wird es bey einem neuen Prediger versuchen, dieß Joch abzuwerfen, und er muß wissen, wie es der Antecessor ihm angelegt hat, oder es entzieht sich demselben; es ist aber fast freudenlos, Prediger auf dem Lande zu seyn, wenn man die jungen Leute nicht in der Zucht hat. Bey der Wildheit, worin sie ohne Aufsicht des Predigers so leicht verfallen, sieht man alle ehemaligen guten Eindrücke verlöschen, haben die Kinder beständig ein ärgerliches Hinderniß des Fleißes und guter Gesinnungen vor Augen,

muß

muß man schlechte Hauswirthe, Eheleute und Aeltern besorgen, und man erlebt wol gar eigene Kränkungen und allerley Störungen von ihnen. Es scheint mir daher mehr als Verdienst, Pflicht scheint mir es zu seyn, dem Nachfolger den Zaum in die Hand zu geben, an welchem man das junge Volk gehalten hat.

Auch in dem Falle, wenn man so glücklich nicht gewesen ist, die Kinder und Jünglinge folgsam genug zu machen, wenn gewisse Hindernisse unüberwindlich waren, meldet man dem Nachfolger, wie weit man gekommen ist, und warum nicht weiter. Gott und die Natur stehen uns hier nicht im Wege, das thun nur Menschen, die müssen aber sterben, und die an ihren Platz kommen, sind vielleicht besser gesinnt. Was also der Vorgänger durchaus nicht hat ausrichten können, das wird dem Nachfolger von seinen Zeitgenossen vielleicht nicht einmal erschwert, wenn jener nur so gut war, zu sagen, daß ihm bloß Menschen an seiner guten Absicht hinderlich gewesen. Schweigt er ganz, so hält dieser für ganz unthunlich, was nur jener nicht durchsetzen konnte, versuchts nicht, und es unterbleibt was sich zu einer andern Zeit möglich machen ließ.

Bey einem für Landschulen wol eingerichteten Lehrbuche, das man nur einschärfen und erläutern darf, arbeitet man sicher seinem Nachfolger vor, ohne ihn davon belehrt zu haben. Wo das aber nicht ist, und in geraumer Zeit nicht erwartet werden darf, da sollte man ihm billig sagen, wie und warum man so unterrichtet habe. Doch das warum will ich allenfalls schenken, wenn das erste nur erzählt wird; es läßt sich nämlich rathen, warum man dem Katechismus des Landes Wort für Wort gefolget ist, warum man die Dogmatik seines akademischen Lehrers wieder mitgetheilt hat, warum man ein pöbelhaft plattes Gespräch für die beste Unterwei-

sungsmethode gehalten u. s. w. Die erste und letzte Art braucht kaum niedergeschrieben zu werden, jene kann jeder Bauer dem neuen Prediger sagen, und die kaum vermeidlichen Lächerlichkeiten bey dieser pflegt er dem Nachfolger aufzudringen. Man sey daher nur so ehrlich die Dogmatik ihm zu nennen, nach welcher man den Katechismus geordnet und vorgetragen hat, so kann er, wenn er auch nur die seinige zum Grunde legen will, doch mehr Uebereinstimmung zwischen beyden stiften, und mehr von des Vorgängers Fleiße nutzen, als wenn er nichts von seiner Methode gewußt hätte. Daß bey dieser Unwissenheit die Begriffe, welche der Vorgänger eingedrückt, fast ganz wieder ausgelöscht werden, ist schon daher einleuchtend, weil sie nicht wiederholt werden; und wie ihnen entgegen gearbeitet werden müsse, wird jeder leicht sehen können, der ein Paar weit abstehende akademische Lesebücher vor sich legt, und den einen Prediger nach dem einen, und den andern nach dem andern unterrichten läßt. Der traurigste Zustand für den armen Bauer ist der, wenn der Nachfolger des Vorgängers Ordnung, Erklärungen, Beweisstellen und gar Lehrsätze nicht blos verläßt, sondern verwirft, nicht blos reformirt, sondern laut tadelt. Ich würde dieß als eine Grausamkeit gegen den Landmann scharf strafen, wenn ich könnte. Wer sich dieser Unbesonnenheit nicht schuldig machen, sondern möglichst mit seinem Vorgänger übereinstimmig lehren will, wird sich freuen, dessen Dogmatik zu kennen, und davon beybehalten, was nach der seinigen davon beybehalten werden kann.

Hat aber der Vorgänger, wie ich wünsche, die Lehren des Christenthums blos nach den Verstandeskräften seiner Landjugend abgewogen, die Erläuterungen aus ihrem Gesichtskreise genommen, und sich die Ordnung im Vortrage von dem Gange, den ihre Seele im Denken nimmt,

nimmt, vorschreiben lassen: so macht er sich auch um seinen Nachfolger recht sehr verdient, wenn er ihm diesen seinen ertheilten Religionsunterricht aufbehält. Ehe wird er, so viel ich sehe, nicht helle und nicht fruchtbar genug werden, als bis der neue Prediger wie der alte lehrt, eben so erklärt, beweist, verbindet und anwendet. Es ist unter tausend vielleicht immer nur ein einziges Dorf, das nicht verliert sondern gewinnt, wenn es mit jedem neuen Prediger einen neuen Katechismus bekommt, die allermeisten können ohne Nachtheil kein weitläuftiges Lehrbuch, und keine oft veränderte Erklärungsmethode vertragen. Ich glaube von jedem Prediger, daß er seinen Ruhm nicht darin suchen werde, seinen treuen Vorgänger verlassen und verbessern zu können, daß er daher dessen vorgefundene gute Methode gern behalten werde, indem ich eben keinen Vorzug in den gewöhnlichen Entschuldigungen: ich brauche mir von meinem Vorgänger meinen Gang nicht vorzeichnen zu lassen; ich kann mich in seine Ordnung nicht fügen; er war ein alter Mann, wir jüngern haben unsere Einsichten sehr verbessert u. s. m. gewahr werden kann. Ich antworte nur auf die letzte: der alte vernünftige Mann trug seiner Dorfjugend nichts als die wesentlichen Wahrheiten des Christenthums ohne alle gelehrte Theologie nach ihrer Fassungs- und Empfindungsfähigkeit vor, was will der junge des Dorfs unkundige Nachfolger mit den exegetischen, dogmatischen, oder gar kritischen Problemen, die der Alte noch nicht wußte, daran verbessern? Dank jedem, der Erkenntnisse bereichert und berichtiget! Wollte Gott, ich könnte sie gleich alle mir zu nutze machen! Deswegen würde ich aber nicht aufhören, mein abgelegenes Dorf auf die hinlängliche und faßliche Art, die mein mehr erfahrner Vorgänger eingeführt und mir hinterlassen hätte, zu unterweisen, weil ich so gut einsähe, daß für mein Dorf keine Probleme hingeworfen

weeden. Ich zweifle auch fast nicht, daß der Nachfolger auf der guten Straße des Vorgängers bleiben würde, wenn dieser sie ihm nur angezeigt hätte. Die ihr sie mühsam suchtet, endlich trafet, würdige Männer, weiset sie dem der nach euch kommen wird. Bey der Liebe zu eurem Dorfe, aus welcher ihr sie suchtet, müßt ihrs thun. In etlichen Tagen könnt ihr am rechten Orte unvergeßlich und auf Jahrhunderte hinaus fruchtbar machen, was ohne diesen Gebrauch von diesen Tagen bald verloren und schwer wieder gefunden wird.

Es ist ein Unterschied unter dem Vortrage von einer und eben derselben Sache. Wenn man lange und scharf genug des Bauerkindes Gedankenfolge beobachtet hat, und sich in solchen hochdeutschen Wörtern, die sich auch im Platten finden, auszudrücken weiß, dann kann man mit Nutzen auf dem Lande katechisiren, doch aber noch sehr von dem, welchen auch die Natur zum guten Katecheten ausgerüstet, darin übertroffen werden. Man sieht gleich, ob man leicht verstanden werde und mit Eingang rede, und bemerkt bald, wie sich der andere hätte darstellen müssen, wenn ihn die Kinder hätten fassen und hören sollen. Wem nun Beobachtung und Natur die schätzbare Kunst verliehen, sich gleich den Kindern deutlich und wichtig darstellen zu können, der verdiene sich doch das Gotteslohn, und bringe für seinen Nachfolger so viel davon zu Papiere, als sich davon beschreiben läßt, vorzüglich eine und die andere ganze Kinderlehre, wodurch bald helle Begriffe und sichtbare Empfindungen erzeugt wurden. Habe ich anders recht gesehen, so giebts der vollkommnen Katecheten eben so wenig viele, als der ganz untauglichen, der größte Haufe kann diese und jene Lehre lichtvoll und rührend vortragen, eine andere dagegen bleibt bey gleicher Vorbereitung in seinem Munde immer undeutlich und kalt. Ich finde mit andern

dern freylich das Temperament hier wirksam, doch irre ich wol nicht, wenn ich Fleiß und Aufmerksamkeit mit in Anschlag bringe. Jeder theile nur gefälligst seinem Nachfolger mit, was er am fruchtbarsten ausgeführt hat, er wird es ihm immer verdanken, und mit der Zeit könnte ein Superintendent bey anderweit nöthiger Einsicht dieser Bücher, einmal hieraus eine Katechetik zusammensetzen, die Dank verdiente.

Der treue Mann lehrt nicht blos in den vorgeschriebenen Stunden auf die nützlichste Weise, sondern er sucht auch die Unarten zurückzuhalten und zu ersticken, die er aus den verderblichen Beyspielen des Orts erwarten muß und aufwachsen sieht. Man bringt das eine Kind davon ab, und das andere nicht, richtet durch dieß Mittel mehr aus als durch jenes, mindert eine Ungezogenheit des Dorfs und die andere bleibt herrschend, vertreibt diese und sieht eine andere sich einschleichen — eitel Erfahrungen, die, wenn man nur alle fünf Jahre einen Tag dazu widmet, bald niedergeschrieben, und Grundstriche zu einer moralischen Geschichte des Dorfs sind, die der Nachfolger gar nützlich brauchen kann.

Ich bin noch der Meinung, daß ein Versuch, die ländlichen Lustspiele von Wildheit und Zoten zu reinigen, und etwas moralisch besserndes, oder eine dem itzigen Baurenstande, oder nur dem Orte nützliche Uebung hineinzuschieben, von Nutzen seyn würde. Wer ihn macht, belehre ja seinen Nachfolger davon, damit der nicht zu voreilig tadele, und die gute Absicht wieder vereitele. Die wenigsten Prediger möchten zu diesem Versuche Lust haben, man erzähle also seinem Nachfolger nur, was man davon gesehen und erfahren hat, als wozu man verschiedene Jahre auf dem Lande gewesen seyn muß, vielleicht ist der dazu aufgelegt, diese verdorbene Quelle auszubringen, und sie ein gesundes Wasser ausströmen

zu

zu lassen. Den jungen Mann kleidet es besser, der alte aber wird die nöthige Beschreibung zusammenbringen müssen, mit der wird dieser sich zeitig für einen Kenner ausgeben und verbessern können. Ein vieljähriger Prediger an einem Orte kann ihn ganz vollständig kennen lernen, ich wollte, sollte er auch den Sessel zu lieb gehabt haben, doch weniger unzufrieden mit ihm seyn, wenn er nur fleißig aufgeschrieben hätte, es kommt immer jemand nach ihm, der seine Erzählungen zum Besten des Orts braucht.

Die Unbekanntschaft des Candidaten aus der Stadt mit dem Zeitvertreibe des Bauerjungens, bis er pflügen kann, ist so groß, daß mancher geraume Zeit Prediger ist, ehe sein Auge einmal dahin fällt. In den Jahren, da man am frischesten und muthigsten arbeitet, und unbeschwert den Pferde- oder Ochsenjungen an dem abgelegensten Busche aufsucht, weiß der Mann kaum, daß er hier hätte Ungezogenheiten wehren und Gutes stiften können. Und den, der es zu spät erfährt, zum Aufschreiben aber noch Feuer genug hat, den ersuche ich, seinen thätigern Nachfolger durch seine Erfahrungen dahin zu weisen, wo er in den raschen Jahren sich das Verdienst machen kann, die Buschsünden zu stören, und den guten aber leeren Knaben zu beschäftigen. Besonders wünschte ich, daß er ihm die infamen Lieder nennte, wodurch Wollust, Menschenhaß, Spuk und dergleichen in die rohen und oft noch so jungen Gemüther eingeführt wird, damit dieser des Vorgängers Eifer dagegen fortsetzen könnte. Fährt der Nachfolger nicht fort, den Nachwachs auszurotten, so ist des Vorgängers Bemühen, die schädliche Pflanze zu tödten, vergeblich. Singen wird indeß der Bauer und die Bäuerin, giebt man ihm nichts Gutes, so singt er Böses. Ich singe zu heisch, wer es heller kann, singe ihm gutes vor.

Daß

Daß die Sonntagszeitvertreibe auf dem Lande noch mancher Verbesserung bedürfen, wird der Kenner eben so leicht zugeben, als dieß, daß eines Predigers Leben und Kräfte kaum hinreichen möchten, sie nützlich zu machen. Es ist also beynahe verlorne Arbeit, wenn man die rechtschaffene Mühe, die man daran gewandt, dem Nachfolger nicht mittheilt. Er suche immer dasselbe Verdienst, gehen nicht beyde möglichst einen Weg, so entflieht der unbändige Knecht dem einen wie dem andere, und sündiget nur stiller. Wo die verderbliche Spielsucht sich schon bey den jungen Leuten äusert, das schreckliche Beyspiel der Völlerey schon auf sie wirkt, und die Liederlichkeit eingerissen ist, meint ihr, daß ein Mann allein diesen Uebeln steuern wird? Ich nicht. Er bete und arbeite mit göttlichem Muthe, aber er vergesse auch nicht seinem Nachfolger zu erzählen, wie und mit welchem Erfolge er gearbeitet habe, damit der fortfahren und mit Gottes Hülfe vollenden möge.

Der geringste Landprediger kann viel ausrichten, wenn seine Zeitgenossen übereinstimmig mit ihm denken, und der Fürst wenig, wenn des Volks Meinuug verschieden ist, es läßt sich nicht alles erzwingen. Ist es also noch zu früh, ein oben vorgeschlagenes Schulfest einzuführen, das Dorf noch zu gleichgültig, der wichtige Mann, der es zu hindern vermag, zu kalt, und wer das wenige Geld dazu auszahlen soll, zu karg: so muß man sich zufrieden geben, aber nicht verzweifeln, daß die Umstände zu des Nachfolgers Zeiten günstiger seyn können. Man erzählt ihm also seinen fehlgeschlagenen Versuch, und dessen derzeitige Hindernisse, woraus der Mann gleich abnehmen kann, ob er den Versuch itzt schon erneuern dürfe, oder noch auf günstigere Umstände warten müsse.

Ohne

Ohne auf sie warten zu dürfen, kann er von der Kanzel die Religion im Zusammenhange vortragen, niemand wehrt es ihm. Er stiftet gewiß großen Nutzen damit, aber keinen langen, wenn er nicht die Verbindung ihrer Lehren, der er gefolgt ist, seinem Nachfolger mittheilt. So weit ist der Bauer nicht, und selten ein Schulmeister, daß sie des vorigen Predigers Vortragsordnung dem neuen angeben könnten. Er kann nur aus der eigenen Angabe des Vorgängers darüber belehrt werden, und wird vielleicht gar dadurch erst auf den Einfall gebracht, ihm hierin zu folgen. Es steht ihm frey die Ordnung zu verändern, ist aber der Mann, der sie entworfen, für einen Kenner der Landleute bekannt, so riethe ich doch, sie lieber vorerst beyzubehalten, bis die längere Bekanntschaft mit seinen Zuhörern Verbesserungen riethe. *) Haben zween Männer hinter einander gleich treu und auf einem Wege an der Aufklärung und Frömmigkeit ihres Orts gearbeitet: so wird der Religionsvortrag heller und süßer werden können und müssen. Noch mögen nur wenige Dörfer das Christenthum hinlänglich kennen, liegt die Schuld an dem unordentlichen Vortrage oder woran sonst?

Wie man gegen die Laster des Orts, welche von seinen Umständen leider! begünstiget werden, geredet habe, ist

*) Luther sagt in der Vorrede zum kleinen Katechismus: das haben die lieben Väter auch wol gesehen, die das Vater unser, Glauben, zehn Gebote alle auf eine Weise haben gebraucht. Darum sollen wir auch bey dem jungen und einfältigen Volk solche Stücke also lehren, daß wir nicht eine Syllabe verrücken, oder ein Jahr anders denn das andere vorhalten oder vorsprechen. Darum erwähle dir, welche Form du wilt, und bleibe dabey ewiglich. Wenn du aber bey den Gelehrten und Verständigen predigest, da magst du deine Kunst beweisen, und diese Stücke so buntkraus machen, und so meisterlich drehen, als du kannst, aber bey dem jungen Volke bleib auf einer gewissen, ewigen Form und Weise u. s. w.

ist das allerwissenswürdigste für den Nachfolger. Man schaltet also in die niedergeschriebene Vortragsordnung die gethanen Angriffe kurz ein, damit er gleich übersehen könne, wie oft, bey welchen Texten und Veranlassungen ein Fehler bestritten ist, und welche neue Wendungen er etwa zu nehmen habe, um noch glücklicher dagegen zu eifern. Wie leicht müßte es hiedurch dem Nachfolger werden, eine weise und fruchtbare Wahl seiner Vorträge zu treffen! Und wie gering ist die Mühe einer Einschaltung von etlichen Reihen!

Durch das oben empfohlne Gemeinbuch macht man sich selbst eine gesegnete Amtsführung leichter, vorzüglich aber verdient um seinen Nachfolger. Dann könnte ein ehrlicher Mann sich gleich zeigen und Eingang verschaffen, wenn er des Dorfs und seiner Bewohner Umstände so vor Augen hätte, als es hier gewünscht ist. Der Nutzen davon scheint mir zu mannichfaltig zu seyn, als daß er nicht einleuchten sollte. Bey der rechtschaffensten und vielfältig verdrußvollesten Mühe, seinem Dorfe eine bessere Gestalt gegeben, und sich manches nöthige Erkenntniß dazu erworben zu haben, denke man sich einmal einen Nachfolger, der bey seinem Berufe hieher dieß Dorf zum erstenmale nennen hört, und vielleicht kein einziges in seinen gemeinen Gesinnungen und Umständen kennt, kann man nicht voraus sehen, daß der Mann, er sey auch recht gutdenkend, nicht fortarbeiten, nicht nachhelfen könne, verfallen lasse, ja oft stören müsse? Der neue Richter belehrt sich aus den Acten, wie der Proceß stehe und sein Vorgänger gesprochen habe; wie verächtlich wird der Jurist, der nur ein Actenstück hat abhanden kommen lassen, und wie unthätig der Richter bey unvollständigen Acten! Der neue Arzt sieht die Recepte des vorigen durch, ehe er sich über den Gang seiner Cur entschließt. Der neue Prediger —

findet nichts von der Lehr- und Heilart seines Vorgängers, nichts von der Krankheit und Constitution seiner Eingepfarrten, nichts von ihren Bedürfnissen und Foderungen, nichts als die Anweisung: da sind einige hundert Menschen, suche die aus den tausend Irrwegen dieses Lebens auf die Bahn, die zum Himmel führt, zu leiten. Herr Richter, sprechen sie zwischen diesen Partheyen! — Worüber streiten sie? — Das brauchen sie nicht zu wissen, genug, sie führen Proceß, Proceß ist Proceß — Herr Arzt, heilen sie diese Kranken! — Was fehlt ihnen? — Sie sind krank, Krankheit ist Krankheit — Herr Pastor, bessern sie diese Landleute! — Wie sind sie gesinnt, wo fehlts ihnen? Fragen sie noch lange? Sie sind Menschen, das sehen sie ja wohl, und Menschen sind Menschen. — Ich habe doch meine Vergleichung nicht übertrieben?

Die Materien zu den Leichenpredigten und sogenannten Sermonen vor dem Altare werden größtentheils dem Prediger überlassen. Ich habe oben auch hier Zusammenhang vorgeschlagen. Sollte er beliebt werden, so behält man den gewählten Gang seiner Betrachtungen dem Nachfolger auf; der erfährt nun leicht, wovon der Vorgänger bey den letzten Leichen gehandelt hat, und sieht also gleich, wie weit er in seinem Plane gekommen war. Betrachtungen dieser Art pflegen eben der jungen Männer Stärke nicht zu seyn, ich würde mich also, fände ich einen solchen Plan vor, lieber bey guter Zeit hinein denken, und auf Vorträge anschicken, als mich, wenn gegen das Ende der Woche jemand stirbt, mit der Wahl eines Textes beunruhigen, und einen Theil meiner Zuhörer vielleicht mit. Der Landmann ist besonders auf Leichenreden aufmerksam, und schüttelt den Kopf, wenn der Todte und sein Text nicht zusammenstimmen. Es ist Verdienst um seinen Nachfolger, durch einen ihm

mit-

mitgetheilten Entwurf ihn der Verlegenheit, seine Unkunde bei Leichenreden zu verrathen, zu überheben. Ohne mich auf die Spöttereyen über die Wahl der Texte aus alten und neuern Büchern u. s. w. zu beziehen, kann ich wissen und behaupten, daß sie vielfältig nicht die bedächtligste ist, daß manche biblische Stelle zu oft und manche zu selten angewandt, ja manche dazu gebraucht wird, über welche sich viele meiner Leser ganz laut wundern würden. Es geschieht also dem Nachfolger eines erfarnen Mannes, der meinen vorgeschlagenen Zusammenhang nicht genehmiget, doch ein Dienst, wenn er beym Eintragen des Verstorbenen ins Dyptychon die Stelle beyschreibt, über welche er bey dessen Grabe geredet hat. Wie ihm diese Sammlung zu manchen Betrachtungen, die sich brauchen lassen, Anlaß geben kann: so lehrt sie wenigstens, welche Stellen erst kürzlich da gewesen sind, damit er sie nicht auf eine seinem vermutlich erfahrnern Vorgänger ganz entgegen stehende Weise anwende.

Es begiebt sich nicht selten, daß nach der kanonischen Sprache Mater und Filia von ganz verschiedenen Sitten sind; zuweilen haben die Filialisten bessere, öfter vielleicht die, welche zur Mutterkirche gehören. Der ganz fremde Nachfolger pflegt sich das eine Dorf vorzustellen wie das andere, und nach der beschlossenen Amtsführung am Wohnorte auch die auf dem Filiale einzurichten, bis er endlich gewahr wird, daß sie zwar mit einander Menschen und Bauern, aber doch von so unterschiedlicher Gesinnung sind, daß nicht einerley in beyden Dörfern nöthig, nicht einerley in beyden gut angebracht ist. Dem Vorgänger ist die Verschiedenheit bekannt, er muß seinen Nachfolger davon benachrichtigen, und handelte beynahe schlecht, wenn er es nicht thäte, da es so leicht gesagt ist. Verdienstlich wäre es, wenn

er

er etwas umständlicher die Dörfer gegen einander setzte, damit der Nachfolger mit den Fehlern auch das Gute eines jeden erführe, und fürs erste darnach seine Maaßregeln nehmen könnte.

Die Laster der Dörfer sind vielfältig wie die Kletten, die sich gleich auf der nächsten Stelle wieder fest haken, wenn sie von der vorigen abgezogen waren. Man kann sie glücklich hie und da weggeschoben haben, sie sind aber anderswo wieder fest geworden. Es ist wahres Verdienst um den Nachfolger ihm zu erzählen, wie man gegen die Unarten des Orts, den er weiter zu bessern berufen ist, gegen den nachtheiligen Besuch der Schänke, die Betrügerey, die Verschwendung, die Streitsucht, die Unterschleife u. dgl. gehandelt habe. Sicher hat man sich nicht vergeblich bemüht, sondern die böse Klette hie und da losgemacht; wie man nun aber nicht voreilig hieraus schließt, daß sie nun abfallen müsse, und man das Laster völlig aus dem Dorfe getrieben habe: so muß auch der Nachfolger nicht glauben, daß der Vorgänger unthätig gewesen, wenn er das Laster noch fest angeklammert vorfindet, er hatte ihm allerdings verschiedene Haken gelähmt, es hat aber zum Unglücke so viele, daß es einige verlieren und doch noch fest genung sitzen kann. Mein Bild paßt gewiß, es giebt Dorffehler, die in dessen ganze Constitution so verflochten sind, daß sie sich noch genug halten, wenn sie sich auch hie und da nicht mehr anfassen können. Ich begreife nicht, wie sie anders überwunden werden können, als wenn jeder ihrer Bestreiter dem andern sagt, von welcher Seite er sie geschwächt zu haben meine. Bey einer ganzen Reihe rechtschaffener Männer Dörfer noch eben so unartig zu sehen, als sie vor 200 Jahren gewesen sind, wie erklärt man das? Ich erkläre mirs daher, daß diese Männer sich nicht mit einander beredeten, oder der

Vor-

Vorgänger dem Nachfolger nicht sagte, wie er gehandelt habe. Dieser bestritt das Laster eben so wie jener, wie er stumpf und müde wurde, sah er erst, daß er es ganz anders hätte angreifen müssen, überließ aber nun diese Sorge dem Nachfolger, und so gieng es von einem zum andern. Wollten wir Brüdee nicht lieber dem, der nach uns kommt, sagen was wir gethan haben, als für unnütze Leute ausgerufen werden, die nichts schaffen und doch zum Theile reichen Lohn hinnämen?

Wie man jedem einzelnen Mitgliede der Gemeine zu dienen gesucht habe, das steht mit wenigen Worten bey seiner Person im Gemeinbuche, ohne welches der Landprediger leicht die Hälfte seiner Amtsführung vergeblich arbeitet. Bey einem genauen Vorgänger sieht man gleich daraus, wie folgsam der Mensch ist, und wie man sich weiter gegen ihn zu beweisen habe.

Ich habe oben Seelsorge von bürgerlicher Verwaltung des Predigeramts unterschieden. Wer jene führt, verläßt die Christen unter seinen Zuhörern mit seinem Tode, wenn er sie nicht namentlich seinem Nachfolger übergiebt. Der muß genau von seinem Vorgänger erfahren, wie weit der eine und der andere auf dem Wege zur Seligkeit gekommen ist, so kann er desto leichter einen jeden weiter führen. Ohne Begleitung des Predigers wird des Landmanns Gang leicht zu langsam oder gar irre, und von dem jungen Manne ist nicht zu verlangen, daß er ohne des Vorgängers Anweisung selbst sehen soll, was ihm dieser ohne Mühe weisen kann. Genehmigte man dieß Verdienst, so könnte durch zween oder drey Männtr, die hinter einander Seelsorge führten, eine herrliche Ausbreitung des Christenthums befördert werden.

Ja, wenn der Nachfolger so dächte wie ich, wendet man ein, der kann aber ein bloßer Pfarrverwalter seyn,

seyn, so spottet er meiner, und geht wol gar darauf aus niederzureißen, was ich gebauet habe. Es kann seyn, antworte ich, daß der Mann die herzliche Besserung, welche der Vorgänger betrieb, zu seinem Berufe nicht rechnet, kann seyn, daß er den Sessel und allerley Zerstreuungen lieber als Mühe hat, kann gar seyn, daß er die rechtschaffensten Bestrebungen aufs lächerliche zieht; allein das hörst du nicht, entschlafner Freund, was schadet dirs, wenn dich dein unwürdiger Nachfolger, und vielleicht sonst keiner einen Schwärmer heist! Man läßt sich von guten Zwecken nicht entfernen, wenn man den phlegmatischen Tadel auch hört. Der eine Mensch ist da um zu essen, und der andere um zu arbeiten. Laß ihn essen, wer dazu lebt! Vielleicht erweckt ihn deine Treue, die ihn so sehr verdunkelt und beschämt, doch noch einmal, oder sie rührt deinen zweyten Nachfolger, wenn der erste zu aller Treue verdorben seyn sollte. Darauf ausgehen möchte er auszulöschen das Gute, was du so tief dankbar aufglimmen sahst? Das mag er nicht, der Bauer würde ihn beschämen und vom Hofe jagen, das kann er nicht, das leidet Gott nicht, und das will er auch nicht.

Nach der Ordnung der vorigen Betrachtungen komme ich nun zu den Verdiensten um den zeitlichen Wohlstand des Nachfolgers, die sich der Vorgänger allerdings erwerben kann. Wie leicht man ihm schaden, und überhaupt die Pfarre so weit herunterbringen könne, daß sie, weil sie keinen Prediger mehr ernährt, zum Filiale gemacht werden muß, davon habe ich schon oben*) geredet. Jetzt ist von einem Manne die Rede, der gern sieht, daß auch sein Nachfolger Brod und Ruhe haben möge. Laßt uns untersuchen, wie er dazu mit wirken könne.

Die

*) Im zweyten Stücke S. 476 ff.

Die Pfarre hat entweder den freyen Pflug oder nicht. In jenem Falle giebt es fast an jedem Orte besondere Observanzen, oder der Bauer thut hier, was er anderswo nicht thut. Hier pflügt er ganz frey, dort wird das halbe Pfluglohn bezahlt, hier muß ers zur rechten Zeit thun, dort pflügt er wenn er will, hier in hinlänglicher Tiefe und mit schmalen Furchen, dort schindet er das Land, hier egget er es rein und hebt die Eggen selbst auf, wenn sie genug gefaßt haben, dort egget er gewisse Ummale, (Tinte nennt man es in meiner Gegend) das Land mag rein werden oder nicht, hier bekommt er nichts dafür, dort wird ein Eggegroschen an den Jungen bezahlt, hier muß er selber säen und das Saatkorn von der Pfarre abholen, dort muß der Prediger den Säemann und die Einsaat heraus schicken, hier mäht oder schneidet der Bauer das Korn sämtlich, oder nur manche Art, dort bekümmert er sich um die Erndte nicht, hier fährt er alles Korn ein, und giebt die Leute zum Auf- und Abreichen dabey, dort schickt er blos das Spann und seinen Führer zu gewissen Fudern, hier fährt er allen Mist zu jeder Zeit, da es der Prediger nöthig findet, ab, dort nur ein- oder zweymal im Jahre, jeder gewisse Fuder, hier bringt er auch das Heu ein, anderswo nicht, hier liefert er die Holztheilung dem Prediger auf den Hof, dort wo keine ist, thut er eine Tagereise zur Holzfuhr, anderswo bekümmert er sich gar darum nicht; hier wird er bey jeder Arbeit gespeist, oder nur getränkt, dort bey der einen blos, anderswo gar nicht, sondern ein gewisses Bier gereicht, hier geschieht die nöthige Feldarbeit von dem Hofe, an welchem die Reihe ist, dort bestellt jeder Hof gewisse Aecker u. s. w. Alle diese Obliegenheiten sind dem gegenwärtigen Prediger geläufig bekannt, der Nachfolger weiß nichts davon, als die kurze Nachricht des Haupt- oder Lagerbuchs: die Pfarre genießt den freyen Pflug und speiset dabey, oder

giebt ein Gewisses an Biere. Es ist ihm daher eine nicht unbedeutende Gefälligkeit, um so mehr, je weniger er Dorfsitte kennt, wenn der Vorgänger die Obliegenheit der Gemeine, eines jeden Hofes, und der Pfarre, samt den Gebräuchen dabey irgendwo niedergeschrieben hat, weil sonst jene leicht streitig werden, und die Abweichungen von diesen Unzufriedenheit erwecken, die man durchaus gern und am liebsten im Anfange vermeidet. Ich habe, gewiß nicht um weitläuftig seyn zu wollen, die nur mir bekannten Fälle weitläuftig erzählt, weil ich damit gern ausrichten wollte, daß der Mann, der etwa seinen Nachfolger belehren will, ihn vollständig belehren, und sich nicht darauf verlassen möchte, das übrige könne er von seinen Nachbaren erfahren, denn es ist nicht leicht in zweyen Dörfern damit gleich, frägt man den Nachbar, und es ist in unserm Dorfe anders, so giebts gleich Verdruß. Eine Gleichheit wird kaum die Regierung durchsetzen können, Dank also dem Vorgänger, der uns unsers Orts Gewohnheit aufbehalten, dabey wollen wir es lassen, so verlieren wir nichts, und machen uns unsern Eingepfarrten nicht gleich verdächtig oder zuwider.

Es giebt gar sonderbare Einnahmen bey mancher Landpfarre, die zwar überhaupt in dem Lagerbuche, wo es sich findet, verzeichnet stehen, nicht wol aber hier mit dem Dorfsgebrauche, der daran hängt, beschrieben werden konnten. Noch ist aber der Landmann größtentheils so schwach, daß er auf diesen Gebrauch bestehet. Der Vorgänger erspart also dem Nachfolger manche Unannehmlichkeit, wenn er ihn davon unterrichtet. Um ganz unkundigen Lesern nicht unverständlich zu seyn, will ich nur einer ziemlich gemeinen Einnahme, die in Brodten besteht, erwähnen. Das Hauptbuch enthält sie, sagt aber schwerlich, wenn, in welcher Form und Größe

sie zu geben hergebracht sey. In der Gegend, wo man sie sämtlich gegen Weihnachten möglichst groß und rund, also selten in der Mitte ausgebacken empfängt, kommen sie dem Prediger, zumal dem jungen mit noch kleiner Familie wenig zu gute. Wer, außer dem Landmanne, könnte es ihm verdenken, oder ihm eine schlechte Absicht unterschieben, wenn er, schon bis zum Ueberflusse versorgt, das weitere itzt verbäte, bis auf wiederkommende Bedürfnisse, oder um zwey kleine ganz genießbare in einer andern Gestalt für ein zu großes kaum halb genießbares bäte! Der Mann würde sich aber damit vermuthlich in allen Dörfern, wenn gleich nicht von allen ihren Bewohnern, den Verdruß zuziehen, daß er nachher um das zurückgegebene Brod nun wol zehenmal schicken, ein Verächter des lieben Brodts heißen, ja sich wol gar darüber verklagen lassen müßte, daß er für ein Brod zwey verlangt habe. Kann man die Beyträge der Gemeine ohne ihre Beschwerde nicht vortheilhafter für die Pfarre ordnen, oder, welches eins ist, besteht sie noch zu steif auf ihrem Grundsatze: nichts altes ab — nichts neues aufgebracht: so mache man sich wenigstens um den Nachfolger so verdient, ihn für Verdruß zu warnen, oder ihm die unbeweglichen Ortsgebräuche bekannt zu machen.

Die häufigen Klagen über die gewöhnlich schlechtere Beschaffenheit des Pfarrackers haben darin ihren Grund, daß er bald selbst gebaut, bald verpachtet, bald von einem guten, bald von einem schlechten Landwirthe behandelt ist, und daß der Nachfolger selten oder zu spät erfährt, wie man jedes Stück Landes bislang gepflegt oder vernachläßiget habe. Wer gar nicht Landwirth, sondern nur darauf bedacht ist, den Acker, wie er pachtlos wird, wieder unter zu bringen, kann von dieser Seite seinem Nachfolger wol schaden, aber nicht dienen. Wer es ist

und selber ackert, es sey durch Dienste aus dem Dorfe, oder mit eigenen Pferden, führt ohne Zweifel ein Ackerregister, das ich oben, wo ich mit dem jungen Landwirthe sprach, ihm zu empfehlen ungern vergessen habe. Der Entwurf ist leicht gemacht. Es ist von vielem Nutzen für den gegenwärtigen, von beträchtlich größern aber für den künftigen Haushalter, und in dieser Aussicht schlage ich folgende Rubriken dazu vor: Lage und Inhalt jedes Ackers; der Pflugmann, wenn er aus der Gemeine bearbeitet wird; der Tag, da er zum ersten, zweyten und folgende male gepflügt und geegget ist, mit einiger Aufmerksamkeit läßt sich dieß auch da, wo der Bauer nach Willkühr hinein zieht, erfahren; der Tag, an welchem der Dünger aufgefahren ist; die Art des Düngers und die Fuderzahl; der Tag, da man hat säen lassen; die Art und das Maaß der Einsaat, auch der Ort, woher man das Saatkorn, wie oft mit Vortheil geschieht, genommen; die Zeit und Art der Arbeit, die man zwischen der Bestellung und Erndte an dem Acker hat thun lassen, z. B. ob und wann man gewalzt, geklümpert, geschrapft, Wasserfurchen gezogen, gewässert u. s. w. Den Tag, da man hat mähen und einfahren lassen; die Anzahl der Stiege oder Haufen, die geerndtet sind; die vermuthliche oder wahrscheinliche Ursache des dießjährigen größern oder geringern Ertrags; die Summe des gedroschenen reinen Korns aus jedem Felde, und der daraus fließende Ertrag jedes Ackers oder Morgens im Durchschnitte.

Dieß Ackerregister ist keinesweges einem Manne mühsam zu führen, der täglich die Feder in der Hand hat, und leicht des Abends noch ein Paar Reihen mehr schreibt. Hat er es nur erst neun Jahre geführt, so wird es dem wahren Landwirthe schon zu bessern Erndten beförderlich werden, und dann wird er noch genauer anschrei-

schreiben. Für seinen Nachfolger aber wird der Nutzen davon äuserst erheblich, der kann, wenn er auch noch ganz Fremdling ist, so viel daraus lernen, daß er gleich den Ackerbau unnachtheilig zu treiben vermögend ist, und wo der freye Pflug einen Theil seines Unterhalts ausmacht, muß er ihn wohl treiben oder leiden; ist der Nachfolger aber Freund der Landwirthschaft, so wird er dem Vorgänger dieß Ackerregister sehr verdanken, weil er dadurch so leicht vermögend wird, den Acker leisten zu lassen, was von ihm zu verlangen steht. Ohne eine vieljährige Geschichte der Cultur werden sich schwerlich wahre Verbesserungen angeben lassen, diese Geschichte könnten wir leicht durch dieß empfohlne Verdienst eines Predigers um seinen Nachfolger erhalten, ohne dasselbe möchte sie schwerlich zu hoffen seyn.

Die Nutzung der Wiesen ist in vielen Gegenden noch äuserst gering, wird häufig nicht einmal der Ueberlegung werth gehalten, man spricht und schreibt nur vom Kornbaue, und denkt kaum daran, ob die großen Plätze, welche Gras tragen, auch gutartiges tragen, ob sie die zu viele Nässe nicht etwa verlieren, oder in trockner Zeit gewässert werden könnten, ob ihnen wol nicht zu vieler Schaden durch das unzeitige Betreiben mit dem Viehe geschehe, ob sie zur rechten Zeit geerndtet, nicht öfter als hergebracht ist, geerndtet werden könnten, ob man das Heu wol nicht zu sehr austrockne und seine verderbliche Erhitzung bedächtlich genug verhüte u. s. w. Wo sich demnach ein Prediger mit dieser Aufmerksamkeit beschäftiget, da wende er doch auch einen halben Tag dazu an, daß er seinem Nachfolger erzähle, wie er die Wiesen genutzt, wie er sie verbessert, und warum er sie nicht weiter habe verbessern können. Wie bald werden wir dieß stillstehende Geschäfte des Landwirths Fortgang ge-

gewinnen sehen, wenn es von landwirthschaftlichen Predigern hinter einander betrieben würde!

Der Pfarrgarten pflegt mit jedem neuen Prediger eine veränderte Gestalt zu empfangen. Die Gleichgültigkeit oder Liebhaberey kann nun freylich der Vorgänger nicht einflößen, wenn er aber die angemessenste Nutzung mit einem unkostbaren, anständigen Vergnügen zu verbinden geschickt und beflissen gewesen ist: so macht er sich wirklich etwas verdient um den Nachfolger, wenn er ihm seine Absicht bey der dem Garten gegebenen Einrichtung hinterläßt. Ich tadele nicht, wenn ich meyne, daß ein Pfarrgarten weder eine Wildniß noch ein bloßer Lustgarten seyn müsse. Man wird die Vorspeisen nirgend entbehren können, ein bedächtlicher Haushälter schlägt also über, wie viel er von jeder Art bedürfe und bauen könne. Da man aber ohne Nachtheil derselben dennoch den Garten zu einem Inbegriffe so vieler, (man lasse mich sie einmal so nennen,) lehrreichen und erbaulichen Schönheiten der Natur einrichten kann: so möchte ich gar gern, daß der Mann, der ihn nun einmal als Landwirth und Freund der schönen Natur geordnet, sich über diesen meiner Meinung nach, besten Gebrauch mit seinem Nachfolger unterhielte. Ohne Zweifel träte ihm dieser bey, und machte weder eitel Kohlrübe- und Grasland, noch eitel Blumenbeete, Gänge und Lauben. Wer dieß thut, thuts in der Meinung, daß man noch Land genug zu Küchenspeisen habe, oder sie leicht zukaufen könne, wer jenes thut, scheint mir zu kalt gegen die unschuldigsten Freuden. Die Erzählung des Vorgängers, worinn er den Garten nützlich und angenehm eingerichtet, bewirkt vielleicht, daß ihm der Nachfolger diese Gestalt läßt. Wir änderten vielleicht in mehr Dingen weniger, wenn uns die Stifter ihre gute Absicht gesagt hätten; wenn

wir

wir geändert haben, finden wir sie, und können denn nicht gut wieder herstellen.

Die Obstbäume pflegt der Nachfolger bezahlen zu müssen, sie werden also verzeichnet, und ihre jedesmalige Summe bleibt in den Auseinandersetzungsprotokollen aufbehalten. Verstand indeß der Vorgänger den Gartenbau, und wußte seine Wichtigkeit bey dieser Pfarre: so hatte er auch seine guten Ursachen, warum er diese Arten von Obste mehr als andere pflanzte, diese mittelmäßige Sorte stehen ließ, den jungen Baum hier hinsetzte, so zog, und um den Garten, ja auch wol in demselben wilde Bäume aufwachsen ließ und schonte. Gegen Sturm und Feuersgefahr gewährt der ausgebreitete Baum im frischesten Wachsthum oft starken Schutz, und reichlich tragende Obstbäume sind mancher Pfarre eine große Hülfe, nicht jede Sorte trägt aber in jedem Boden, an jedem Platze, in jeder Gestalt reichlich. Wer nun die möglichst beste Einrichtung des Obstgartens zu machen verstanden hat, der diente auf lange Zeiten hinaus, wenn er sie für den Nachfolger aufbehielte, damit der nicht mit mehr als einem Nachtheile ändern und ausrotten möchte. Wäre das nicht besser, als wenn man nachher die Witwe von dem umgehauenen Baume erzählen hört, wie voll er getragen, und wie sehr sie sich sein Obst zu Nutze gemacht hätten? Die Arbeit ist nicht groß, aber dem Nachfolger wäre oft sehr damit gedient, und es könnte ein meines Wissens noch fehlender Beytrag zur Naturgeschichte werden, wenn der Vorgänger da, wo es möglichst sicher aufbewahrt wäre, das Jahr anschreiben wollte, da er einen jungen Baum gesetzt, könnte er dessen damaliges Alter hinzufügen, so wäre es noch genauer. Oft steht ein Baum am unrechten Orte, und wächst nicht von der Stelle, oft ist er von untragbarer Art, oft hat er einen geheimen Fehler. Weiß

der

der junge Prediger, wie lange er schon unfruchtbar gestanden, so wird er nicht noch zehen Jahre vergeblich auf ihn warten, sondern bey Zeiten einen bessern dafür pflanzen. Man trift Bäume an, die aussehen, als wenn sie das ihrige erst thun wollten, und in dieser Erwartung läßt man sie stehen bis man erfährt, daß sie von je her mit dem Scheine geblendet haben; das könnten sie nicht, wenn man ihr Alter wüßte. Es ist, so viel ich weiß, bey den meisten noch unbekannt, und würde nicht blos eine untadeliche Wißbegierde vergnügen, wenn man es kennte, sondern auch in Grenzstreitigkeiten, örtlicher Geschichte, ökonomischem Gartenbaue u. s. w. nicht ohne Nutzen seyn. Daß unser Steinobst selten ein hundert Jahre dauret, weiß man wol, aber tausendjährige Apfelbäume werden billig bezweifelt, weil man nicht einmal gern der Eiche dieß Alter zugesteht. Von Borstorfer Aepfelbäumen, die itzt noch gut tragen, hat mich ein Mann, der sie seit 1701 kannte, versichert, daß er sie nicht kleiner gesehen hätte. Nun wächst dieser Baum besonders langsam zu seiner ganzen Größe auf, dem möchte ich daher ein Alter von 300 Jahren nicht absprechen. Das Gewisse hievon hätten uns längstens Prediger sagen können, möchten doch nun einige von meiner Neugier angesteckt werden!

Die Umzäumung oder Befriedigung des Pfarrhofes und Gartens liegt bald der Gemeine, bald zum Theile auch Nachbaren, und bald dem Prediger ob. So viel pflegt bekannt zu seyn. Wo muß aber der Zaun, die Hecke, die Planke und die Wand herdurchgehen, wenn der Nachbar mit einem Gebäude Befriedigung machen will? Mit dem trockenen Zaune und der Planke darf ich dicht an des Nachbars Boden kommen, mit der lebendigen Hecke aber, und dem Gebäude, das Tropfenfall verursacht, nicht. Es erweckt so leicht die lautesten

Zän-

Zänkereyen, und läßt sich nachher so schwer berichtigen, wenn die wahre Grenze einmal außer Acht gelassen ist. Man suche ja bey jeder Gelegenheit das Gewisse davon und bewahre es seinem Nachfolger auf. Wie weit muß jeder zäumen, wenn ihrer etliche Verpflichtung dazu haben? Hierüber wird oft lebhaft gestritten, und der zweifelhafte Fleck bleibt zum Nachtheil des Gartens darüber offen. Wann nicht gestritten wird, dann bemerke man wo beyde Theile an einander stießen, und zeichne es an; so kann viel gedient und viel Unheil abgewandt werden. Woher nimmt der Prediger die Materialien, wenn er die Bewahrung selbst halten muß? Man muß vermuthen, daß sie in diesem Falle leicht zu haben ist, aber nicht jeder junger Nachfolger kann des Vorgängers Ortskunde besitzen, und sich daher so leicht schaden als Verdruß zuziehen. Man überhebe ihn dessen und belehre ihn aufrichtig und hinlänglich. Irgendwo ist das Eigenthum über eine Gegend voll Dornbüsche streitig, und es wird dem Prediger schwer, die Dornaufsätze oder Wasen auf den Zaun zu erhalten. Er bittet in der Stille beyde Theile um die Erlaubniß hier die Nothdurft hauen zu lassen, sie ertheilen sie beyde, und keiner stört ihn. Der Nachfolger hört nur von dem Eigenthumsrechte der einen Parthey, sucht hier die Erlaubniß, und erlangt sie, die andere aber jagt seine Leute weg und versagt nachher ihre Einwilligung. Hätte ihm nicht der Vorgänger den rechten Weg weisen sollen! Nun muß er die nöthige Dornwasen anderswoher kaufen.

Zum Baue des Pfarrhauses müssen hie und da einige Gemeinen, auch wol eine Kirche beytragen. Es macht schon Mühe die nöthigen Ausbesserungen zu erlangen, wenn es ausgemacht ist, wem sie obliegen, ist es streitig, oder müssen ihrer etliche sie erst genehmigen und zusammenlegen, so kann man dieß Jahr anfangen darum

zu bitten, und nach drey Jahren etwas davon erhalten. Vielfältig kommt indeß hier die Liebe, die der Prediger hat, und die Art wie er handelt, in Betrachtung, und dem einen wird es daher ganz leicht Ausbesserungen, ja gar ein neues Haus zu erlangen, wenn dem andern kaum ein Dachstein mit Güte eingesteckt wird. Wer die Wege weiß, zu der nöthigen Reparatur ohne verdrießliche Weitläuftigkeit zu gelangen, der sey ja so billig, sie auch seinem Nachfolger zu weisen, wie leicht kann sonst ein hier fremder junger Mann alles verkehrt angreifen und sich Hindernisse machen! Noch verdienstlicher aber handelte man gegen ihn, wenn man die Liebe der Gemeinen nutzt, und bey seinem Leben das Haus in einen solchen Stand setzt, daß der Nachfolger lange nicht nöthig hat, Verbesserungen zu suchen. Es ist freylich Ungemach damit verbunden, und wer nach uns kommt, erkennts vielleicht nicht, es ist aber dafür ein Verdienst.

Damit es übrigens der junge Mann erkenne, wie viel ihm ein würdiger Vorgänger gedient habe: so will ich ihm einmal einen Mann darstellen, der bloß auf sich selbst, im geringsten nicht auf seinen Nachfolrer sieht. Er hat den Pfarracker entweder verpachtet, oder bauet ihn selbst. In jenem Falle hat er möglichst dafür gesorgt, daß er in guten Händen blieb, damit die Pacht nicht geringer würde, bis gegen das Ende seines Lebens; nun läßt er sich von schlechten Ackerleuten einen höhern Zins geben und das Land ausnützen. Ehe es so weit verschlimmert ist, daß es kaum noch zwey Drittel des vorigen Ertrages leisten kann, stirbt er, und der Nachfolger verliert viele Jahre hindurch ein Drittel der sonstigen Ackerpacht. Bauet er das Land selbst, so läßt er oder die Witwe die letzte Brach mit den zehrendsten Früchten, Lein und Linsen, bestellen, den Dünger vervielfältigen, und Verbesserungen vornehmen, die vergü-

tet

tet werden müssen, viel kosten und wenig schaffen; der Nachfolger bekommt also viel zu bezahlen, und vor der Hand wenig vom Lande zu genießen. Man braucht eben nicht schlechter, sondern nur unvollkommener Wirth zu seyn, um die Wiesen so überschwemmen, mit Dornen bewachsen und zertreten zu lassen, daß der Nachfolger nicht viel mehr davon zu erndten behält. Verwandelt man den Garten in einen Park, so hat der Nachfolger, will er nicht gar zu karg aussehen, manche artige aber unbrauchbare Einrichtung zu vergüten, manches unnützes Buschwerk wieder wegzureißen, hier Obstbäume anzupflanzen, dort einen Graben zuzustoßen. Und im Hause findet er, wenn sein Vorgänger gar nicht auf ihn gesehen, so viel verfallen, verunstaltet, vernachläßiget, daß es ohne Ausbesserung nicht bewohnt werden kann; er muß aber anziehen, kann in langer Zeit keine Reparatur erhalten, keine Haushaltung ordentlich anfangen, muß manchen Schaden leiden, und endlich doch zuschiessen, um einmal ein wohnbares Haus zu bekommen. Wie mich also mein Vorgänger gar leicht um ein Paar hundert Thaler mehr beym Antritte bringen, meine Einnahme auf verschiedne Jahre schwächen, und mir den Anfang äuserst unangenehm und beschwerlich machen kann, ohne deswegen ein schlechter Mann zu seyn, er legte sich nur keine Verbindlichkeit gegen seinen Nachfolger auf: so ist er mehr als sonst jemand vermögend, die Annahme der Pfarre mir zu erleichtern, zu versüßen, und das Brodt, das dabey gelegt ist, zu bewahren und zu vergrößern. Ich fühle mich also verpflichtet gegen ihn und die Seinigen Erkenntlichkeit zu beweisen, Falschheit zu äusern wäre schwarz.

Der Landprediger hat viel öfter als der Mann in der Stadt mit allen seinen Eingepfarrten zu reden, mit jedem Hauswirthe und jedem Tagelöhner, mit jedem Dienst-

Dienstboten und jedem Kinde kann er früh und oft Unterhaltungen finden. Ich wünsche daher mit Recht, daß er sie und sie ihn verstehen mögen. Er sollte also billig nicht aus einer andern Provinz, oder von einer Mundart seyn, die ihn seinem Dorfe, und das Dorf ihm unverständlich machte, sondern er sollte auch sogar die Ausdrücke und Wendungen des Orts oder der Gegend inne haben, da es Erfahrung ist, daß gewisse Redensarten nur strichweise gelten, und einige Wörter einen Nebensinn haben, der außer dem Dorfe verschwindet. Wer mit Aufmerksamkeit hierauf viele Jahre hier Prediger gewesen, muß die Dorfsprache sehr völlig verstehen, und seinem Nachfolger, wo er auch geboren seyn mag, muß durchaus damit gedient seyn, den Sinn manches Wortes, den er nicht vergleichen kann, bald richtig zu kennen. Ich mache demnach dem Vorgänger ein kleines Verdienst daraus, die seltenen Ausdrücke und Verbindungen seines Orts alphabetisch zu sammeln und zu erklären, damit man gleich vom Anzuge an die Dorfsprache verstehen und sich, wo es darauf ankommt, technologisch ausdrücken könne. Bey ihm geht man gern in diese Schule, beym Bauer oder Schulmeister nicht gern. Der Landmann pflegt keine neue Wörter zu schmieden, höchstens eins aus der Stadt mitzubringen, die im Dorfe zu Hause gehören sind alt. Ich weiß nicht, ob man bey Aufsuchung alter Wörter die Dörfer schon genung durchgestört hat; mir scheint die erklärende Sammlung, welche ich empfehle, wenn sie häufig gemacht werden, und einem Sprachforscher in die Hände fallen sollte, die gegenwärtige Sprache bereichern, die veraltete aufklären, mithin noch weiter als für den Nachfolger nützlich werden zu können.

Wer nicht gar bemittelt ist, kann auf dem Lande gegen den Contract mit den Dienstboten nicht gleichgültig seyn.

In

In dürftigen Gegenden versichern die Landwirthe beynahe dadurch den reichern gleich zu bleiben, daß ihr Gesinde so viel weniger koste, und dem viel stärker belohnten doch gleich und wol vorarbeite. Was es nach Ortsgebrauche an Lohn empfängt, erfährt man leicht von andern Hauswirthen, seine Kost aber und seine Arbeit nicht so leicht, weil es mit dem Bauer zu essen und zu arbeiten pflegt. Ich würde es daher mit vielem Danke erkennen, wenn der Vorgänger hierüber eine Nachricht, etwa des Inhalts hinterlassen hätte: die Mägde müssen mit dieser Kost früh, Mittags, Abends, und mit diesem Getränke zufrieden seyn, besser nehmen sie es freylich vorlieb, aber klagen dürfen sie hierüber gegen keinen. Dann können sie das sogenannte Viertemal, dann Bier, oder etwas Brandtewein verlangen. In der Erndte, bey der und jener Arbeit gehört ihnen dieß Essen. Der Knecht bekommt das und jenes voraus. Die Magd kann sich nicht beschweren, wenn folgende Arbeit von ihr gefodert wird. So viele Zeit muß man ihr zu dieser und jener verstatten. In so vielen Stunden kann ein Morgen Landes gepflügt, geegget, gemähet werden. In einem Tage lassen sich so viele Stiege Korn binden und aufrichten. Die Wiese zu mähen erfodert so viele Frühstunden. Von einem Drescher kann man verlangen, daß er wöchentlich so viele Stiege gehörig rein mache. Wer einen Graben auswirft, ist vermögend in dieser Tiefe und Breite täglich so viele Fuß fortzurücken. Wer Bäume zu Brennholze schlägt, oder Unterholz abbindet, muß dieß Tagewerk liefern u. s. w. Ich bin es zufrieden, daß Knecht und Magd auf der Pfarre nicht völlig thun, was sie auf dem Bauerhofe thun müssen, sie vermiethen sich oft, um leichter zu arbeiten, dahin; die Umstände verändern die Sache, nicht jede Arbeit ist zu allen Zeiten gleich leicht, wer sie ansieht beurtheilt sie billiger, als wer von der Studirstube blos vorschreibt;

ohne

ohne alle Kenntniß gebräuchlicher Foderungen aber leisten die Dienstboten dem neuen Prediger oft so wenig, daß er für den Aufwand an Tagelohn gar nicht fortkommen kann. Es ist gewiß ein ganz erheblicher Dienst, wenn uns der erfahrne Vorgänger belehrt, was wir nach Orts Gebrauche von unsern Hausgenossen verlangen können.

Noch unbescheidener pflegt vielfältig der Tagelöhner den neuen Prediger zu übersetzen, und die wenigsten Pfarren vertragen es für ein halbes Tagewerk ein ganzes aufs übertriebenste zu bezahlen. Hat man kein Witwenhaus, kein Backhaus oder so etwas zu vermiethen, wodurch sich ein Tagelöhner zur Arbeit auf der Pfarre anheischig macht, und ist noch dazu ein großer Hof im Dorfe, der ihn täglich brauchen kann: so ist zuweilen auch bey dem größten Lohne nicht einmal eine Hülfe zu haben, und es verursacht die verdrießlichsten Stunden auf dem Lande, mit der Arbeit nicht fortkommen zu können, und einen Theil seiner Früchte verderben sehen zu müssen. Hier wird der Vorgänger wahrer Wohlthäter, wenn er die endlich getroffene beste Einrichtung an diesem Orte dem Nachfolger aufbehält und möglichst sichert, und der lasse es ja dabey, wenn er nicht in die nachtheiligste Verwirrung gerathen will. Ist der Tagelöhner zu haben, und glaubt, der junge Pastor könne ihn nicht übersehen, so thut er was er will, selten was er soll; wie nützlich kann es ihm werden, wenn der Vorgänger irgendwo angezeichnet hat, was der Handarbeiter im Winter und Sommer fodern könne, und was er dafür zu allen Jahreszeiten in jeder Art von Arbeiten am Tagewerke zu leisten schuldig sey. Es ist schon erwähnt, man braucht seine Obliegenheit nur zu wissen, er pflegt blos dem unwissenden falsch zu begegnen.

Man

Man gewinnt ganz gewiß an Arbeitslohne, wenn man den Handwerker auf der Pfarre arbeiten läßt. Aber der junge Prediger hat unter den Büchern und in den großen Häusern, wo er bisher gelebt, nicht lernen können, was der Handwerker an Materialien etwa braucht, woher man sie gut und wohlfeil bekommt, was dem Arbeiter an Kost und Lohn gebührt, wie viel er zu beschaffen vermag und gehalten ist, ja der junge Mann kann kaum selbst darauf fallen, daß man auf diese Weise vortheilhafter zu seinen Bedürfnissen kommen könne. Der ökonomische Vorgänger macht sich daher verdient um ihn, wenn er es an einer sichern Stelle aufsetzt, welche Handwerker sich haben bereden lassen in seinem Hause zu arbeiten, was er ihnen gereicht und wieder von ihnen empfangen habe. Ich will freylich nicht gut dafür seyn, daß der junge Städter anfänglich hierüber lacht, und seine kürzere Weise lobt, einen Schneider z. B. das ganze Kleid ausnehmen zu lassen, und es ihm auf einen Brette zu bezahlen, wenn er aber auf seiner dürftigen und schlecht genutzten Pfarre nach zehen Jahren eine Summe von 30 bis 40 Thalern nicht leicht zusammen zu bringen weiß: so sucht er des Vorgängers Weise schon wieder auf und nimmt sie mit Dank an.

Es leidet keinen Zweifel, daß gegen den Dieb auf dem Lande nichts so sehr als eine strenge Vorsicht schützt. Ich habe oben einige meiner Beobachtungen darüber mitgetheilt, viel fruchtbarer aber halte ich die Einrichtungen und Warnungen eines Vorgängers, der durch seine behutsamen Anstalten manchen bösen Versuch vereitelt hat. Diese Sorge ist nicht auf allen Dörfern, nicht in allen Häusern gleich nöthig, wo sie aber angewandt werden muß, und vom Vorgänger mit dem besten Erfolge angewandt ist, da bitte ich ihn, daß er sie seinen Nachfolger lehre. Ich rechne viel auf so eine Vertheilung

der

der Leute im Hause, daß sie jeden Angriff hören können, und auf so eine Vertheidigung der Fenster, Thüren und Wände, die die Gewalt, welche sie leiden, mit Geräusch verrathen, wie aber dieß, und was man noch besser gefunden, in diesem Hause am wirksamsten anzubringen stehe, das kann nur der sorgfältige Vorwirth anweisen, und ich rathe sehr ihm gleich und früher zu folgen, als bis man mit Schaden so klug geworden. In meiner Gegend ist es ein sehr seltener Fall, daß der Dieb einen jungen Prediger verschont hat, verließ er sich etwa darauf, daß der junge Mann keine Anweisung zur Vorsicht erhalten oder angenommen hatte? Die alten Pfarrhäuser, welche mit dem größten Theile der Wirthschaftsgebäude unter einem Dache stehen, pflegen so viel Eingänge als Thüren, und gegen vier Wände eine Thür zu haben. Ein junger Prediger, der ein solches Haus bezieht, lernt ohne des Vorgängers Anweisung kaum in etlichen Wochen, wie viele Thüren es sind, die er schliessen, und wie er sie befestigen müsse, damit ihm der Dieb nicht vors Bette kommen könne. Ich erinnere dieß aus der Erzählung eines ganz vorsichtigen Mannes, der bey dem Antritte seiner Pfarre einige Wochen ganz allein wohnte, und eine alte Frau aus dem Dorfe bestellte früh zu kommen, um seinen Ofen zu heizen u. s. w. Er verriegelte sich am Abend, ehe er aber aufsteht, heizt sie schon ein, er frägt, und sie weist ihm die Thür, durch welche sie gekommen. Er vermacht sie gleichfalls, aber die Einheizerin ist wieder da, ehe er aus dem Bette kommt. Man kann sich vorstellen, wie es weiter gegangen, sie kommt so oft durch einen neuen Eingang, bis er sie alle entdeckt und verwahrt hat, und sie also anklopfen muß. In der Stadt giebts selten mehr als eine Thür, wer von daher aufs Dorf kommt, fällt nicht darauf, daß er hier wol zehen zumachen, und fast jede auf eine besondere Art verwahren müsse.

Man

Man kann allerley Vorfälle auf dem Lande erleben, Viehsterben und eine vielmonatliche Sperrung des Orts, fürchterlichen Sturm und Hagelschlag, Feuersbrunst und Wasserfluthen, Krieg und Pest. Hier kommt gar vieles auf ein klügliches Betragen an, und die Umstände empfangen oft eine ganz unerwartete Wendung. Ich rathe solche merkwürdige Vorfälle in ihrem ganzen Gange sicher niederzuschreiben, weil sie ungleich viel mehr wahre Belehrung enthalten, als jemand, der nie in Noth und Gefahr gewesen, geben kann. Man dient seinen Nachfolgern sehr damit; die wenigen Nachrichten, welche man noch aus dem dreyßigjährigen Kriege hie und da fand, ließen sich auch im siebenjährigen unserer Zeit zu mancher Belehrung, und wenigstens zum Troste gebrauchen. Gelesen werden sie ohne Ausnahme gern, solche alte Ortsbegebenheiten, und sie können zuweilen in der Geschichte der Staaten und der Natur zu Belägen dienen. Unser Zeitalter muß es sich nachsagen lassen, daß es zu viel schreibt, und es steht doch dabey, ob man in folgendem Jahrhunderte manchen Vorfall des gegenwärtigen, den man sehr gut brauchen könnte, wissen wird. Aufgeschrieben ist er freylich, aber entweder für die Archieven, die gewöhnlichen Begräbnißplätze alter Begebenheiten, oder in Wochenschriften und kleinen Büchern, denen man ein hohes Alter nicht wol zutrauen kann. Von dem weisen Verhalten in der Pest und dem harten Kriege des vorigen Jahrhunderts mag auch wol manches artige Büchelchen geschrieben seyn, wo stecken sie aber, und besitzt der Landprediger gerade die seltnen Bücher, welche zu noch seltnern verweisen? Haben es ihm seine Vorgänger aufbewahrt, wie sie sich zur Zeit der Noth retteten und halfen, so kommts vor seine Augen, und er erwirbt sich gewiß den Dank seiner Nachfolger, wenn er ihnen wieder erzählt, wie er es in

dem und jenen Unglücksfalle seiner Zeit gemacht habe. Das Hauptbuch oder Diptychon seiner Pfarre hat noch immer ein Blatt hiezu übrig, es gehöret freylich hier nicht her, aber es ist doch besser es steht hier, als nirgend.

Die Verdienste des Predigers um den zeitlichen Wohlstand seines Orts mögen so selten sein, als sie schwer zu erwerben sind. Wer das Auge nicht dazu hat, lasse sie immer unversucht, er kann durch andere immer noch ein sehr nützlicher Mann werden. Sie hangen gemeiniglich von Scharfsichtigkeit und dem besten Willen weniger als von günstigen Umständen ab, und werden daher am leichtesten erlangt, wenn ein Mann, der dazu aufgelegt ist, die Mängel seines Dorfs beachtet, die Mittel, wodurch ihnen abgeholfen werden könnte, aufsucht, seine Bemerkungen und Entwürfe niederschreibt, und es einem Nachfolger überläßt, itzt durch glücklichere Uebereinkunft mancher Umstände wirklich zu machen, was er bis auf diese Zeit nur unter den Möglichkeiten sah. Die Lage der Dörfer pflegt, wenn ich so sagen darf, an allen Ecken fest genagelt zu seyn, ich muß losreissen und wieder befestigen können, wenn ich sie rücken und bessern will. Das ist aber selten eines Mannes Arbeit. Einer beschreibe demnach seinen Ort vollständig mit seinen Grundstüken, seinem Gewerbe, seiner Nachbarschaft, seinen Gesinnungen und was etwa sonst zu dieser Topographie gehört. Man hat bey manchen andern Geschäften vielleicht nicht mehr Zeit, als dies so hinlänglich zusammenzubringen, daß der Nachfolger nun den Ort, oder den Vorrath von Mitteln, wodurch eine gemessene Anzahl von Menschen sich ernären soll, übersehen kann. Dieser sieht nun die vorräthigen Mittel darauf an, ob sie sich nicht vermehren, oder veredeln, anders brauchen, oder wirksamer machen lassen wollen,

ver-

versucht was er thunlich hält, und theilt dem Nachfolger mit, was er ausgerichtet und nicht ausgerichtet hat. Nun sind die Männer, die auf diese beyden folgen, vermögend gemacht, auf die Gelegenheiten, bey welchen ihr Ort gewinnen kann, zu spekuliren, und sie treffen es so gewiß, als der geschikte und aufmerksame Kaufmann, der auf Speculation handelt. Der Prediger, den man auffodert, seines Orts Wohlstand auszubreiten, thut ganz recht, seine schwachen Hände herzuweisen, es müßte auch ein sehr begünstigter Mann sein, der zugleich die ganze Situation übersehen, die wirksamsten Mittel zur Verbesserung treffen, und sie ausfüren könnte. Der Mann thut aber nicht recht, wenn er, weil er nicht alles allein kann, gar nichts thun will. Er arbeite nur, wenn ihm noch nicht vorgearbeitet ist, seinen Nachfolgern vor, dann wächst denen hoffentlich der Muth auch, sie greifen mit an, und richten gemeinschaftlich etwas aus. An das schwere Stück Bauholz da lege ich auch meine Hände nicht, ich sehe es ihm an, daß ichs allein nicht vermögend bin zu rühren, hier kommt aber ein Mann her, der Kräfte zu haben scheint, und dort noch einer, sie wollen mit anfassen, sollte ich nun nicht Hand anlegen? Es ist uns dreyen noch schwer, aber hört, da ruft jemand, er wolle auch helfen, wir viere legen nun das Stük Bauholz auf eine bessere Stelle, das ich allein wol liegen lassen mußte. Glaubt es nur, Brüder, auch von ohnmächtigen Dorfpredigern kann eine ganz kleine Reihe vereiniget schwere Dinge ausfüren, laßt uns nur Muth fassen zu unternehmen, die Hülfe rufen, die wir brauchen, und demüthig genung seyn, die Ausführung dem zu gönnen, dem sie unser Herr Gott auftragen wird. Was wir ihm vorgearbeitet haben, wird unser Herr da ans Licht bringen, wo es uns die meiste Freude machen wird.

An eines ganzen Orts reicherm Auskommen müssen wol drey, vier Prediger gemeinschaftlich arbeiten, zu einer vortheilhaftern Ackercultur aber und nützlichern Wirthschaftseinrichtung kann ein Mann schon so viel beytragen, daß der Nachfolger nur nicht wieder umstoßen, nur halten und weiter empfehlen darf, um sie völlig in den Gang zu bringen. Der schwachen Nachfolger giebt es hoffentlich nur wenige, die, weil sie sich vielleicht sonst keinen Namen machen können, den machen wollen, vereitelt zu haben, was der Vorgänger angelegt hatte. Gewöhnlicher geschieht es daher, daß dieser den Nachfolger von seinem Vorhaben nicht benachrichtiget hatte. Es ist eine leichte Mühe, hat man sich angelegen seyn lassen eine bessere und wohlfeilere Feldbearbeitung, eine größere Gartennutzung, vortheilhaftere Handgriffe, einen sparsamern Gebrauch der Zeit, mehrere Arbeitsamkeit des Gesindes, eine wahre und heilsame Wiesenpflege u. dgl. mühsam zu erlernen und einigermaßen einzuführen: so kann man leicht noch seinem Nachfolger erzählen, wie man es gefunden, warum man es zu verbessern gesucht, woher man die Verbesserungen genommen, wie man sie eingeleitet u. s. w. Nun trit der vermuthlich dahin, wo schon Bahn gemacht war, oder wäre er zu klein, um Schritt mit uns zu halten, so kommt hoffentlich jemand nach ihm auf die halb verloschene Spur, bahnt sie wieder und bahnt sie andern. Mit der geringen Rücksicht auf unsern Nachfolger, bauen wir, der Erzählung nach, wie die vornehmen Türken zu Constantinopel, nämlich auf Lebtage höchstens. Jene können ihre festern Häuser ihren Kindern nicht versprechen, und wir machen unsern Bau sehr unfest, und bringen ihn nicht auf den zweyten Erben, wenn wir den nächsten von seinem Zusammenhange nicht unterrichten.

Die

Die Gesinnungen der Menschen stimmen sich bald von selbst nach der Veränderung seiner irdischen Umstände, oder lassen sich nach derselben herumsetzen; vorzüglich muß der Landprediger auf diese Veränderung sehen, und seine moralischen Bemühungen ihr gemäß einrichten. Nun gönne man mir einmal die süße Einbildung, daß einem Dorfe eine beträchtliche Verbesserung zugefallen, die Leibeigenschaft aufgehoben, der Zehente abgekauft, ein ergiebiges Grundstück auf eine billige Weise ihm abgetreten, die Ueberschwemmung abgewand, eine neue Nahrungsquelle geöfnet, oder irgend eine Erleichterung ihm verliehen sey; sollte diese Beförderung des Wolstandes ohne Einfluß auf die Denkungsart des Landmanns seyn, bey dem die Natur noch so viele Gewalt zu haben pflegt? Gewiß nicht, ich vermuthe vielmehr nach so einer Veränderung eine sichtbare Aenderung in den Sitten des Dorfs. Der Vorgänger erlebte jene, starb aber ehe er sich um diese verdient machen konnte, wird er nicht diese Sorge seinem Nachfolger übertragen, die vorgegangene Veränderung mit ihren wahrscheinlichen sittlichen Wirkungen ihm erzählen, und sein Auge auf die Verbesserung, die itzt besonders zu betreiben wäre, richten müssen? Was weiß der fremde junge Mann von der Geschichte des Dorfs, wohin man ihn sendet! Ungleich treffender und fruchtbarer wird er reden können, wenn er findet: unserm Dorfe ist dieß zeitliche Glück widerfahren, es handelte vormals so, nun besorge ich den und jenen Fehler, so will ich ihm entgegenarbeiten, das Gute will ich ihm aus der erlebten Veränderung zur Pflicht machen, der Nachfolger ergänze es, mein Grab ist nahe. —

Ein Dorf, das mit mehrern zugleich Herrndienst thut, braucht nachdrückliche Warnungen gegen das böse

Exempel, das junge Leute hier einander zu geben pflegen. Die Verfürung wird geringer, wenn man den Dienst bezahlt. Von dem jungen Nachfolger ist nicht zu verlangen, daß er sich gleich selbst nach allen kleinen Veränderungen seines Dorfs erkundigen und darnach einen Theil seiner Amtsführung ordnen solle; die muß ihm der Vorgänger von der Seite, da sie dem Prediger wichtig sind, aufbehalten. Wie sucht das Dorf das Geld, was es für den Herrndienst giebt, wieder zu verdienen oder zu ersparen? Hierauf sieht der aufmerksame Mann, um bey guter Zeit gewahr zu werden, ob er itzt nicht vor andern und gröbern Sünden, als auf dem Herrndienste vorfielen, warnen müste. Denn der Bauer könnte itzt träge und ein Säufer, oder geizig und betrügerisch, arm und muthlos, aber auch ein größerer Ackermann, sparsamerer Wirth, klügerer Haushalter, frömmerer Mensch u. s. m. werden. Man muß aber sein Dorf kennen, wenn man einem besorglichen Uebel vorbauen, und das hier leichteste Gute befördern will, und muß viele Jahre hindurch warnen und empfehlen, bis die ökonomische Veränderung den guten Gang durchs Gemüth genommen, den man wünschte. Nothwendig muß man also den Nachfolger zu Hülfe nehmen, und ihm melden, wie man die veränderten Umstände moralisch zu nutzen gesucht habe.

Ein Kenner seines Dorfs (ein hier alt gewordener Prediger kann, wenn er will, der größte seyn,) misbilliget und vereitelt zuweilen durch seine Vorstellungen gewisse Einfälle zur Verbesserung, von welchen er überzeugt ist, daß sie nichts als einen Privatnutzen zum Zwecke haben, und den größten Theil der Einwohner mit der Zeit herabbringen müssen. Der Eigennützige überlebt den alten Prediger, erneuert seine Versuche

und

und pflegt sie durchzusetzen, wenn der nicht seinen Nachfolger belehrt hat, wie gar nachtheilig die vorgeschlagene Veränderung den meisten werden müsse, und durch welche wiederholte Vorstellungen man ihren dereinstigen Verfall abwenden könne. Doch ich höre auf, man sieht genug, daß die Verdienste um den zeitlichen Wohlstand seines Orts nicht groß werden können, wenn man nicht seinen Nachfolger zu Hülfe nimmt, und ihm seinen Antheil daran gönnt und sogar anweist.

Was man zum Besten eines einzelnen Hofes oder Wirths gethan, gehört aus schon erwähnten Ursachen in das Dorfbuch, damit der Nachfolger bey der etwa wieder vorkommenden Gelegenheit den vorigen Bemühungen gemäß dienen möge. Vielfältig kann man dem Verfalle nicht auf den Grund sehen, man bemerkt also blos die Vorfälle seiner Zeit, und überläßt es dem Nachfolger zu untersuchen, wodurch eigentlich dieser Hof, diese Familie herabgekommen, und wie ihnen etwa wieder aufzuhelfen sey. Die Beamten mögen in den wenigsten Ländern Zeit genug haben, sich um jeden einzelnen Hof in ihren oft weitläuftigen Aemtern viel zu bekümmern, wenn nun daran gelegen ist, daß ein jeder möglichst im Stande bleibe, die Abgaben zu entrichten, die der Staat von ihm fodert, und wenn etwas hiebey darauf ankommt, daß man die Ursachen der Abnahme weiß und hebt, und wenn die nicht sämtlich vor den Augen eines Predigers wirken: so wird man die Vorfälle seiner Zeit dem Nachfolger mittheilen, und den dadurch vermögend machen müssen, einen fruchtbaren Rath zu geben. Mehr kann der freylich selten, es ist aber auch oft hinlänglich, den gänzlichen Verfall abzuwenden und wieder hervorzukommen. Wo sich übrigens das Verdienst, wozu ich rathe, bereits findet, da wird man es aus seinen Wirkungen stärker empfehlen können.

Der

Der Aberglaube auf den Dörfern muß theils durchaus geschwächt und vertilgt, theils entkleidet, und so weit er Erfahrung ist, als bloße Erfahrung dargestellt werden. Wer es aber weiß, wie tief er sich eingewurzelt hat, der wird die längste, weiseste und treueste Amtsführung eines Predigers für unzulänglich halten, ihn auszurotten; geht man daher diesem Verdienste nach, so wird noch nicht viel mehr ausgerichtet, als daß man seinen Nachfolgern vorarbeitet. Denn man kann verschiedene Jahre in seinem Dorfe seyn, ohne dessen Aberglauben zu erfahren, zumal wenn man sich zeitig verlauten läßt, daß man ihn hie und da suche, und zu verjagen bedacht sey. Meiner Erfahrung nach muß man sich anfänglich leichtgläubig stellen, um erst zu entdecken, welchen Mitteln und gottesdienstlichen Handlungen die verlangte Wirkung zugeschrieben wird. Vermuthlich wird der Mann, der mit dieser Ueberwindung einige Jahre gesamlet hat, auch nun anfangen zu bestreiten, ich wünschte aber, er könnte sich so weit überwinden, es so lange nicht zu thun, bis seine Samlung ziemlich vollständig wäre und sich daraus ergäbe, welcher Irrthum andere gezeugt hätte, andere ernährte. Der Krieg wird kürzer und glücklicher geführt, wenn man das sogenannte πρωτον ψευδος angreift, und scheint nie geendiget werden zu können, wenn man diesen oder jenen einzelnen Aberglauben bestreitet, weil der nicht leicht gefangen genommen und entwaffnet, sondern nur hier verjagt wird, und dahin flieht, wo ihn seine Parthey wieder unterstützen und zur neuen Vertheidigung stärken kann. Ohne Zweifel hat hoffentlich dieß ganze Jahrhundert hindurch bereits der größte Theil der Landprediger gegen den Aberglauben geeifert, man sieht ihn aber in Gegenden, wo es nicht mehr finster ist, noch ziemlich gangbar, und in den ganz dunkeln herrscht er überlaut.

laut. Vielleicht liegts daran, daß man seinen Feind nicht genug recognoscirt und zu klein gehalten hat. Man versuche es gefälligst einmal auf die vorgeschlagene Weise, sammle und ordne erst, zeichne die Anführer aus, und bestreite die mit weisem und unermüdetem Eifer, und sehe zu, ob man dann nicht siegt. Den fleißigen Sammler setze ich gewiß nicht herab, wenn ich bitte, blos bey diesem Geschäfte zu bleiben, und den Gebrauch seiner Bemerkungen dem Nachfolger zu überlassen, er hat zwar die Ehre des Sieges nicht, die er auch noch nicht haben konnte, aber die hat er, daß ohne seine Sammlung der Nachfolger nicht hätte siegen können.

In der Landwirthschaft sind viele Regeln, Mittel und Besorgnisse sichtbarer Aberglaube, manche aber nicht. Wer da meint, daß er dieß gleich unterscheiden wolle, der traut sich Scharfsichtigkeit, Erfahrung, und einen solchen Umfang von Beobachtungen zu, die ich nicht gern jemanden zugestehe, so sehr ich mich auch bereit fühle, jedem seine Vorzüge aufs willigste zu lassen. Am wenigsten macht mich der Mann irre, der bey einer eingeschränkten Haushaltung und Belesenheit am dreistesten behauptet und entscheidet. Es ist sicher nicht alles Aberglaube, was unsre Vorfahren, die sehr alte Viehhirten sind, wenn wir sie auch für so alte Ackerleute nicht gelten lassen können, für gut oder schädlich hielten, nicht alles Aberglaube, was die alten römischen Landwirthe, die so fleißig lasen als versuchten, empfehlen oder verwerfen, nicht alles Aberglaube, was die Griechen behaupten. Xenophon, Aristoteles, Theophrast, die Landwirthe, welche in den sogenannten Geoponicis vorkommen, sind Männer, denen ich Ueberlegung, Erfahrung und Belesenheit nicht absprechen möchte, wie viel mögen die von den morgenländischen Noma-

den,

den, vielleicht selbst von Jacob und seinen Vätern angenommen haben! Einen nicht unbeträchtlichen Theil aller dieser Kenntnisse brachten die Römer unsern Vorwirthen in dem langen Verkehre zu, das sie mit ihnen, besonders den Chauken, unterhielten, man findet wenigstens so manche unserer Volksmeinungen schon in ihren Schriften. Und das alles sollte geradezu Aberglaube seyn, weil ein unbelesener, ziemlich unerfahrner, und in diesem Theile der Naturkunde ganz fremder junger Landwirth den Zusammenhang davon nicht sieht? das glaube ich noch nicht. Aber wie wollen wir dadurch finden? Hier ist ein Vorschlag. Bey so vielen Wochen- und Monatsschriften könnten wir auch wol eine blos ökonomische haben. Hierin trügen Männer, die Landwirthschaft trieben, und die alten Landwirthe läsen, die alten noch gängen auch zum Theil vergessenen Meinungen mit der Bitte vor, daß andere, die Versuche anstellen könten, ihre Erfahrungen darüber mittheilen, und dadurch Wahrheit von Aberglauben unterscheiden möchten. Auf diesem Wege würden wir in 10 bis 20 Jahren zu Gewißheiten kommen, die ohne ihn in Jahrhunderten noch nicht zu erwarten sind. Ich weiß wol, daß in mancher schönen Wochenschrift (aufnennen will ich sie nicht, um der, welche ich etwa nicht kenne, nicht zu nahe zu treten,) sehr brauchbare hieher gehörige Aufsätze bereits enthalten sind, dieser Sammlungen giebts aber zu viele, als daß sie der eine Landwirth alle lesen, der andere alle bezahlen könnte, und in den meisten ist für die Menge ihrer Leser ein Abwechselung von allerley Materien nöthig; ob sie also gleich einen Theil meiner Wünsche befriedigen: so bringen sie doch sämtlich die Sache noch da nicht hin, wo ich sie hingebracht sehen möchte. Ehe es nun dazu kommt, ersuche ich den Prediger, der Landwirthschaft treibt, die darin vorkommenden Volksmei-

meinungen nicht blos zu sammlen, sondern, so weit er kann zu prüfen, und sich auch bey den Alten darnach umzusehen, und welches das wichtigste ist, diese Sammlung mit den Resultaten seiner Untersuchung dem Nachfolger zu vermachen, damit der die Untersuchungen fortsetzen, den entdeckten Aberglauben bestreiten, die erfahrne Wahrheit aber auch dagegen in Schutz nehmen möge. Wir würden viel ruhigere und glücklichere Landwirthe werden, wenn wir uns dadurch, daß wir Wahrheit für Aberglauben verwerfen, und Aberglauben für Wahrheit annehmen, weniger ängstigten und weniger schadeten. Dieser vernünftige Zweck würde aber sehr befördert, wenn nur in einiger Entfernung zehen Prediger diese Sammlung für ihre Nachfolger machen wollten.

Es ist zwar eine seltene Erscheinung, daß ein Landprediger auf Heilmittel in Krankheiten achtet, und einige von sicherer Kraft kennt, aber vielleicht desto mehr zu bedauern, daß seine Kenntniß und Erfahrung wenigstens für diese Gegend aussterben soll. Ich sähe lieber, er höbe sie seinem Nachfolger auf, es wäre denn, daß er mit einigen seiner Familie dienen wollte oder müßte. Wer diese Nebensache liebt, wird mit einem kurzen Verzeichnisse seiner Erfahrungen nicht beschwert. Ohne die würde ich auf meines Vorgängers bloße Versicherung, daß dieß oder jenes hülfe, den Gebrauch nicht forsetzen, denn er war nicht Arzt, wiese er mir aber die Leute an, die er blos damit geheilt, so dürfte ich sein Mittel doch weiter rathen, nicht? Ich würde freylich nicht weiter als auf seine Fälle gehen, und besonders solche Mittel, die bey alle dem, was für sie spricht, auch sehr wichtigen Widerspruch erfahren müssen, nicht weiter als in diesen Fällen rathen, weil mich ein übel ausgefallener gewagter Rath sehr beugen würde. Man kann indeß,

außer

außer diesen bedenklichen Fällen, wozu ich kein Wort weiter sagen will, bey einem langen aufmerksamen Aufenthalte auf dem Lande so viel sichere Erfahrungen in sichern Fällen sammlen, daß man durch ihre Mittheilung sich ein wahres Verdienst um seinen Nachfolger und um mehrere verschaft.

Ich komme zu den Verdiensten, von welchen ich nun einmal glaube, (kann Unrecht haben, wünsche Unrecht zu haben,) daß sie am seltensten gesucht werden, zu denen um die Schule und ihren Lehrer. Es ist Erfahrung, daß ein Dorf viel besser liest als das andere, daß in einem kein eingeborner Erwachsener, in dem andern kein junger Mensch fertig liest. Würde man in ein Dorf berufen, in dessen Schule niemand Lesefertigkeit erlangte: so wäre es wol Pflicht zuzutreten, so abgeneigt der gelehrte junge Städter auch den Dorfschulen seyn mag, er studire nun die Sache selbst, oder lasse sich von einem benachbarten Schulmeister, dessen Schüler gut lesen, seine Künste erzählen, oder wisse sich für den unnützen einen brauchbaren Lehrer zu verschaffen, das gilt mir eins, lesen müssen die Kinder können, und dafür muß er sorgen, daraus mache ich ihm kein Verdienst; daraus aber, daß er die Vortheile, wodurch die Lesefertigkeit so sehr befördert und erleichtert ist, bemerkt und zur Notiz des Nachfolgers bringt. Wer viele Dorfschulen, deren Lehrer sämtlich weder ungeschickt noch untreu heißen wollen, bald hinter einander sieht, findet hier einen großen Unterschied. Es läßt sich erfahren, wo gut gelesen wird, der Lehrer kommt gern zu dem Prediger eines andern Dorfs und erzählt ihm seine Methode, etwas davon läßt sich bey seinem untauglichen Schulmeister noch wol anbringen, dieß und das übrige hebe man wenigstens dem Nachfolger auf, damit der bey einem empfänglichern

Men-

Menschen Gebrauch davon machen könne. Dieß leichte Verdienst könnte sich der Mann wol erwerben, der sie in diesem Fache nicht liebt. Trift man einen Schullehrer an, der recht glücklich unterrichtet, dessen Schüler so schön lesen, als sie es mit Vergnügen lernten, o so denke man bey dieser Freude auch an seinen Nachfolger, der mit einem desto untauglichern Schulhalter geplagt seyn kann, und lasse jenen, wenn man ihn bereit dazu findet, seinen leichten Weg die Kinder zur Lesefertigkeit zu bringen, selbst aufsetzen, oder mache sich ihn durch häufiges Zuhören bekannt, und bringe es auf den Nachfolger, damit es möglichst ein Eigenthum des Dorfs bleibe. Die guten Schulhalter folgen nicht immer auf einander, man kann aber auf diese Weise viel dazu beytragen, daß ihre gute Methode wenigstens einheimisch wird. Billig sollte sie sich von dem Prediger selbst herschreiben, ich will aber schon zufrieden seyn, wenn er sich nur das kleine Verdienst machen will, sie von einem andern abzuschreiben, und sie mit hinlänglicher Faßlichkeit auf einen vielleicht eben so gleichgültigen Nachfolger zu bringen.

Die Kinder müssen zeitig und ununterbrochen zur Schule gehen, wenn sie hinlänglich lesen lernen sollen. Wer das letzte will, und das muß jeder Prediger wollen, der sieht sich genöthiget, das erste zu betreiben. Aus der Pflicht gegen die Schule entsteht oft das Wohlgefallen, man denkt darüber nach, und trifft dann die besten örtlichen Mittel, einen Schulbesuch in den Gang zu bringen, aus welchem Lesefertigkeit entsteht. Dieß muß aber der Nachfolger fortsetzen, wenn es im Zuge bleiben soll, und es folglich von dem Vorgänger vollständig erfahren. Zu dieser geringen Mühe hoffe ich nun wol zu bewegen, wenn sich nur der Ernst, den ordentlichern Schulbesuch durchzusetzen, so leicht erwecken ließe.

Man

Man weiß auf alle Ermunterungen dazu zu antworten, so lange man das Geschäft nicht in Gunst genommen hat. Hier hilft alles nichts als der obrigkeitliche Zwang — ist eine der Antworten; mein Dorf ist zu groß, man kann nicht hinter alle Kinder hergehen — so lautet eine andere; ich muß mich vor Verdruß hüten — sagt ein dritter; ich weise sie so lange von der Confirmation ab, bis sie lesen können, wollen sie nicht früh, so mögen sie es spät lernen — das hält ein vierter für das beste Mittel; das ist des Schulmeisters Sorge, darum kann ich mich nicht bekümmern — meint wieder ein andrer u.s.w. Nach meiner Erfahrung kann man viel auf seinem Dorfe ausrichten, wenn man eine Sache weißlich und ernstlich, besonders unermüdet treibt, mir scheinen also die vorgetragenen Einwendungen die Erheblichkeit, welche darauf gelegt werden mag, nicht zu haben. Ich kan indeß nichts weiter als auf Pflichten verweisen, und aus deren sorgfältigen Erfüllung Lust zu dieser Bemühung versprechen, bey welcher sie ungleich glücklicher, als sie bisher gewesen, werden wird.

Ohne Vergnügen an dem möglichen Fortgange seiner Dorfjugend wird man sich freylich mit keinem Entwurfe bemühen, wie weit den örtlichen Umständen nach dieser Fortgang verlangt und getrieben werden könne. Wo er indeß gemacht und eingerichtet ist, da muß er auch dem Nachfolger überliefert werden, damit der ihm nicht unwissend entgegen arbeite. Vielleicht ist in einem ganzen Jahrhunderte nur ein warmer und weiser Schulfreund auf jedem Dorfe nöthig, der der Schule eine angemessene Einrichtung giebt, wenn er sie mittheilt. Die Veränderungen der Dörfer sind weder groß noch schnell, einige Nachfolger hinter einander können es glücklich bey der eingeführten guten Einrichtung lassen, und brauchen

sie

sie nur, wie nicht schwer ist, zu erhalten. Der Schulfreund, welcher die schicklichste und fruchtbarste Verfassung entworfen und in den Gang gebracht, mache sich nur noch die kleine Mühe dazu, seinen Nachfolgern zu erzählen, wie sie eigentlich sey, und warum er diese für die möglichstbeste an diesem Orte halte.

Wer sich die geringe und doch so väterliche Mühe gegeben hat, das Lehrbuch der Religion, welches auswendig gelernt werden soll, in solche Abschnitte zu theilen, wie sie ein Kind nach seinem Gedächtnisse und seiner Zeit, die ihm für die Schule gelassen wird, ganz leicht lernen kann; wer die beste Art, wie ein Bauerkind dieses Dorfs etwas ins Gedächtniß bringt, mit dem Lehrer und der Jugend gleichsam studirt und verabredet hat; wer die nöthige Erklärung jedes Abschnitts entworfen und eingeführt; und wer endlich beym Recitiren den Stock des Lehrers entfernt, der Stunde, worin es geschieht, das gleichsam Halsgerichtsmäßige genommen, und sie in eine wahre Erbauungsstunde verwandelt hat: den bitte ich, je seltener die Aufsicht so weit ausgedehnt wird, desto dringender, seine getroffene Einrichtung dem Nachfolger aufzubehalten, damit er, und das mag er ja, die Wohlthat, welche die vorige Jugend genossen, auf die gegenwärtige fortpflanzen möge.

Gemeiniglich liebt man, was man selber gut inne hat. Um die Schreibefertigkeit der Dorfjugend möchte sich daher etwa nur der Prediger verdient machen, der selber eine gute Hand schreibt, und ein Vergnügen daran findet. Ich weiß nicht wie ich hier überschlagen soll, vielleicht ist etwa nur unter dreyen einer, der dieser Uebung günstig ist, und ihr die Gestalt und Fruchtbarkeit giebt, die sie an diesem Orte bedarf und empfangen kann.

kann. Theilt er dieß nun seinen Nachfolgern mit, so können die doch seine Verdienste fortsetzen, wenn sie auch durchaus nicht aufgelegt seyn sollten, sie sich zuerst zu erwerben. Bey dieser Mittheilung ist vielleicht auch einer vermögend genung, die mögliche Schreibefertigkeit des Orts so weit zu ordnen und zu befördern, daß die beyden nächsten Nachfolger es nur dabey zu erhalten nöthig haben.

Eine Hülfe zum Rechnen im Kopfe, welches kein Landmann entrathen, womit sich aber auch der größte Theil behelfen kann, muß billig die Schule geben. Sie kann sie aber auch fast ein Jahrhundert hindurch hinlänglich geben, wenn ein Prediger sie einrichtet, der sich in diesem Fache deutlich genug für seine Jugend auszudrücken, und in dieser Unterhaltung mit ihr Freude zu finden weiß. Was er nun beobachtet und geordnet hat, das empfehle er nur dem Nachfolger zur Fortsetzung, und hinterlasse auch ihm, was er dem unfähigen Schulmeister seiner Zeit darüber vorgeschrieben, damit es gleich wieder hergestellt werden könne, wenn es, wie es sich begiebt, für verloren ausgegeben wird. Es möchte höchstens eine Anmerkung über den gegenwärtigen Geldlauf seyn, die ich hinzusetzen würde, wenn einer meiner Vorgänger eine Einrichtung in der Schule gemacht hätte, wodurch den Kindern das Rechnen im Kopfe und ihr künftiger Handel unter freyem Himmel erleichtert werden könnte.

Das fertige Aufschlagen in der Bibel ist eine zur Wiederholung der Predigt nöthige Uebung, und wird als solche in den meisten Landschulen getrieben. Hat man aber dabey auch zur Absicht, gewisse nach der Erfahrung an diesem Orte vorzüglich tröstliche, warnende

und

und rührende Sprüche so unvergeßlich dem Gedächtnisse einzudrücken, daß sie dereinstens immer wieder gefunden werden können, wenn sie gefühlt werden wollen: so muß man diese Sammlung auch dem Nachfolger hinterlassen, ihn von seiner guten Absicht belehren, und ihm die Fortsetzung seiner gemachten Beobachtungen empfehlen. Man könnte durch diese Fortsetzung den hier fruchtbarern Theil der Bibel ziemlich bestimmen, und würde mit der Zeit die Grenzen kennen lernen, in welchen man sich mit seinem Vortrage an diesem Orte zu halten hätte. Da indeß der Landmann früher gesungen, als in der Bibel gelesen hat, denn die Bibel ist noch so lange nicht in die Landschulen eingeführt: so ist ihm das Gesangbuch seines Landes gemeiniglich viel bekannter als die Bibel, und man hat es daher schon lange seine Bibel genannt. Auch in jedem alten Gesangbuche waren ohne Zweifel Lieder, die ihn aufklären, bessern und trösten konten, und ich will hoffen, daß er die vorzüglichsten in allen Gegenden, seit Huß und Luther deutsch singen lehrten, gekannt und gebraucht hat. Itzt, da die rühmlichen Verbesserungen des öffentlichen Gesanges fast allgemein in der protestantischen Kirche seyn mögen, itzt empfehle ich jedem Prediger auf dem Lande eine Auswahl von Gesängen für seinen Ort zu machen, sie in die Schule zu geben, durch das fleißige Aufschlagen sie den Kindern und dadurch auch den Alten bekannt zu machen, und sie zugleich dem Nachfolger aufzubehalten. Ich sehe wenigstens nicht gern, daß sich der Landmann seine täglichen Lieder ganz allein wählt, er möchte die, welche ihn an seine nöthige Besserung erinnern, ganz überschlagen, der Prediger bringe also diese durch die Schule unter die Leute, die andern, welche sie trösten, werden sie schon selbst finden.

Auch auf den Dörfern fallen Lächerlichkeiten vor, die nach der Ideenverbindung an gewisse biblische Erzählungen und Ausdrücke erinnern. Der alte Schulmeister hat einmal lächerlich falsch gelesen, eine einfältige Frau eine abgeschmackte Vorstellung geäußert, ein Spottvogel, vielleicht vorsetzlich, etwas so unrecht verstanden, daß es Lachen erweckt u. s. m. So oft die Geschichte widerholt wird, fällt den Leuten die alte Absurdität wieder ein, und sie wird aufs neue erzählt. Da sie nun keine Erbauung von der Begebenheit, womit sie zusammenhängt, zuläßt, und der Lächerlichkeiten leicht mehr machen kann: so wird ein bedächtlicher Prediger diesen einmal mißverstandenen Vorfall nicht allein selbst möglichst selten berühren, sondern auch besorgen, daß er in der biblischen Geschichte, die in der Schule gelesen wird, übergeschlagen werde, oder, wenn das Bedenklichkeit hätte, ihn selber durchgehen, damit die Seite, welche die Einfalt oder der Aberwitz einmal bunt gemacht haben, entweder gar nicht, oder in einem ganz andern Lichte erscheine. Wer nach ihm kommt, kann diese Dorfhistörchen nicht wissen, und ganz unschuldig sie aufs neue wieder beleben, wenn ihm der Vorgänger nicht einen Wink davon gegeben hat. Ich rathe demnach sehr, irgendwo für ihn zu bemerken, was man an diesem Orte nicht berühren müsse, bis das Komische, was nun einmal daran klebt, vergessen oder sonst unkräftig Gutes zu hindern, geworden ist.

Die Naturgeschichte ist bekanntlich seit nicht vielen Jahren erst wieder in Gunst genommen, wissenschaftlich kennt sie schwerlich ein alter Prediger, und in den meisten Dorfschulen ist sie noch ganz fremd. Itzt treibt sie der junge Theologe zuweilen schon auf Schulen, und mancher Landprediger wird noch in seinen höhern Jahren

ren Naturforscher, auch der Schulmeister aus den Seminarien bringt einige Kenntniß davon mit aufs Dorf. Ich bin indeß der Meinung, daß die Naturgeschichte im Ganzen, die für Landschulen kaum mehr als trockne Eintheilungen und Namen enthalten kann, hier so unnütz ist, als eine Naturgeschichte der Gegend große Vortheile verspricht. Da es itzt nun wol in jeder Gegend einen Prediger giebt, der sie aufzusetzen vermögend ist: so möchte ich nicht allein, so viel ich gelte, dazu ermuntern, sondern besonders bitten, daß jeder seine hieher gehörigen Samlungen auf seinen Nachfolger vererbte, damit seine nützlichen Beobachtungen blieben, und die zweifelhaften bestätiget und berichtiget würden. Der Landmann würde ohne Zweifel im Ackerbaue und der Viehzucht gewinnen, Wahrheit und Aberglauben richtiger unterschieden werden, und unsere Systeme möchten noch wol selbst Nutzen davon ziehen. *)

Des Vorgängers Kanzelvortrag kann sehr weit von dem, den der Nachfolger vorzieht, abstehen, mag besonders itzt, da man so viel auf einmal bessern zu können und zu müssen glaubt, sehr verschieden seyn. Ich sehe also vorher, nichts auszurichten, wenn ich den alten Mann bitte, die Form seiner Predigten seinem Nachfolger zu hinterlassen, und den jungen Mann bitte, sich fürs erste wenigstens nach dieser Form möglichst zu richten.

*) Des so früh verstorbenen Professor Heinrich Sander ökonomische Naturgeschichte für den deutschen Landmann und die Jugend in den mittleren Schulen, wovon drey Theile heraus sind, ist zwar für Dorfschulen noch zu reichhaltig, wird aber dem Sammler der Naturgeschichte für seine Gegend manche angenehme Hülfe leisten.

ten. Auslachen sollte ich mich lassen mit meiner alten Orthodoxie in einförmigem Zuschnitte und treuherziger Sprache? — Und ich sollte aus dem hellen Lichte der Philosophie in die biblischen, mystischen und scholastischen Nebel zurück treten, das armselige Einerley und wol gar eine verjährte Sprache annehmen? Ich, der ich mich so ästhetisch schön in den allerneuesten Wörtern ausdrücken kann? — Bey den beyden Herren steht also zwar nichts auszurichten, ich muß aber doch das Gute erwähnen, das erfolgen würde, wenn der Vorgänger sagen wollte, wie und warum er so geprediget habe. Es ist nicht einerley, was auf dem Lande geprediget wird, mancher in der Stadt nöthige und fruchtbare Vortrag ist hier ganz unverständlich, und ehe verwirrend als belehrend, dafür gehören hier Materien her, die die Stadt entbehren kann. Der treue und erfahrne alte Mann konnte besser als sein junger Nachfolger wissen was seinem Dorfe hauptsächlich eingeschärft werden muß, es wäre daher doch gut, wenn dieser gleich anfangs erführe, was jener aus Erfahrung für die nöthigsten Kanzelmaterien gehalten hätte. Der Alte hatte seinen Vortrag vornehmlich so geordnet und eingekleidet, wie er am leichtesten von der Jugend übersehen, behalten und gefühlt werden konnte. Und diese nicht leichte Kunst lernt man am zuverläßigsten von einem alten Landprediger. Wer sie versteht, thäte doch immer ein gutes Werk, wenn er dem Nachfolger sagte: die so gebaute Predigt faßt hier jeder Zuhörer, diese Verbindung der Materien muß wol eben den Weg nehmen, den seine Seele im Denken und Empfinden geht. — Gesetzt, der junge Mann hielte sich anfänglich klüger, so wird er doch, wenn er bey gleicher Treue nochmals gewahr wird, daß sein Vorgänger doch wirklich klüger war, dankbar seine Asche verehren. Es ist wirklich Schade, daß die erlang-

langte Geschicklichkeit, vernehmlich und rührend vor Bauern zu reden, so oft verloren gehen, und so mühsam wieder erworben werden muß.

Die Verfeinerung, welche das Christenthum durchaus voraussetzt, und die den Bauer zu einem erträglichen Menschen macht, aber doch Bauer bleiben läßt, erfodert, wie ich schon geäusert habe, einen gewissen Entwurf, nach welchem der Prediger und Schulmeister gemeinschaftlich daran arbeiten. Sie ist aber schwerlich eines Mannes Werk. Ein ganzes Dorf wird erst in geraumer Zeit so weit als nöthig ist, civilisirt. Ich rathe daher sehr, seinen Nachfolger zu Hülfe zu nehmen, und ihm durch Aufbehaltung des Entwurfs zu zeigen, wie weit man gehen wollte und gekommen sey. Er muß weder zuwider noch gleichgültig seyn, sonst ist die Arbeit des Vorgängers größtentheils verloren.

Wer es versucht, Bauerkinder zu einer gewissen Ordnung und Deutlichkeit im Erzählen anzuführen, sieht gleich, daß dieser Versuch fortgesetzt, und durch manche Erfahrung gebessert werden müsse. Das Herz ihn anzufangen, möchte nicht jeder junge Mann haben, aber so ganz Pfarrverwalter sind auch nur wenige, daß sie vor allem Genießen und Allotrien nicht einmal beyzubehalten Lust hätten, was sie schon in den Gang gebracht fanden. Man erzähle nur, wie man zu seinem Zwecke zu kommen erwarte, vermuthlich spornt dieß den Nachfolger, gleichen Zweck ins Auge zu fassen, und dann ist er in der Erreichung desselben noch wol glücklicher.

Es ist ein herrliches Bestreben, den Kindern auf den Dörfern und ihren Aeltern die Schule angenehm zu machen, besonders wenn der Schulhalter diese men-

menschenfreundliche Absicht eben nicht hegt. Allgemeine Vorschläge sind nicht unbekannt, aber auch selten wirksam, weil hier gar zu viel aus den Umständen und der Gesinnung eines jeden Orts geschöpft, und wieder nach der Person des Schulmeisters zugerichtet werden muß. Das meiste möchte durchgehends ein fleißiger Schulbesuch ausrichten, wobey man sich aufs möglichste zu den Kindern herabläßt, ihre Geschäfte erleichtert und versüßt den Nutzen davon begreiflich darstellt, und ihnen zuweilen eine Freude mit einem kleinen Geschenke macht. Der Nachfolger, dem es leicht gesagt ist, warum vor seiner Zeit die Kinder viel lieber zur Schule gegangen sind, kann sich über ihre gegenwärtige Gleichgültigkeit betrüben oder erzürnen, und machte es vermuthlich gern wie sein Vorgänger, wenn der ihm die kurze Anzeige hinterlassen hätte: als ich hierher kam, mußten die Kinder in die Schule getrieben werden, ich gieng selber fleißig hinein, entfernte dadurch die unnütze Strenge, machte das Lernen wichtig, die Einschränkung weniger beschwerlich, und den Fleiß angenehm, nun eilten die Kinder zur Schule.

Zu einer vernünftigen und bessernden Schulzucht möchten nur wenige Landschulmeister Ueberlegung und kaltes Blut genug haben. Wo also der Prediger verdient Schulaufseher zu heißen, da wird er sie selber ordnen. Der Lehrer sollte dieß mit dem größten Danke erkennen, weil er nun so viel weniger Verdruß hat, sich so viel weniger Feindschaft auflader, auch wol manche Versündigung nicht mehr begeht. Sie möchten aber zum Theil diese Einschränkung für eine Verminderung ihres Ansehns halten, und den neuen Prediger hierin nicht zu Rathe ziehen, nicht sprechen lassen. Da aber eine weise Schulzucht zu den wahren Verbesserungen gehört: so wünsch-

wünschte ich, der Mann, der so weit Schulfreund ist, sie einzuführen, machte sich das Verdienst, sie seinem Nachfolger mitzutheilen, er erhält es wol dabey, wenn er es auch selbst nie angeordnet hätte.

Die Ordnung der Geschäfte in einer Landschule sollte billig der Prediger nach den Bedürfnissen seines Orts und den Fähigkeiten des Schullehrers machen. Jene verändern sich langsamer als diese, ganz beständig kann also diese Ordnung nicht seyn. Es ist indeß so schwer nicht, sie nach den größern oder geringern Fähigkeiten des neuen Schulmeisters etwas abzuändern, wenn man sie den Umständen des Orts gemäß vom Vorgänger eingerichtet vorfindet. Es ist nicht einerley, ob der sie mit den Ursachen, warum er sie für die beste halte, schriftlich hinterläßt, oder denkt, der Nachfolger wird sie in der Schule wol sehen, denn sie möchte bald genug bequemer für den Lehrer gemacht werden, wenn der merkt, daß sie dem neuen Prediger nicht überliefert ist.

Unter den Landschulleuten giebt es leider! immer noch untreue, öffentlich und heimlich untreue. Diese sieht der junge Prediger sobald nicht, sie können sich oft lange verbergen, der alte aber hat sie endlich bemerkt, und manches darüber von seinen Nachbarn gehört. Er verschafft sich daher ein Verdienst, besonders um sein Dorf, wenn er unter dem Titel Untreue die ihm vorgekommenen Ausbrüche derselben erzählt. Man findet leicht, wenn man erst weiß, wo man suchen soll.

Wie man sich endlich in seinem Vaterlande gegen den Schulmeister zu verhalten habe, um der Jugend seines Dorfs möglichst nützlich zu werden, ohne sich Verdrüßlichkeiten mit jenem zuzuziehen, das weiß sicher ein er-

erfahrner Prediger besser, als sein junger noch wol zu feuriger Nachfolger. Ich bitte es ihm mitzutheilen. Man kann sich, wenn man hierin fehlt, zuweilen das ganze Leben verbittern, und seine Hofnungen vereiteln. Es ist viel gesagt, aber doch nicht zu viel.

Es ist unangenehm zu hören, und schade auch wol, wenn die Witwen des Dorfs unzufrieden mit dem neuen Prediger sind, und es ist desto unangenehmer, wenn man meynt, sich so gegen sie zu beweisen, daß sie nicht klagen, sondern ehe loben sollten. Woher rührt denn ihre Unzufriedenheit nun? Daher, daß man nicht genau so gegen sie sich beträgt, wie der Vorgänger. Man erweist wirklich dem Nachfolger einen Gefallen und Dienst, wenn man ihm erzählt, wie man mit der Predigerwitwe umgegangen sey, der Schulmeisterwitwe begegnet, und sich gegen die übrigen Witwen der Grossen und Kleinen im Dorfe bezeigt habe. Wenn ihnen dieß gefallen hat, so muß es der Nachfolger eben so machen, oder sich für einen Verächter der Witwen und Waisen ausrufen lassen.

Anstalten zur Versorgung und Unterstützung der verwaiseten Kinder seines Dorfs lassen sich leichter entwerfen als ausführen. Selten ist der Prediger, der die Anlage dazu macht, auch so glücklich, sie realisiren zu können. Ohne gute Landes- und Ortskunde entsteht indeß auch nicht einmal ein ausführbarer Plan. Wer sich damit begnügen muß, lasse ihn wenigstens seinem Nachfolger, vielleicht sind dem die Umstände günstiger vielleicht ist der geschickter und unternehmender ins Werk zu richten, als eine gute Anlage zu machen.

Die

Die Verwaltung der Kirchengüter sey in des Predigers oder der Altaristen Händen, es wird ihm immer möglich bleiben sich von der einen oder der andern Seite verdient darum zu machen. Muß man sie führen, so gefällt es ungemein, wenn der Vorgänger die Rechnungen so ordentlich und klar eingerichtet hatte, daß man sie ohne alle Veränderung ruhig fortsetzen kann. Es giebt reiche und arme Kirchen, und beunruhiget einen ehrlichen Mann, wenn er die unumgänglichen Bedürfnisse einer armen erbetteln und sich darüber scheel ansehen lassen muß. Indeß läßt sich die Vermehrung der Einnahme oder Verminderung der Ausgabe zu allen Zeiten nicht beschaffen, so ausführbar auch der Vorschlag, den man zu thun weiß, seyn mag. Der Patriot wirft ihn aber darüber mismüthig nicht in den Winkel, sondern hebt ihn für den, der nach ihm kommt, auf, und der setzt ihn oft glücklich durch. Ohne Zweifel kämen mehr Verbesserungen zu Stande, wenn man bey dießmal verunglücktem Versuche nicht gleich zerrisse, sondern aufbehielte und dächte: maneat haec cura nepotes.

Die Pfarrwittwenhäuser, wovon der Prediger Rechnung führt, pflegen weiter keine Einnahme zu haben, als die Miethe, wenn keine Witwe da ist, und erfodern daher eine ungemein gute Verwaltung, wenn die Gemeine nicht ohne Unterlaß beschwert, oder die Witwe nicht gar elend wohnen soll. Es ist nicht jedes Mannes Sache, die möglichst vortheilhafteste Einrichtung hiebey zu treffen, und aus der bloßen Form und Führung der Rechnungen läßt sich die gute Absicht des Vorgängers oft nicht ohne manche Aufmerksamkeit und Nachfrage entdecken, ich habe also die Bitte an ihn, seinen Nachfolger deutlicher zu belehren, wie das Vermögen dieses Witwenhauses ver-

verwaltet, geschont und angelegt werden müsse, wenn es eine Zeitlang bestehen und künftigen Witwen eine Ruhe im Alter verschaffen soll. Die Kunst mit fremden Gütern von geringem Belange, aufs beste hauszuhalten versteht nicht jeder, hat sie aber, wer sie versteht, erblich gemacht, so treibt sie auch, wer sie nicht studirt haben würde.

Unter den Verdiensten des Landpredigers, von welchen bisher die Rede gewesen, sind manche, die, wie man sagt, hie und da gerade zu für unerreichbar erklärt werden. Ich mache dem Manne keine Vorwürfe, der sich unvermögend erklärt, zu dem zeitlichen Wohlstande seines Orts mitarbeiten, oder ein genauer und wachsamer Rechnungsführer seyn zu können, und habe sehr oft gesagt, daß sich dieß und jenes Verdienst wol nicht aller Orten, zu allen Zeiten und von einem jeden erwerben lasse. Wenn man aber alle weiter als die Kirchengesetze gehenden Bemühungen um eine heilsame Aufklärung und Bildung der Jugend, um die moralische Besserung der Alten, um die Arbeiten des Schullehrers, um die Witwen und Waisen seines Orts u. s. w. gleich ohne Umstände zu den Hirngespinsten rechnet, und lieber auf der Heerstraße liegt, oder sich im Sessel pflegt, lieber plaudert, pflügt, oder unanständigen Zänkereyen nachgeht, und wenn diese unwürdige Gleichgültigkeit gegen den hohen Beruf eines Lehrers, Hirten und Wohlthäters an Christi Statt sich einer ganzen Gegend bemächtigen sollte: dann wäre ein Mann, der Verdienste suchte, hier ein Sonderling, den der eine seiner ungleichen Amtsbrüder verspottet, der andere bäuerisch zurücksetzt, der dritte aber schon neugierig näher betrachtet, schätzbar findet und zum Muster nimmt. Ehe er aber diesem, der ihm nachahmt und Freude macht, in die Augen fällt, kann

er

er viele Unannehmlichkeiten von denen erfahren, die selbst nichts Gutes thun, und daher es auch nicht ausstehen können, daß andere was thun. Es ist nicht leicht zu treffen, wie sich ein rechtschaffener Mann am klügsten und wirksamsten gegen sie zu verhalten habe, es kömmt gar zu viel auf die Verhältnisse an, worin sie sämtlich stehen, und auf die Verfassung des Landes, worin sie leben. Diese ist dauerhafter als jene, und dem bejahrten Manne bekannter als dem jungen. Er dient also seinem Nachfolger, wenn er ihm erzählt, wie er der Landesverfassung die Verdienste, welchen er nachgieng, angepaßt, sich gegen den Spott träger Amtsbrüder verwahrt, und die unedlen Bemühungen, ihn aufzuhalten, vereitelt habe! Ich traue allen jungen Männern Eifer zu, warum erkaltet er — oft in wenigen Jahren? Darum, weil dieser widerräth, und jener warnt, weil dieser, der es könnte, nicht unterstützt, und jener, der es kann, hintertreibt. Verdient macht sich der Vorgänger, der uns die Bahn weist, auf welcher er aller Einreden ungeachtet fortgekommen ist.

Es sind keine unbedeutende Verdienste, die sich ein würdiger und geltender Landprediger um seine Brüder, besonders in seiner Inspection erwerben kann. Hiezu ist aber, wie zu den übrigen, nicht ein jeder aufgelegt. Wer demnach die Gabe hat, Zank beyzulegen, und eine Freundschaft unter nahe verbundenen Männern zu stiften, von welcher ihre Gemeinen Nutzen haben; wer stark genug ist, den müßigen Widerstand über die Seite zu schaffen, den zuweilen ein leerer Mann den Vorschlägen seines Superintendenten entgegen setzt; wer die Einsichten hat, nützliche Einrichtungen in der Inspection ihrem Vorgesetzten anzugeben und mit ihm in den Gang zu bringen; wer durch Beförderung historischer,

phy-

physikalischer und anderer Untersuchungen die Gleichgültigkeit gegen Wissen und Beobachten vertrieben, und den Forschungsgeist unter seinen Brüdern wieder rege gemacht; wer den unfruchtbar fleißigen Mann auf nützliche Beschäftigungen gewiesen, den zerstreuten durch Bücher und würdige Gegenstände auf eine ehrenvolle Laufbahn zurück geführt, und den versäumten auf eine brüderliche Weise fortgeholfen, und ihn dadurch vor manchen Unannehmlichkeiten bewart hat, der thue auch dieß noch dazu, daß er ohne Namen seinen Nachfolger belehrt, wie er seinen Collegen nützlich habe werden wollen und geworden sey. Es kommt zu diesem Verdienste nicht so sehr auf die Geschicklichkeit und den guten Willen, als auf die Art an, wie mans erlangt, und die ist der Mittheilung wol werth.

Noch wol etwas nützlicher ist das Bestreben, die niedrigen und unanständigen Sitten eines seiner Amtsbrüder zu verbessern, und seine etwas zu ländlich gewordene Nachbarschaft zu der Lebensart, die von dem Prediger gefodert wird, zurück zu bringen. Es läßt sich nicht allgemein sagen, wie einem in der Aufführung verfallenen Mann wieder aufzuhelfen stehe, wer einen und den andern glücklichen Versuch gemacht hat, der behalte ihn seinem Nachfolger auf, wenn sich etwa wieder Gelegenheit dazu finden sollte. Die Einführung der nöthigen feinen Sitten in seiner Nachbarschaft ist kaum anders als durchs Beyspiel zu beschaffen, das wird aber beynahe für jede Familie und ihre Fehler anders geformt werden müssen, es wird also, wer diese Verbesserung zum Zwecke hat, eine Art von Entwurfe dazu machen, der, wenn er geräth, gewiß nicht unwürdig ist, niedergeschrieben zu werden.

Man

Man sieht die schwersten Pflichten der Freundschaft unter Predigern auf dem Lande. Man kann indeß der redlichste Freund seyn, und den wärmsten Antheil nehmen, ohne in jedem Falle Vertreter und Vermittler seyn zu können, dieß ist nicht jedem gegeben. Wer es aber versteht, wie man den, der gefehlt hat, aufs wirksamste entschuldigen, den Beleidigten aufs leichteste versöhnen, und den Richter bewegen könne, eine Uebereilung vom Laster zu unterscheiden, der lehre es ja seinem Nachfolger aus der Erfahrung, die er gehabt hat. Besitzt der auch seine Anlagen nicht, so kann er doch dem, der sie besitzt, aus dieser Nachricht einen Weg weisen, der vormals zum Ziele geführt hat. Ein Fehltritt gegen das sechste Gebot ist bey einem Prediger ohne Zweifel mehr Uebereilung, als Laster. Kommt ihm ein thätiger Freund zur rechten Zeit zu Hülfe, so läßt sich das Aergerniß und Unglück gemeiniglich abwenden, ohne ihn schwerlich. Wie er es nun gemacht hat, den Unglücklichen zu retten, das behalte er als einen höchst seltenen Fall ohne alle Namen dem Nachfolger auf, falls ja jemals wieder Gebrauch davon zu machen nöthig seyn sollte.

Wer da weiß was Laster ist, der weiß auch, wie schwer es sich überwinden und vertreiben läßt. Landprediger, die fast wöchentlich einander sehen, oder von einander hören, können nicht lange einer dem andern seine Fehler verbergen, und legen auch gleich mit aller Rechtschaffenheit darauf an, wie die sichtbar gewordene Unart vertrieben werden könne. Zuweilen kan der Beichtvater allein nachdrücklich und weißlich genug warnen, zuweilen müssen einige zusammentreten, um den irregehenden zurecht zu weisen, zuweilen muß man einen der Vorgesetzten zu diesem Zwecke zu Hülfe rufen. Je seltener

tener hoffentlich diese Fälle sind, desto angenehmer ist es gewiß einem Manne, dem Gelegenheit zu diesem Verdienste gegeben wird, wenn einer seiner Vorgänger eine Erzählung hinterlassen hat, wie man ehemals einen fehlenden Bruder gerettet und gebessert habe. Bey allem Unterscheide unter einzelnen Fällen läßt sich jene Erzählung doch sehr brauchen.

Es ist ein ganz erhebliches Verdienst, einen Mann, der auf den Trunk verfällt, vom Laster und Unglücke zu retten. Ich habe zwar Vorschläge dazu gethan, aber ohne Erfahrung, und darauf rechne ich denn nicht viel. So selten der Fall ist, in Verbindung mit einem Freunde von starken Getränken zu stehen: eben so selten mag der seyn, daß sich seine Nachbaren hülfreich seiner angenommen hätten. Ich habe keinen von beyden gesehen. Wenn auf einer Pfarre, die Brodt und Ruhe giebt, zween Prediger hinter einander ohne eine andere sichtbare Veranlassung sich das Trinken angewöhnten, hätte ich denn wohl nicht Recht, ihnen mehr Geschäfte, und besonders angenehme Untersuchungen zu wünschen und zu veranstalten? Doch ich hüte mich, voreilig zu schließen, und bitte also nur den, der einen Liebhaber des Weins von diesem fatalen Abwege zurückgebracht hat, es für seine Nachfolger aufzubehalten, damit durch diese treffendere Anweisung ein stilles Verdienst dieser Art sicherer erworben werden möge.

Auch als bloßer Landprediger kann man zur Verbesserung eines seiner würdigen aber zu stillen Amtsbrüder eine sichtbare Veranlassung geben, wenn man zur rechten Zeit und am rechten Orte seine unbekannten Verdienste und Bedürfnisse erwähnt. Wer diesen Fall unter die seltensten zählt, mag fürs erste Recht haben,

wenn

wenn er nur nicht dazu behauptet, daß ihn Neid, Gleichgültigkeit, oder Mangel an Gefälligkeit so selten mache. Ist er selten, so ist er es gewiß aus bloßer Blödigkeit, auf so unbedeutende Erwähnungen und Empfehlungen etwas zu rechnen. Da es indeß die Erfahrung besagt, daß die Beförderung und manche vorzügliche Begünstigung eines guten Mannes vielfältig aus einer ganz geringen Veranlassung ursprünglich herrührt: so behalte man es nur seinem Nachfolger auf, wo und wie man für einen andern, der es nachher weit gebracht hat, gesprochen, um diese Fürsprache weiter auszubreiten. Sie mag in die nachmalige Verbesserung einen großen oder geringen Einfluß so oder so gehabt haben, man erzähle nur diese und jene, wer es ließt, wird gewiß dreist dadurch gleichfalls für andere, die es werth sind, und selbst nicht sprechen, zu reden.

Man macht es gern so, wie man findet daß es die Vorfahren gemacht haben. Wer demnach einen antretenden Prediger durch Vorschuß unter den billigsten Bedingungen früh unterstützt und vermögend gemacht hat, seine ganze Pfarre zu nutzen, ohne die Beschwerlichkeiten und Versuchungen des Mangels zu erfahren, oder dem, der durch Viehsterben, Hagelschlag, Ueberschwemmung u. dgl. zurück gekommen ist, wieder aufgeholfen hat, der bemerke es doch, er reizt gewiß damit zur Nachfolge. Eben so wünschte ich, daß man die Hülfe erzählte, die man von seinen Amtsbrüdern empfangen hat. Wer sie in der Zukunft bedarf, wird hiedurch an eine Quelle gewiesen, aus welcher sich hoffentlich zu allen Zeiten schöpfen läßt. Ohne diese Erzählung möchte er nicht dreist genug seyn, sie aufzusuchen, den gebahnten Weg geht man ehe als den ungebahnten.

Ich komme zu den Verdiensten eines Superintendentens um seinen Nachfolger. Man muß es eine geraume Zeit mit aller Aufmerksamkeit gewesen seyn, wenn man die fruchtbarste Ordnung des Gottesdienstes in jedem Dorfe seiner Inspection angeben kann. Es wäre also Schade, wenn der Mann, der Zeit und das Auge hatte sie zu bemerken, sie nicht mit ein Paar Worten verzeichnete, da bey veränderten Umständen die, welche nach uns kommen, vielleicht auszurichten vermögen, was wir nicht konnten. Gemeiniglich muß man auf einen jungen Mann warten, wenn man den öffentlichen Gottesdienst für die Bedürfnisse der einen, oder der vereinigten Gemeinen wirksamer eingerichtet wünscht, und dessen Anzug erlebt vielleicht erst der Nachfolger.

Es ist nicht Amtstreue genug, zu thun, was die Kirchengesetze aufgeben, sie erfodert, daß man oft in seinem Leben aufs neue untersucht, wie dieß bey diesen und jenen Umständen der Gemeine am weisesten und kräftigsten geschehen könne. Wer die Amtsführung seiner Brüder oft sieht, und nach allen Seiten hinsehen darf, der kann gewahr werden, ob sie blos thun was sie sollen, oder ob sie es so machen, wie es nach ihrer besten Einsicht hier am verträglichsten ist. Man kann indeß vielfältig die bloß äuserliche Amtsverwaltung nicht bis zum weisen Eifer erhöhen, der Mann, den man wenden wollte, ist zu steif oder zu beißig, und der Beystand, den man nöthig hatte, itzt nicht zu erlangen, man muß sich also begnügen, bey diesem Orte zu notiren, daß hier verständlicher gepredigt, angemessener katechisirt, erbaulicher Betstunde gehalten, eindringender zu den Kranken gesprochen werden müsse u. s. w. Der Nachfolger weiß nun, wozu er bey entstehender Verän-

derung

derung ermahnen muß, wenn er bey dem Alten die Ermahnung eben so unfruchtbar angebracht hat.

Man kann leichter den von einer eifrigen Amtstreue billig erwarteteten Segen vermissen, als das Hinderniß desselben entdecken. Es ist zuweilen sehr versteckt, kann aber auch ziemlich offen da liegen, wo es das Auge des Forschers gerade nicht suchte. Man gestehe es seinem Nachfolger, das Hinderniß des Amtssegens da und dort nicht gefunden zu haben, so sieht der vielleicht gleich dahin, wo es liegt. Diese überlieferten Beobachtungen von einer Reihe von Aufsehern könnten manches geheime Wehe aus der Dunkelheit hervorziehen und durchs Licht verscheuchen.

Schwerlich wird jeder Inspector ein ausgebreitet aufmerksamer Landwirth seyn. Wer es ist, der sieht sich auch nach der Einrichtung um, die seine Brüder ihrem Hauswesen geben, und nach den Ursachen des Fortsgangs hier und des Zurückbleibens dort. Dem Auge des Landwirths, der in alle Winkel sehen darf, entwischt die Verfassung nicht leicht, in welche sich der Prediger setzen muß, der an diesem Orte Brodt haben will. Da dieß sein Nachfolger nicht eben so leicht gewahr werden, nicht eben so wohlthätig einem jungen Manne zu rathen vermögend seyn möchte: so bemerkt er bey jeder Pfarre seiner Inspection, wie man sie nutzen müsse, wenn man für sein Auskommen, sein Ansehn und seine Fa-

milie, so weit es hier thunlich ist, sorgen wolle. Oft sieht dieser Mann zugleich, woher bey einer schlechten Stelle eine Verbesserung zu beschaffen ist, findet sich aber unvermögend, sie herzuziehen, und schweigt also davon. Ich möchte ihn aber wol bitten zu sagen, was er sieht, da es so bekannt ist, daß Sehen und Können selten vereiniget sind, der Arm des einen sich auf das Auge des andern verlassen, dieß blos sehen, jener blos bewegen soll.

Der anziehende Landprediger muß eine Tasche voll Geld haben, wenn er die Vortheile seiner Pfarre gleich nutzen, den Namen eines bösen Bezahlers vermeiden, und viele Hindernisse künftiger Verdienste abwenden will. Kann der Superintendent ihm den Vorschuß, den er nöthig hat, verschaffen, so zeige er auch dem Nachfolger seinen Weg, den dieser, wenn er nicht eben so viele Bekanntschaft hat, nicht gleich selber finden möchte, und den er nun, wenn er ihn bereits gebahnt antrifft, ohne Zweifel auch gehen wird. Verdienste dieser Art pflegen sich fortzupflanzen, sobald sie ein entschlossener Mann angefangen hat.

So gern ich zugebe, und gar verlange, daß der Landprediger seine Arbeit an der Gemeine nach ihrer Fassung und ihren Bedürfnissen einrichten, folglich bey größerer Aufklärung und vorgefallenen Veränderungen darnach ordnen müsse: so nachtheilig halte ich es dagegen für die Dörfer, und besonders

für

für die Jugend, wenn jeder Lehrer nach dem Gange seiner Dogmatik unterrichtet. Keine einzige akademische Thetik kann hier gebraucht werden. Sie haben in meinen Augen nichts gebessert, meine Herren, wenn sie ihre ganz anders geordnete Glaubenslehre einführen und vorziehen, der Bauerjunge kann in dieser so wenig fortkommen als in der vorigen; sie haben Recht, wenn sie sagen, niemand kann das Erkenntniß meiner Jugend beurtheilen, als wer sie nach der Dogmatik examinirt, die ich ihr eingebläuet habe, aber sie haben Unrecht, wenn sie ihre Dogmatik für einen Leitfaden halten, dem sie beym ländlichen Unterrichte folgen könnten. Ich erinnere dieß nochmals für die Männer, die einen sehr einfachen und anders als ihre Glaubenslehre geordneten Entwurf der Religionswahrheiten gleich verwerfen, oder ändern und gelehrter machen wollen. Ist der von einem Inspector aufgesetzt, der die Denkungsart des Landmanns studirte, und das Christenthum vor sein Auge und sein Herz brachte, hat ein Theil der Schul- und Kirchenlehrer ihn angenommen: so ist es kein Verdienst ihn wieder zu verlassen, sondern beyzubehalten, und des Mannes, der ihn fertigte, redliche Bemühungen fortzupflanzen. — Es wäre zu mühsam und wohl gar unanständig, sich in eine fremde Ordnung hinein zu denken und die zu befolgen? — Soll sich denn der Bauerjunge die Mühe geben, sich in eine neue Ordnung des Heils hinein zu denken? Es ist doch wol nicht mühsam fortzudenken, und sich

zu reformiren? Wer auf dem Lande sein Brod essen, und seinen Beruf erfüllen will, muß sich unumgänglich in die Denkungsart des Landmanns setzen, das wird dem treuen Beobachter leichter als dem Gleichgültigen, wenn der nun einen Entwurf von einer Heilsordnung ganz für junge Landleute gemacht hat, ist das eine Erniedrigung für seinen Nachfolger, der ihn vielleicht nie gemacht haben würde, vielleicht nicht machen konnte? Ich halte es für ein Verdienst.

Sollte wider alles Vermuthen dem Superintendenten von seiner Inspection, oder nur einigen Predigern derselben, oder gar vom Consistorio aufgetragen werden, den Gang des sonntäglichen Vortrags alljährlich zu ordnen: so würde er ohne Zweifel seinem Nachfolger einen Gefallen erweisen, wenn er ihm außer den bisherigen Reihen von Betrachtungen, die derselbe nothwendig in der Registratur vorfinden muß, zugleich die Veranlassungen anvertraute, aus welchen er lieber diese als jene Vorträge, lieber diese als jene Ordnung gewählt habe, und ihn dadurch vermögend machte, die Bedürfnisse der Inspection leichter zu übersehen und zu heben.

Man kann als Superintendent zu einer Zeit, da es sehr verschiedene und steif behauptete Meinungen giebt, in manche Verlegenheit gerathen, die ich hier nicht auseinander setzen will. Dafür will ich lieber

lieber den Mann, welchem Wahrheitsliebe, Klugheit und gute Kenntniß der Gesetze seines Landes einen richtigen Ausweg gewiesen haben, ersuchen, seinen Schritt, wenn er den Ausweg damit erreichen konnte, oder die vollständigen Acten, im Fall sich die Sache verwickelte, seinem Nachfolger zu hinterlassen. Es soll Männer geben, die es nicht vertragen können, daß geringere als sie Menschenverstand haben, und dem folgen wollen. Die pflegen alsdenn, wenn sie hier zu kurz kommen, sich hinter die ihnen anvertraute Autorität, nachdem sie auch andere eifersüchtig darauf gemacht haben, zu stecken, und von daher Krieg zu führen. Da es itzt heiß und fast gefährlich wird, sein Recht zu behaupten: so ist der aufbehaltene behutsame Gang, den man genommen, ein Unterricht für den Nachfolger, den er mit vieler Erkenntlichkeit in der Registratur findet.

Wie man seine jüngern und ältern Brüder bey den nothwendigen Wissenschaften erhalten, oder wieder dahin zurückgebracht, das kann der Nachfolger von ihnen selbst zwar erfahren, und aus einigen getroffenen Einrichtungen gewahr werden; richtiger und heller sieht er es aber, wenn man es selbst erzählt, und sowol die anfänglich fruchtlosen Versuche, als den unüberwindlichen Widerstand erwähnt, den man hie und da angetroffen hat.

Gemeiniglich werden auch die freundlichsten Winke, treuer und fleißiger zu seyn, wo sie verworfen werden, mit einem grämlichen Gesichte, zuweilen gar mit Rache verworfen. Indeß kann es sich begeben, daß der Mann, den Freundschaft beleidigte, strauchelt und in Gefahr geräth. Wie man ihn nun dennoch gewarnt, die Steine des Anstoßes weggeräumt, und wie man dabey von ihm begegnet sey, das möchte ich nicht zerreißen, sondern es lieber als eine schöne Lection für einen feurigern oder empfindlichern Nachfolger aufbewahren.

Wer die Kunst versteht, Streitigkeiten zwischen dem Prediger und seiner Gemeine zu verhindern, und die, welche er mit einzelnen erlebt, beyzulegen, der macht sich verdient, wenn er sie mittheilt. Gemeiniglich pocht der Prediger zu laut auf seine Würde und den Beystand den er verlangt, und der Bauer zu laut auf den Advocaten, dem er seine Sache übergeben will. Wer sie leiser zu machen versucht, bringt die Partheyen oft gegen sich selbst auf. Nachsicht und Ernst müssen hier gleich klüglich angebracht werden, und diese kluge Anwendung können Fälle, die der Vorgänger hinterlassen hat, viel heller als aller Unterricht lehren.

So verdienstlich es ist, seine Brüder mit aus den Schulden zu reißen, die sie drücken und zu entehren drohen: so mühsam ist es dagegen, ja so leicht

mit

mit Verdrießlichkeiten und Aufwande verbunden. Ohne den Eifer und die bey uns nicht häufigen Kenntnisse eines rechtschaffenen Vorgängers vor Augen zu haben, möchte es mancher Superintendent über seine Kräfte und über seinen Beruf halten, dem Gedrückten beyzustehen. Man stiftet also gewiß Gutes, wenn man es aufbehält, wie man hier zugetreten sey, um die Gläubiger, ehe sie klagten, zu befriedigen, und dort Rath geschaft habe, um den schon erhobenen Proceß durch Vergleich beyzulegen. Ich tadele den nicht, der sich zu Verdiensten dieser Art nicht aufgelegt findet, wer sie aber hat, reizt gewiß, wenn er sie erzählt.

Es hält oft schwerer einem Manne beyzukommen der auf Abwegen geht, als dem, der sich schon ganz verloren hat. Da er keine Gefahr sieht, so glaubt er den Verlust der Liebe und Achtung von seiner Gemeine nicht leicht, und es findet sich wol gar einer, dem sie ziemlich gleichgültig ist. Man stirbt zwar nicht davon, wenn man von einigen seiner Brüder, die man gebeten hat, sich ihrem Dorfe unanstößiger und gefälliger zu machen, kaltsinnig begegnet wird, und könnte leicht, wenn man wollte, fühlbarern Kaltsinn beweisen, man hat es doch aber lieber in Freundschaft und Vertrauen zu bleiben. Nun giebt es Männer, die die Gabe besitzen, ihren Erinnerungen eine Einkleidung zu geben, worinn sie nicht leicht übel genommen, aber auch nicht leicht

ver-

verkannt wird. Möchte ich die doch auf die gute Art, womit sie etwas zu sagen wissen, so aufmerksam machen können, daß sie es ihrem Nachfolger erzählten, wie sie diese und jene Erinnerung glücklich angebracht hätten. Man würde weniger nöthig haben, so leise zu treten, wenn es nicht müßige Männer gäbe, die den Prediger riethen, sich nichts sagen zu lassen, es nun noch ärger zu machen, grob zu werden u. s. w.

Wer den hoffentlich seltenen Fall erlebt hat, einen Amtsbruder, den ein Fehltritt wider das sechste Gebot, oder der Geiz, oder der Trunk unglücklich zu machen drohen, gerettet und gebessert zu haben, der thut gar wol, ihn möglichst vollständig aufzubehalten. Es muß gar lehrreich seyn, in dieser verdrießlichen Lage Acten vor sich zu haben. Durch sie wird ein Nachfolger hoffentlich ermuntert, sich eben so viel rechtschaffene Mühe zu geben, der ohne sie muthlos und unthätig geblieben wäre. Die guten Handlungen wirken gewöhnlich doppelt, als gute Handlungen, und als lebhafte Ermunterungen zur Nachfolge.

Es ist so etwas sonderbar in der Welt mit der Kraft der Empfehlungen. Sie bleiben zuweilen am ersten fruchtlos, je dringender und je gegründeter sie geschehen. Einen ehrlichen Mann können einige vergeblich angebrachte veranlassen hier nie wieder den Mund aufzuthun. Ich möchte wol bitten hievon

gegen

gegen den Nachfolger zu schweigen, aber desto freudiger ihm zu erzählen, wenn ein hie und da bekannt gemachter würdiger Amtsbruder verbessert ist. Wer es nicht lassen kann, nenne allenfalls diese Erzählung Ruhmsucht, ich richte keinen fremden Knecht, und fahre doch fort, die Männer, welche ihren Brüdern haben dienen können, zu ersuchen, daß sie ihren Weg bekannt machen, damit ihn andere auch gehen. Wer zu blöde ist eine Straße zu bahnen, geht hoffentlich die gebahnte mit.

Kann man nicht dienen, soll mans nicht können, so läßt man sich auch ungern zum Herolde von Weisungen brauchen. Zugegeben, daß sie oft von Nutzen und nöthig sind, gebe sie wer es muß. Daß einer meiner Brüder gefehlt hat, erfahre ich doch, und verlöre nichts, wenn ichs nicht erführe. Oefter mögen die mittelbar zugefertigten Weisungen tief kränken. Die getheilt werden können, sagt man, thäten nicht wehe, die viele aber einem geben, mögen wehe genung thun. Ich würde sie, so weit ich könnte, unterdrücken, oder mit einer Vertheidigung eingeben, und nur meinem Nachfolger sagen, wie ich in diesem Falle, und warum ich so gehandelt hätte.

Es ist eine der unangenehmsten Lagen, sich eines seiner Brüder gegen einen Justizbeamten annehmen

nehmen zu müssen, besonders wenn man selbst in dessen Amtsbezirke wohnt, und seine Hülfe vielfältig selbst bedarf. Ich bin so glücklich, und hoffe es lebenslang zu seyn, Streitigkeiten dieser Art nicht zu kennen, wünsche aber doch, daß möglichst die Superintendenten auf den Dörfern nicht wohnen möchten, wo sie als Prediger unter den Justizbeamten, dessen Collegen sie als Superintendenten sind, stehen. Es ist nicht jeder gleich geschickt seinen Bruder zu vertreten, und den Frieden wieder herzustellen, hat man es daher auf irgend eine gute Art bewirkt, so behalte man sie seinem Nachfolger auf, es könnte ihm sehr damit gedient seyn.

Da es schwerlich dahin kommen wird, daß man einem Prediger von einer schlechten Pfarre, von welcher zwo Familien nicht leben können, versetzt, ehe er einen Adjunktus nöthig hat; und da man als Superintendent die Klagen des einen und des andern ohne Unterlaß zu hören bekommt: so thut ein ehrlicher Mann was möglich ist, um beyden hinlänglichen Unterhalt zu verschaffen. Er wird aber die Umstände seines Landes und auch des Orts, wo sich der Fall begiebt, sehr genau kennen müssen, wenn seine Bemühungen gelingen sollen. Hat er nun seinen Zweck erreicht, so unterlasse er nicht, seinen Nachfolger davon zu belehren, damit der diesen vielleicht nicht gar bekannten Weg auch erfahre, und dreist werde ihn gleichfalls zu betreten. Es ist manchem

Man-

Manne gar nöthig, die Fußtapfen seines Vorgängers zu sehen.

Vorzüglich ist es dem Nachfolger zu wissen nützlich, wie man besonders den Religionsunterricht der Jugend recht zweckmäßig zu machen bemüht gewesen, wie weit man es darin gebracht, oder nicht habe bringen können. Ein Geschäft dieser Art ist oft einem Manne zu schwer, der zweyte muß es fortsetzen, und also wissen, wo und wie er fortfahren soll. Sind Prediger und Schulmeister zugleich ziemlich unbekümmert um die Verbesserung ihrer Schule: so muß man bis zu einer Veränderung Geduld haben; man erlebt sie aber vielfältig nicht, und hat daher nöthig, sich mit der Bemerkung zu rechtfertigen, daß gegen zween durchaus gleichgültige Männer nichts auszurichten gewesen sey. Was man indeß an jedem Orte versucht und beschaft hat, das liest wer nach uns kommt, sehr gern, und macht es hoffentlich noch fruchtbarer. Die meisten Sorgen macht ein brodtloser und unartiger Schullehrer, so lange man beyde durch eine Versetzung, wie sie sie verdienen, nicht bessern kann. Es ist eine Art von Trost sich gegen seinen Nachfolger auszuklagen, wie der, wenn er eben so wenig fortkommen kann, sich wieder damit tröstet, daß es seinem Vorgänger nicht besser ergangen sey.

Wer Witwenpflegschaften für wohlthätiger hält, als ich sie halte, und sich wol selbst damit befaßt, den bitte ich, sie so einzurichten, daß der Nachfolger sich nicht beschweren kann. Dieser möchte vielleicht lieber vor seinem Schreibetische arbeiten, als Kassen administriren. Es ist kein Verdienst, ihm Geschäfte aufhälsen, die er nicht liebt, und doch mit Ehren kaum los werden kann. Ich möchte lieber rathen, die Vortheile seiner Lage ohne Unanständigkeit möglichst zu nutzen, sich im Anfange und so weit es gehen will einzuschränken, und was zu erübrigen steht, vorsichtig zu belegen. Es ist Freude, solche Einrichtungen zu sehen, bey welchen die Familie nicht in Armuth sinkt, und es kann schon seinen Nutzen haben sie aufzubehalten, damit der Nachfolger, wenn er gehört wird, sie allenfalls rathen könne, ehe vielleicht aus bloßer Unkunde einer günstigen Haushaltsverfassung, ein Verfall entsteht, der eine nothdürftige Familie mehr macht.

Die nöthigen Einrichtungen bey einer Pfarrvacanz pflegen nicht vorgeschrieben zu seyn, sondern theils auf Observanzen zu beruhen, theils von den jedesmaligen Umständen abzuhangen. Auf jene halten die alten Prediger gewöhnlich sehr, und meinen den Superintendenten nicht wenig übersehen zu können, wenn er eine Inspectionsobservanz nicht weiß. Der Vorgänger erzeigt daher eine Gefälligkeit, wenn er die Gebräuche in diesem und jenem Falle verzeichnet, damit

damit der Mann, der sie sonst nirgends findet, ja nicht anstößig oder gar verächtlich werde.

Auch bey den Vergleichen der Wittwen und Nachfolger giebt es Observanzen, die man vorzüglich kennen muß, und die man daher dem Vorgänger gar sehr verdankt. Nicht weniger muß es gefallen, wenn der, der es auf eine glückliche Weise ausrichtet, die Art mittheilt, wie er Freundschaft zwischen der im Dorfe wohnenden Wittwe und dem neuen Prediger gestiftet, unterhalten, und so weit getrieben habe, daß er ihre Stütze, und sie die Gönnerin aller seiner Verbesserungen ist. Nützlich und erbaulich ist dieß ihr Verhältniß genung, wenn es nur häufiger wäre.

Es läßt sich nicht leicht voraussehen, wie man den Wittwen und Waisen der Prediger und Schulleute seiner Inspection dienen könne. Ich widerrathe sich die Fälle vorher denken zu wollen, weil dabey das Gefühl des Unvermögens so lebhaft werden möchte, daß man nachher, auch wo man könnte, nichts thut. Mit dem besten Willen nutze man lieber die Gelegenheit wenn sie kommt, und erwähne ihrer gegen den Nachfolger, dann wird der ihr auflauern, die eine aus der andern erwarten, und der Beystand mit der Zeit immer wohlthätiger werden können.

Einen Prediger, der sich am Kirchengelde vergriffen hat, so bey Ehren zu erhalten, daß auch die Kirche nicht darunter leidet, ist oft eine Kunst, die der, welcher sie gekonnt hat, selten laut werden läßt. Oft trägt sich der Fall überhaupt nicht zu, und man muß ohne Beyspiel ganz verlegen dabey werden. Wem er begegnet, der beträgt sich sehr gefällig, wenn er es seinen Nachfolger sehen läßt, wie man ohne Verfall des Rechnungsführers der Kirche wieder zu dem ihrigen geholfen habe.

Eine genaue und wachsame Aufsicht auf das gesamte Vermögen aller Kirchen in der Inspection ist so weitläuftig, daß es nicht eines jeden Vorstehers Verdienst werden kann. Es braucht aber auch unter dreyen wol nur einer zu seyn, der dieß Geschäft in Gunst nimmt und über das Wohl aller Kirchen und den besten Gebrauch ihres gesamten Vermögens angelegentlich denkt, wenn er nämlich seine Gedanken darüber dem andern mittheilt. Und das wird der, der sie hierauf richtet, hoffentlich thun, weil er bald genug die Erfahrung machen wird, daß sich nicht alle guten Einrichtungen zu jeder Zeit durchsetzen lassen. Sind sie es werth realisirt zu werden, so muß er manche von ihnen den Nachkommen empfehlen, die dann, so wenig dieß auch ihr Fach ist, die Ehre einer Verbesserung nicht abzuweisen pflegen.

Was bey den Kirchenvisitationen geschehen ist, und gewünscht wird, enthält der davon abzustattende Bericht, davon jeder ordentliche Mann das Concept dem Nachfolger hinterläßt. Sollten aber diese Berichte nicht zur Relation kommen, und nichts darauf resolvirt werden, mithin immer magerer ausfallen: so erzählt man in den Acten blos für den, der sie erbt, welchen Zweck man besonders an jedem Orte vor Augen gehabt, wie man ihn zu erreichen gesucht, und was man ausgerichtet habe. So lange die Visitationen noch dauern, möchte ich wol, daß sie ihren Namen verdienten, und vermuthlich dauren sie so lange als sie Nutzen schaffen. Je weniger Gröſsere auf die Berichte achten, oder zu achten Zeit haben: desto verdienstlicher ists, an seinen Nachfolger zu berichten, und ihm unsere Bahn kenntlich genug zu machen, ob er sie etwa fortsetzen wolle.

Wenn man das Auge dazu hat, so entdeckt man bey dem mannichfaltigen Verkehre, das man mit einer ganzen Reihe von Dörfern und vielen ihrer Einwohner unterhalten muß, allerley Dinge, die den Nahrungsstand der Leute betreffen und heben können.

Was man sieht, ist nicht gleich reif zum Gebrauche und der Ausführung, die ist wol denen, die nach uns kommen, vorbehalten, laßt uns begnügen,

gen, für sie gesehen zu haben. Mit der Lust um sich zu sehen, ist nicht allemal die Schärfe des Auges verbunden, jene öffnet dieß aber gewöhnlich, laßt uns daher nur um uns sehen, hat uns gleich unser blödes Gesicht getäuscht, so haben wir doch den Anlaß gegeben, daß manche ganz übersehene Dinge genauer betrachtet, mehr genutzt und in eine bessere Lage versetzt sind.

Register
über alle vier Stücke.

Nota. a. bedeutet das erste Stück, b. das zweyte, c. das dritte, und d. das vierte.

Abbt vom Verdienste Vorr. a. 4. Vorr. b.
Aberglauben a. 159. 162. b. 676-687. d. 248 f.
Achtersleute a. 212-214
Acker b. 400. 405. 667. Anh. 716. 720-722
Ackerbau b. 400. 408. 410. 466-469. 598. 670. c. 260. 261
Ackergeräthe b. 593. 594. Anh. 743
Ackerpacht b 400. 401
Ackerregister d. 227 f.
Acta histor. ecclesiastica d. 89
Adjunctus des Predigers, d 126. f.
Altaristen c. 268. 273. 287. 289. 291-293. 314. 331. 332
Allgemeine deutsche Bibliothek c. 392. Anh. 750. c. 127. d. 1-13
Altmütter c. 250. 251
Altväter a. 219
Amtsbrüder, Verdienste um sie, d. 15. f. 266. f.
Amtscasse c. 232-235. 306
Amtsführung der Landprediger. a. 42
Amtssegen kan fehlen d. 71-74
Arbeit b. 558. 559. Anh. 761. c. 251
Armuth b. 692. des jungen Landpredigers mit ihren Folgen, und Verdienste dabey d. 59. f. 76 f. durch Unglücksfälle 65. f 103.
Arzney b. 698. 700. d 251
Asche b. Anh. 722 725
Aufklärung D. Millers, Vorr. a. XI. XIII. XIV. XVI XVII. XXIV. XXVI XXXI-XXXIII. c. 6. 11. 81. 83. 146. 147
Aufschlagen in der Bibel c. 118. f. d. 256. f.
Aufsicht b. 533. c. 19-20
Aufwand a. 190. b. 644-650
Augustus b. Anh. 705
Auseinandersetzung a. 210. 217. 219. d. 179. f.
Ausgaben b. 502. 513. 587. 672
Ausschweifungen a. 159
Auswendiglernen c. 83-87. 89
Bäßler a. 253.
Basedow a. 52
Bauen b. 660-662
Bauermeister a. 212

Bäume b. 431-434. 436. 494. d. 231. f.
Beängstigung a. 239-242
Beamte, deren Freundschaft d. 125. f.
Beckmans Grundsätze der Landwirthschaft b. 394. 582. Anh. 731
Beerdigungen a. 14
Befriedigung des Ackers b. 592. des Gartens d. 232. f.
Beichtvater des Landpredigers, dessen Amt d. 46. f.
Belage siehe Quitung
Bernsche Sammlung von Landwirthschaftlichen Dingen b. Anh. 724.
Besetzung der Pfarr- und Schuldienste a. 44. 91. c. 204
Beschäftigung des Landvolks am Sontage a. 126
— — der Kinder in den Schulen. c. 368-372
Besold b. 456. 457. 459. 461. 462. 468. 500-502. 512. c. 15. 303. 304
Besserung der Jugend a. 13. 108. d. 215. f. durch Beyspiele d. 21. f.
Bestellung des Ackers b. 411-416. 459
Besuch b. 562-564
Betrachtungen und Gebete für Landleute, D. Mill. Vorr. a. XXXVII
Betrügerey der Landleute a. 185-188
Betstunde a. 14. 36. 39
Bettler b. 528. 529. c. 245. 252-255
Bibel. D. Mill. Vorr. a. XXXVII c. 51. 118-121. c. 51
Bibl. Einleitung c. 121
Bibl. Geschichte c. 122-127 d. 258.
Biene b. 453. 454
Bienenwartung c. 195. 199
Bildung der Landleute, siehe Sitten.
Bingham c. 348
Biörnstahl b. Anh. 707
Blumen b. 437. 438. 566
Bode gestirnter Himmel b. Anh. 750-752
Boden des Ackers b. 400. 401. 464. 465. 575-578. 588. 667. Anh. 715. 719
Böhmeri ius parochiale c. 268. 273. 274. 281. 300.
Bohne b. Anh. 755
Bonifacius b. 679
Brach b. 406. 407
Bremer (von) b. 585
Bridone b. Anh. 728
Briefschreiben c. 106-110
Buchstaben-Kentniß c. 26-31
Buchstabieren c. 32-39
Bücher für Landleute a. 114 115. 249. 251. 252
Büffon b. 447
Candidaten c. 10-15
Canones apostolici d. 97. 98
Casse der Dorfgemeinden b. 660. 663. 664
Cato b. 392. Anh. 729
Chateauvieux (von) b. 593
Chrysostomus a. 265
Cinis immundus b. Anh. 722
Collecten für Prediger a. 253. 254. c. 20
Columella b. 392. 415. Anh. 717. 723. 733-735. 747. 751. 752. 755. 756. 758-760.

760. 764. 772. c. 14. d. Zusätze
Condillac c. 48
Diät b. 694. 695
Dieberey b. 514-527. d. 239. f.
Dienstboten siehe Gesinde
Districtscasse c. 232. 234. 235
Dodonäus b. Anh. 756. 757. 759
Dorfbuch s. Gemeinebuch
Dorfsprache b. 487. f. d. 235. f.
Dröschen b. 425
Dröschtenne b. Anh. 743
Dünger b. 402-407
Dünhaupt b. Anh. 768
Dusch b. Anh. 771
Egge b. Anh. 729. 733
Einleitung in die Bibel c. 121
Einnahme siehe Besold
Einrichtung der Haushaltung b. 396. 397
Einsaat b. 412. 413
Empfehlung eines Amtsbruders d. 57. f. 119. f.
Ente b. 451. 452
Ernte b. 416. 420-422. 595. 596
Erziehung der Kinder a. 215. 216. b. 534-536. 559
Faba b. Anh. 748. 755-759
Fabricius Anfangsgründe der ökonomischen Wissenschaften a. 55
Faselus, fasellus b. Anh. 756
Faulheit der Landleute a. 189-190
Federvieh b. 451-453. 493
Feldgeschworne a. 212-214
Felderordnung b. 401. 402
Feldtaube b. 453
Feler eines Amtsbruders, und Bemühungen deswegen d. 41. f. 46. f. 269 f.
Ferien c. 203
Feuersbrunst b. 528-531
Feuersgefahr b. Anh. 762-763
Fibel c. 47
Filiale a. 175. f. d. 221
Flachs b. 579-581
Fleis der Landleute a. 189
— — Landprediger, und dessen Richtung, und Beforderung d. 35. f. 89 f. 109. f.
Fluchen und Schelten a. 102. 103. 109
Formey Briefe vom Predigen b. 547
Fragmentenschreiber (Wolfenbtl.) D. Mill. Vorr. a. xxix
Freg c. 145
Freuden des Landvolks a. 120. b. 419. 420
Freyheiten des Landprediger b. 476
Frumentum b. Anh. 720
Funk b. Anh. 750
Futterkräuter b. 443. 444. 590
Gans b. 451
Garten a. 215. 116. b. 429. 430. 435-437. 494. 558-566. c. 200. 258. 259. d. 230. f.
Gastgebote b. 561.
Gebet c. 154-157
Geburtshelferin c. 243-245
Gedicke Fragmente über Erziehung und Schulwesen c. 48
Gehalt, siehe Besold
Geitz eines Predigers d. 115. f.
Gemeinheiten b. 601. 631
Gemeinebuch a. 163. f. d. 219 f. 247
Geographie der Landjugend a. 82 89
Geometrie der Landjugend a. 83

Gerbers Verdienste um das Publikum, D. Millers Vorrede a. XLII
Gerechtsame der Prediger a. 154. 155. b. 476
Geschäfte des Hauswirths b. 489-493
Gesellschaft der Prediger mit Landleuten b. 560-562
Gesinde a. 199. 200. 208. 209. b. 485. 503. 511. 525. 554. 598. c. 260-263. 265. d. 236. f.
Gespräch zwischen herrschaftl. Deputirten, dem Prediger und der Gemeinde b. 656-659
Geßner b. Anh. 730. 735. 756
Gestirn, siehe Sterne.
Gesundheits-Reguln a. 84. 87
Glück b. 533. 534
Glückseligkeit D. Mill. Vorr. a. IV. VI.
Goldasts Reichssatz D. Mill. Vorr. a. VIII
Goldbecks Preisschrift c. 213
Gottesdienst dessen verbesserte Einrichtung d. 69. f.
Gottesfurcht b. Anh. 767
Graswuchs b. 444
Gregorius Nazianzenus a. 255
Grenzsteine b. 415
Grundstücke, deren Verbesserung b. 570-578. 592. 630. 669. Anh. 715
Grundstücke der Pfarreyen b. 457. 758. 460. 46. 463. 476. 82. 483. c. 322. 323.
Guthsherrschaft b. 634. 635
Haber b. Anh. 719. 721
Hageifeyer b. Anh. 767
Hagelschlag b. 418. 419. 589. d. 65
Hamilton d. Anh. 728
Handarbeiten b. 579
Handbuch für Schullehrer auf d. Lande c. 48
Handgriffe bey dem Feldbau b. 595. 596
Handwerker b. 502. d. 239. der Landschulmeister c. 197. 198. 204. 206
Hanfbau b. 588
Hannöverisch Magazin b. 446. c. 303. d. 34
Härte der Prediger und ihrer Eingepfarten a. 153
Hauptbuch b. 481. 482
Hausfrau b. 495-498. 500. 503. 504. 583. 584
Haushaltung b. 396. 425. 456. 466. 471. 476. 484. 486. 487. 489. 499. 514. 588
Haushaltungs-Gebäude b. 423
Hauslehrer, siehe Kinderzucht.
Hausmittel b. 682. d. 251
Hausrath b. 507. 508. 553
Hausvater des Hrn. von Münchhausen b. 399. 593. 599. 610. Anh. 709. 719. 720. 729. 734. 740. 741. 753
Hebammen c. 243-245
Helmuth b. Anh. 749. 750
Herrndienste b. 632. 636. d. 245. f.
Heu, siehe Wiese.
Heyne (Hofrath) b. 387-389. Anh. 708. 709. 715. 737. 745. 748
Heyrath der Landleute a. 205
Heyrath der Landprediger b. 495-497
Hieronymus stridonensis c. 341
Hirse b. Anh. 748
Hirten b. 660. c. 262

Hirzel Wirthschaft eines philoso-
phischen Bauers b. 634
Historische Untersuchungen
a. 164 f. d. 33
Hönerts Beyträge zur Landwirth-
schaft b. 441
Hofmanns kurze Fragen von na-
türl. Dingen c. 129
Holz b. 438-440. 625-628.
c. 321
Hornvieh b. 443. 446. 447
Hühner b. 452. 466. 467
Hülsenfrüchte b. Anh. 720. 721
Hunde b. 526
Hungerquellen b. 615
Hupels Nachrichten von Liefl- und
Esthland b. Anh. 725
Inspecktionsarbeiten a. 14
— — Anstalten d. 31. Bibli-
otheck 89
Inspector, s. Superintendent.
Johannes Chrysostomus a. 265
Katechisation D. Mill. Vorr.
a. XIII. a. 70. 98
Katechismus D. Mill. Vorr. a. x
a. 49. c. 50. 51. 83. d. 81. f.
Katechismuslehre a. 14-17. 20-
22. 24-33. 36-40. 70. 97.
100. c. 61. 92. d. 209. f.
Kentniß des Landhaushalts
b. 386-389. 391. 394. 395.
398. 569
— — benachbarter Dörfer
d. 16. f.
Kinderfest a. 138. 139. 141.
d. 217
Kinderfreund a. 249. 250
Kinderzucht a. 215. 216. b. 534.
537
King, göttl. Ordnung D. Mill.
Vorr. a. v
Kirchengebäude c. 268. 287.
292. 297. 301. 307. 313
Kirchengüter c. 269-273. 296-
299. 314-318
Kirchenrechnung, siehe Verwal-
tung der Kirchengüter.
Kirchenväter a. 255. 256
Kirchenversammlung d. 104
Kirchenvisitationen d. 198. f.
Klee b. 590.
Kleidung b. 504. 505. 510.
555 556
Klümpen b. Anh. 729
Knütten a. 112-114. b. 584.
c. 263
Köppen (Dan. Joach.) Preis-
schrift c. 213
Krankenbesuche a. 166
Krankheiten b. 682. 683. 693-
698
Kräuterbau b. 589
Krieg b. 532. d. 241
Krügers Diät b. 696
Kulmann b. 585
Kunstwörter in der Landwirth-
schaft b. 487-489. d. Zusätze.
Küttis b. Anh. 725
Lagern des Korns b. Anh. 739
Landleben b. 381-385. 391
Landleute D. Mill Vorr. a. v
VII. VIII. x. b. 695. 697
— — ihre Beßerung d. 245
Landregen b. Anh. 727
Landschulbibliothek c. 48. 55.
94. 105. 132. 145. 153. 171
Landsoldaten a. 26
Landwirth (Schlesische) b. 421.
Anh. 709. 722. 745. 758.
761
Landwirthschaft b. 387. 393. 396
458. 471. 476. 484. 486.
487. 489. 499. 514. 595.
c. 257-267

Landwirthschaft benachbarter Prediger d. 24. f. junger Prediger 75. f. 110. f.
Laster der Dörfer a. 133. f. 178. f. d. 222. f.
Lavaboden b. Anh. 728
Lebensart der Landleute b. 695. 697
Lebuinus b. 679
Legumen b. Anh. 710
Lehrbuch a. 46-52. 61. 63. 64. 66. 68. 72-79. 81-87. 89. 90. 98. 101. c. 84. d. 197. f. 211. f. 255
Lehrlinge a. 200-202
Leichenreden a. 167-173. d. 220
Leinsaamen b. Anh. 719. 747
Leinwand b. 582-584
Lesebuch c. 47. 49. 51. 54
Leseübung c. 25. 26. 37-53. 67. 70. 71. 75. 76. 80. d 252 f.
Liebermann c. 27. 83. 101. 118. 131. 170. 175. 205
Lieder für das Landvolk a. 117-120. 152. 253. d. 216
Liederlichkeit des Landvolks a. 135. 136
Lindemann c. 48
Linse b. Anh. 760
Lucerne b. Anh. 748
Lüeders Briefe über die Bestellung eines Küchengartens b. 430
Lügen a. 106. 107
Lupinus. b. Anh. 755-758
Luthers Eifer um Aufklärung seiner Landleute D. Mill Vorr. a. XI. XII. d. 37. 121. 218
Märzstaub b. Anh. 737
Magazin (hannover.) b. 446. 486. d. 34
Mannheim b. 568
Martini b. 447
Martyn b. 771
Marq. von Turbilly b. Anh. 714
Masstab der guten Gesinnung des Landvolks a. 140
Mechanick der Landjugend a. 82. 89
Medica b. Anh. 748
Meliorationen c. 216. 218. 236. 238. d. 58. f. 76
Mercur (teutscher) c. 145
Meublen, siehe Hausrath.
Meyer b. 460. 634. 635
Michaelis b. Anh. 764
Milch b. 447. 448
Miller. D. a. 163. 175. 183. 231. b. 565
Mösers (Justus) patr. Phantasien a. 113. 223. b. 568. 651
Mohn b. Anh. 719. 747
Moos b. 611. 612
Moralische Predigten a. 231
Mosheim vom Catech. Unterricht a. 99
Münchhausen (von) b. 399. 593. 609
Münzen-Kentniß a. 84. 89
Nachfolger des Landpredigers, Verdienste um ihn d. 206. f.
Nachricht für den Nachfolger d. 208. f.
Nachtarbeit b. Anh. 761-763
Namen c. 102-104
Natur-Kunde c. 129-132. d. 34. 251 f.
Naturlehre a. 81. 89. 158. 159
Neigung zum Landleben b. 381. 382. Anh. 703
Niemeyers (A. H.) Charakteristick der Bibel c. 127
Nuß b. Anh. 745
Obst b. 430 432. 434

Oculiren

Oculiren b. 433
Oekonomischer Unterricht der Jugend a. 76. 78. 79. 81. 88
Oheim a. 167
Oldendorps Geschichte der Mission. D. Mill. Vorr. a. XVI
Ortskunde d. 16. f.
Ovet b. Anh. 720
Pacht b. 401
Palladius b. Anh. 730. 747. 752. 755. 758
Pfarrbau d. 233. f.
Pfarrgerechtsame d. 225. f.
Pfarrgrundstücke b. 457. 458. 460. 461. 463. 476. 482. 483
Pfarvacanz d. 177
Pferde b. 441. 442. 448. c. 262
Pflichten der Prediger a. 13
Pflug b. 405. 593. 594
Pflügen b. 407. 591. Anh. 708-710. 733-735
Pfropfen b. 433
Phaselus, phaseolus b. Anh. 755. 757
Physick der Landjugend, siehe Naturlehre
Plinius b. 384. 392. Anh. 717. 722. 724. 733. 735. 747. 751. 754. 757. 759
Porsts Thelogia viator. et regenit. a. 230
Prediger und Schullehrer Vorr. a. 3.
Predigten für Leute vom Lande D. Mill. Vorr. a. XXXVII
Predigten, deren Wiederhohlung c. 133. 134. 137. 138. Einrichtung d. 83. f. 259. f.
Proceße a. 191. b. 640
Publicum c. 124. 125
Puter b. 452
Quecken b. 415. Anh. 723
Quittungen c. 291. 296
Rauchfutter, Rauchzeug b. Anh. 720
Rechnen der Jugend a. 81. 89. c. 73. 77. 112-118. d. 256
Reichards Land- und Gartenschatz b. 394. 399. 429. Anh. 709. 719- 721. 725. 738. 740. 742. 745. 747. 748. 753-755 758. 759
Reiheleſen d. 31. f. 88
Reinlichkeit b. 553- 555
Reisen der Landprediger d. 104. f.
Remission c. 290
Religionsbegebenheiten (neuste) b. 462
Religions-Wahrheiten c. 92. 93. wichtige müssen nirgend felen d. 132. f.
Religionszustand jedes Dorfs d. 74
Resewitz Entwurf eines Lehrbuches a. 51. 68. 91. c. 148. 199
Reue über die Sünde a. 235-238
Richters Erkentniß des Menschen b. 700
Robertsons Geschichte Carls des fünften D. Mill. Vorr. a. VII
Rochow (Friedr. Eberhard von) a. 249
Röhdungen b. Anh. 725
Rockenphilosophie (gestriegelte) b. 682
Rosenfeste a. 143
Rühren der Erde b. Anh. 736
Saamenkorn b. 410. 411
Saamen zu Gartengewächsen b. 590
Saatfrüchte b. Anh. 745. 747
Saatzeit b. 411. 753. 754
Sammlungen von Landwirthschaftl. Dingen b. 575

Sandboden b. Anh. 719. 728. 738
Sauſen des Landvolks a. 134
Schaafvieh b. 448. 449. 584. 586. Anh. 704
Schaden auf den Feldern b. 417 418. 531. Anh. 741
— — in den Scheuren b. 424
— — vom Geſinde b. 424
Schadenfreude a. 104. 105
Schatten b. Anh. 741. 743
Schiesgewehr b. 527
Schlägerey a. 103. 104. 191-194
Schleſiſche Landwirth, ſiehe Landwirth.
Schnecken b. Anh. 732
Schneiden im Holz a. 114
Schollen b. Anh 729-731
Schreiben a. 84. c. 73. 77. 94-111. d. 255
Schützens Abhandl. vom Aberglauben b. 677
Schulden des Predigers d. 97. f.
Schule a. 94. 95. 97. c. 6-9. 11. 19. 37. 38. 55-60. 65-72. 75. 80. 161-173 189-191. d. 27. 129. f 191. f 252. f.
Schulbeſuch a. 14. 17. 20-24. 60-81. 147. 185-189. d. 253. f. 261. f.
Schuldienſte c. 205-207
Schulgeld c. 58. 65. 78. 80-82
Schulhaus c. 15. 237. 238
Schullehrer a. 92. 93. c. 3-11. 16. 17. 24. 37. 73. 74. 154-194. 204 206. 213. d. 129. f. 191. f. 263. f.
Schulſtrafe c. 162-165. d 262 f.
Schulſtunden a. 95-98. c. 190. 192
Schweinevieh b. 449. 450
Scriptores rei ruſticae b. 392
Seelenführung a. 227-230. 232-247. d. 223. f.
Seidel (Abt C. T.) a. 163
Seidels Paſtoraltheologie a. 179
Seidel (Chriſt. Matth. Verdienſte um ſeine Gemeinde und Nachfolger. D. Mill. Vorr. a. XLII
Seidenbau c. 195-199
Seidenwürme b. 454
Seifenſiederaſche b. Anh. 722
Seilers Betrachtungen der neueſten Schriften c. 20
Seminarien c. 4. 16. 184. 185. 198. 199
Seminariſten a. 92. c. 11. 12. 16. 184
Semoir b. 593
Senſe b. 594
Servius b. Anh. 717. 721
Sitten der Landprediger b. 551 552. ihre Verfeinerung d. 38. f. 268. f.
Sitten der Jugend c. 139-145. 175-180
Societäts-Fabrik zu Hameln b. 579. 585
Soldatenſtand a. 203. 204
Sommerkorn c. 407. 410. Anh. 748
Sontagszeitvertreib a. 127. 129. 129. 131-133. d. 217
Speners theologi. Bedenken a. 231
Spiele auf dem Lande a. 108-111. 127. 131-133. d. 215. f.
Spinnen b. 580. 581. 583. 585
Spinnſtuben a. 112
Sprache b. 557. c. 149. 150. 152
Stallfutterung b. 622. 623

Stapfer (Diac.) b. 565
Sterblichkeit der Landleute b. 697 698
Sterne b. Anh. 750. 751
Stimme in Gemeinde-Angelegenheiten a. 211. 221
Stoppelbrennen b. Anh. 723-728
Strafgelder b. 642. 643. c. 79
Streitigkeiten der Landleute a. 217-219. der Prediger d. 94. f. 113. f.
Stroh b. 427
Studiren der Bauer-Knaben a. 202. 203
Studiren der Landprediger b. 545. 549. d. 35. f.
Subordination der Schulmeister c. 183-192. 205
Sünde wider das sechste Gebot d. 43. f. 114. f.
Süßmilch gottl. Ordnung. D. Mill. Vorr. a. v
Superintendent d. 68. seine Verdienste um junge Prediger 69. f. um den öffentlichen Vortrag 78. f. um die Beschäftigungen seiner Brüder 89. f. um die Felenden unter ihnen, 93. f. 112. f. 123 f. um die in Schulden steckenden 97. f. die zu oft abwesenden 108. f. die würdigsten unter ihnen 119. f. die alten 126 f. die Schulen 129 f. 191 f. die Prediger und Schulmeisterwitwen 140. f. die Kirchen 186. f. die Witwenhäuser 190. f. den sittlichen Zustand der Dörfer 199. f. ihren zeitlichen Wohlstand 201. f. seinen Nachfolger 272. f.
Tagelöhner b. 421. 422. 501. c. 326-328. 333. d. 238. f.
Tanz des Landvolks a. 120-127
Taube b. 453. 592
Teiche b. 616. 617. 687
Teißier, Zeugniß von der Möglichkeit der Aufklärung des Landvolks. D. Mill. Vorr. a. XV
Texte zu Leichenpredigten a. 167. 168
Thonerde b. Anh. 728
Thurmuhr c. 190. 191
Tisch der Landprediger b. 508. 509
Tißots Anleitung für den gemeinen Mann in Absicht auf seine Gesundheit a. 57. b. 695 701
Tobacksbau b. 588
Todtenkaße d. 140. f.
Trägheit b. 652-655
Translocation, siehe Versetzung
Treue D. Mill. Vorr. a. XLIV
Trunk, unglückliche Neigung dazu d. 51. f. 117. f. 270
Tugend a. 224. 225
Turbilly (Marq.) b. Anh. 724
Ueberschwemmung b. Anh. 740
Uebertretung der Landesgesetze a. 196
Umgang mit des Predigers Witwe c. 222. 223
Unarten (gewöhnl.) der Dörfer a. 101. 162. 197
Uneigennützigkeit der Prediger a. 153
Uneinigkeiten beylegen d. 30. 31
Ungerechtigkeit a. 159
Ungewitter b. Anh. 765. 766
Ungeziefer b. 417. 424. 448. 532. Anh. 732

Unglücksfälle, Nachricht davon d. 241. f.
Unkraut b. 593. Anh. 718
Unzer b. 701
Unruhe über die Sünde a. 235. 239
Unterhalt der Schullehrer c. 4
Unterredung der Prediger mit Kranken a. 166. 167
Unterricht in der Landwirthschaft b. 387-395. c. 256-264
Unterricht der Prediger-Kinder b. 535-542. c. 228
Unterricht der Prediger in der Schule a. 17. s. Schulbesuch
Untreue der Schulmeister c. 188. 195. 202. 203
Varro b. Anh. 733. 754
Verachtung der Prediger und Schulmeister auf dem Lande Vorr. a. 3
Verbeßerung des Ackerbaues b. 593. Anh. 724-730. d. 244
Verbeßerung der Grundstücke b. 570-574. 591. 592. 617-619. 669. 690. 691
Verbeßerung der Landwirthschaft b. 471. 472. 474. 475. 486. 593. 597-599. 617. 621
Verdienste der Landprediger Vorr. a. 3. 11-13. 42. c. 224. 225
— — um die Ackersleute a. 214
— — um ihre jungen Amtsbrüder d. 16. f. um die ältern 20. f.
— — um die Baulichkeit des Dorfes a. 219
— — um die Gemeindeangelegenheiten a. 211. 222
— — um die Ausbreitung Christl. Tugend a. 123. 124
— — um die Besserung der Alten a. 145. b. 484. d. 23. 244
Verdienste der Landprediger um angehende Eheleute a. 206. 207
— — um die Familien des Dorfs a. 218-221
— — um die Gesundheit seiner Eingepfarten b. 693.
— — um junge Hauswirthe a. 210
— — um die Jugend der Pfarre a. 13-17. 27. 215. b. 484. c. 139. d. 22
— — um das gewöhnl. Lehrbuch a. 46
— — um jedes einzele Mitglied der Gemeinde a. 175. 178-181
— — um Kirche und Pfarrwitwenhaus c. 268-338
— — um den Nachfolger d. 206. f.
— — um die Schullehrer c. 3. 18. 51. 54-62. 85-152. d. 27
— — um die Seelenführung a. 229-247
— — um die Vormundschaften a. 216
— — um die Witwen und Waysen seines Orts c. 214-267
— — um den Wohlstand seiner Familie b. 379
— — um den Wohlstand seiner Gemeinde b. 471
— — um den zeitl. Wohlstand seines Orts b. 565-566. d. 26. 242
Verfall der Pfarren und Dörfer b. 478-482. 665-675. 687-689
Verkauf der Landesproducte b. 426-428. 512

Verpachtung der Länderey b. 401 456. 462-465. 468-470. 476-483
Versetzung der Landprediger b. 543-545. 548-551. d. 56f.
— — der Schulmeister c. 206
Verwaltung der Kirchengüter c. 269-288. 290. 292-296, 300-311. d. 178. f. 183. f. 265
Verzeichniß der Eingepfarten a. 163-165
Verzweiflung 247. 248
Viehseuche b. 446. 532. d. 65
Viehzucht b. 441-446. 498. 588. 621-624. c. 261. 263
Virgils Georgica b. 387. 389. 391. 392. Anh. 703-707. 714. 715. 717. 724. c. 14
Vogel b. 592. Anh. 743
Vorbereitung der Katechumenen a. 226
Vorgänger, Nachricht von seinen Bemühungen d. 207. f.
Vorgesetzte, ihre Sorge für die Einrichtung des jungen Landpredigers d. 64
Vormundschaften der Landleute a. 214. 216
Vorsaggeschäfte c. 87. 88
Vorspanne b. 578
Vortrag der Relig. Wahrheiten D. Mill. Vorr. a. XXIV a. 146-150. 158-163. 166. 226-230. c. 132-135. d. 78. f. 214. f.
Wahrheit der Prediger a. 151. 152.
Waisen c. 226-228. 240. 254. 256. 260. 262. 264. d. 28. 264
Waisenhaus c. 256. 260-265 267
Walters sing. Magdeburg. c 187
Walzen b. Anh. 731. 738
Waßerableitung b. 615-617. Anh. 739. 741
Wetterkunde b. Anh. 764. 768-770
Wiesen b. 428. 429. 599-614. Anh. 761. c 319. 323. 325 330 d. 229. f.
Wicken b. Anh. 720. 754
Wickfutter b Anh. 754
Wild b. Anh. 743
Winterfrucht b. 407. 410. 411. Anh. 747. 752
Witwen c. 214. 220. 221. 228. 229. 233. 240. 241. 245-255. d. 28. 264
Witwencaße c. 229-232. 234-236. d. 242 f.
Witwengarten c. 320
Witwenhaus c. 224. 319. 320. 325-328. 332-337. d. 178. 190. f. 265
Witwenland c. 319. 320. 323. 326. 331
Witwenthum c. 319-338. d. 141. f.
Wohlstand der Familie b. 379. f. der Dörfer b. 565. f. d. 201. f. 242. f. des Nachfolgers 224. f. 234. f.
Wolfenbüttelsche Fragmentenschreiber, siehe Fragmentenschreiber.
Wolle b. 579. 584-586
Zanksucht a. 195
Zehnten b. 632. 637. 638
Zeiteintheilung b 546-548. 566. 567

Zeitverschwendung der Schulkinder a. 111
Ziegen b. 450. 451
Zieglers, Superintendens d. 69. 127
Zorn a. 195
Zückerts medicinisches Taschbuch a. 87 b. 696
Zusammenhang der Relig. Wahrheiten a. 146. 147. 226. d 84. 218
Zusammenkünfte der Landleute a. 180. 181. 183. 184

Verzeichniß der Hauptstücke.

Das erste: von dem Verdienste eines Landpredigers um die Jugend seiner Pfarre 1stes Stück, S. 13-144
Das zweyte: von dem Verdienste eines Predigers um die moralische Beßerung der Alten 1stes Stück, S. 145-249
Das dritte: vom Verdienste eines Predigers auf dem Lande um den Wohlstand seiner eignen Familie 2stes Stück, S. 379. (es sollte 279. heißen,) bis 564
Das vierte: von seinem Verdienste um den zeitlichen Wohlstand seines Orts 2tes Stück, 565-702
Das fünfte: vom Verdienste um den Schullehrer 3tes Stück, S. 3-213
Das sechste: vom Verdienste um die Wittwen und Waisen seines Orts 3tes Stück, S. 214-267
Das siebente: vom Verdienste um die Kirche und das Pfarrwitwenhaus 3tes Stück, S. 268-338
Das achte: vom Verdienste um seine Amtsbrüder 4tes Stück, S. 15-67
Das neunte: vom Verdienste des Predigers, der zugleich Superintendent ist 4tes Stück. S. 68-205
Das zehnte: vom Verdienste um seinen Nachfolger 4tes Stück, S. 206-288

Zusätze.

Bey einigen Empfehlungen habe ich oben ungern die, welche stärker als die meinigen sind, vergessen. Man erlaube mir, sie hier noch beyfügen zu dürfen.

Es scheint nicht sehr bekannt zu seyn, wie viel die alten Landwirthe aus den Wiesen und der Güte des Heues machten. Man wird kaum so gleichgültig, als man viele junge Landwirthe dagegen sieht, bleiben können, wenn man folgende Stelle des Columella gelesen hat. Sie ist lang, dem aufmerksamen Hauswirthe gewiß aber noch zu kurz. Der Alte sagt B. 2. C. 17-19. haec arator exequi poterit, si non solum quae retuli pabulorum genera providerit, verum etiam copiam foeni, quo melius armenta tueatur sine quibus terram commode moliri difficile est: et ideo necessarius ei cultus est etiam prati, cui veteres Romani primas in agricolatione tribuerunt. Nomen quoque indiderunt ab eo, quod protinus esset paratum, nec magnum laborem desideraret. M. quidem Porcius et illa commemoravit, quod nec tempestatibus affligeretur, ut aliae partes ruris, minimique sumtus egens, per omnes annos praeberet reditum, neque eum simplicem, cum etiam in pabulo non minus redderet quam in foeno. Ejus igitur animadvertimus duo genera, quorum alterum est siccaneum, alterum riguum. Laeto pinguique campo non desideratur influens rivus, meliusque habetur foenum, quod suapte natura succoso gignitur solo, quam quod irrigatum aquis elicitur, quae tamen sunt necessariae, si macies terrae postulat, nam et

in

in denſa et reſoluta humo quamvis exili, pratum fieri poteſt, cum facultas irrigandi datur. Ac nec campus concavae poſitionis eſſe, neque collis praerupti debet: ille, ne collectam diutius contineat aquam; hic, ne ſtatim praecipitem fundat. Poteſt tamen mediocriter acclivis, ſi aut pinguis eſt aut riguus ager, pratum fieri. At planities maxime talis probatur, quae exigue prona non patitur diutius imbres, aut influentes rivos immorari, aut ſi quis eam ſupervenit humor, lente prorepit. Itaque ſi palus in aliqua parte ſubſidens reſtagnat, ſulcis derivanda eſt. Quippe aquarum abundantia atque penuria graminibus aeque eſt exitio.

Cultus autem pratorum magis curae quam laboris eſt. Primum, ne ſtirpes aut ſpinas validioriſque incrementi herbas ineſſe patiamur: atque alias ante hiemem et per autumnum extirpemus, ut rubos, virgulta, juncos: alias per ver evellamus, ut intuba ac ſolſtitiales ſpinas: ac neque ſuem velimus impaſci, quoniam roſtro ſuffodiat et ceſpites excitet; neque pecora majora, niſi cum ſicciſſimum ſolum eſt, quoniam demergunt ungulas et atterunt ſcinduntque radices herbarum. Tum deinde macriora et pendula loca menſe Februario luna creſcente ſimo juvanda ſunt, omnesque lapides, et ſi qua objacent falcibus obnoxia, colligi debent, ac longius exportari, ſubmittique pro natura locorum, aut temporius, aut ſerius. Sunt etiam quaedam prata ſitu vetuſtatis obducta veteri vel craſſo muſco, quibus mederi ſolent agricolae ſeminibus de tabulato ſuperjectis, vel ingeſto ſtercore, quorum neutrum tantum prodeſt, quantum ſi cinerem ſaepius ingeras, ea res muſcum enecat. Attamen pigriora ſunt iſta remedia, cum ſit efficaciſſimum de integro locum exarare. Sed hoc, ſi prata accepimus facere debemus. Sin autem nova fuerint inſtituenda,

vel

vel antiqua renovanda (nam multa sunt, ut dixi, quae negligentia exolescant et fiant sterilia,) ea expedit interdum etiam frumenti causa exarare, quia talis ager post longam desidiam laetas segetes affert. Igitur eum locum, quem prato destinaverimus, aestate proscissum, subactumque saepius per autumnum rapis, vel napis, vel etiam faba conseremus: insequente deinde anno, frumento: tertio diligenter arabimus, omnesque validiores herbas et rubos et arbores, quae interveniunt, radicitus extirpabimus, nisi, si fructus arbusti id facere nos prohibuerit, deinde viciam permistam seminibus foeni seremus, tum glæbas sarculis resolvemus, et inducta crate coaequabimus, grumosque, quos ad versuram plerumque tractae faciunt crates, dissipabimus ita, ut nec ubi ferramentum foenisecae possit offendere. Sed eam viciam non convenit ante desecare, quam permaturuerit, et aliqua semina subjacenti solo jecerit. Tum foenisecam messorem oportet inducere, et desectam herbam religare et exportare: deinde locum rigare, si fuerit facultas aquae: si tamen terra densior est, nam in resoluta humo non expedit inducere majorem vim rivorum, priusquam conspissatum et herbis colligatum sit solum: quoniam impetus aquarum proluit terram, nudatisque radicibus gramina non patitur, coalescere, propter quod nec pecora quidem oportet teneris adhuc et subsidentibus pratis immittere, sed quoties herba prosiluerit falcibus desecare. Nam pecudes, ut ante jam dixi, molli solo infigunt ungulas atque interruptas non sinunt herbarum radices serpere, et condensare. Altero tamen anno minora pecora post foenificia permittemus admitti, si modo siccitas, et conditio loci patietur. Tertio deinde cum pratum solidius ac durius erit, poterit etiam majores recipere pecudes. Sed in totum curandum est, ut secundum Favonii exortum, mense Februario, circa

Idus

Idus, immiſtis ſeminibus foeni, macriora loca et utique celſiora ſtercorentur, nam editior clivus praebet etiam ſubjectis alimentum, cum ſuperveniens imber, aut manu rivus perductus ſuccum ſtercoris in inferiorem partem ſecum trahit, atque ideo fere prudentes agricolae etiam in aratis collem magis quam vallem ſtercorant: quoniam, ut dixi, pluviae ſemper omnem pinguiorem materiam in ima deducunt.

Foenum autem demetitur optime antequam inareſcat; nam et largius percipitur, et jucundiorem cibum pecudibus praebet. Eſt autem modus in ſiccando, ut neque peraridum, neque rurſus viride colligatur: alterum, quod omnem ſuccum ſi amiſit, ſtramenti vicem obtinet, alterum, quod, ſi nimium retinuerit, in tabulato putreſcit; ac ſaepe, cum concaluit, ignem creat et incendium. Non nunquam etiam cum foenum cecidimus, imber oppreſſit: quod ſi permaduit, inutile eſt udum movere; meliusque patiemur ſuperiorem partem ſole ſiccari, tunc demum convertemus, et utrumque ſiccatum coartabimus in ſtrigam, atque ita manipulos vinciemus, nec omnino cunctabimur, quo minus ſub tectum congeratur; vel ſi non competit, ut aut in villam foenum portetur, aut in manipulos colligatur, certe quicquid ad eum modum, quo debet, ſiccatum erit, in metas exſtrui conveniet, easque ipſas in anguſtiſſimos vertices exacui. Sic enim commodiſſime foenum defenditur a pluviis, quae etiam ſi non ſint, non alienum tamen eſt praedictas metas facere, ut, ſi quis humor herbis ineſt, exudet, atque excoquatur in acervis, propter quod prudentes agricolae, quamvis jam illatum tecto, non ante componunt, quam per paucos dies temere congeſtum, in ſe concoqui et deferveſcere patiantur.

So weit Columella. Vielleicht verſteht aber nicht jeder den Mann ganz. Man kann der Sprache mä-

hig,

tig, und doch unvermögend seyn, einen alten Landwirth zu erklären. Ich hoffe, diesen, den man für den vollständigsten und zuverläßigsten halten muß, den wir noch so ziemlich ächt haben, den man als Lateiner gern lesen wird, und den man sicherer als andere verstehen kann, mit so vielen Erleuterungen herausgeben zu können, daß jeder junge Landwirth, der Latein liest, ihn zu fassen und zu nutzen vermögend seyn wird.

Ich habe oben S. 227. ff. ein Ackerregister empfohlen. Man wird wohl geneigter es zu führen, wenn man hört, wie genau der reichere Römer die Feldarbeiten kannte, sie einzutheilen und einen Ueberschlag zu machen wußte. Hier ist noch eine Stelle aus dem Columella, die hoffentlich zur schärfern Uebersicht ermuntern wird. Sie steht auch im 2ten Buche, und macht das 13te Capitel aus: percenseamus, quot operis in aream perducantur ea, quae terrae credimus. Tritici modii quatuor vel quinque bubulcorum operas occupant quatuor, occatoris unam, sarritoris duas primum, et unam, cum iterum sarriuntur, runcatoris unam, messoris unam et dimidiam, in totum summa operarum decem et dimidia. Siliginis modii quinque totidem operas desiderant. Sesami modii novem vel decem totidem operas, quod tritici modii quinque postulant. Hordei modii quinque bubulci operas tres exigunt, occatoriam unam, sarritoriam unam et dimidiam, messoriam unam. Summa operarum sex et dimidia. Fabae modii quatuor vel sex in vetereto duas operas bubulcorum detinent, ac in restibili unam. Occantur sesquiopera, sarriuntur sesquiopera, iterum sarriuntur una opera, et tertio una, metuntur una. Summa fit operarum octo vel septem. Viciae modii sex vel septem in vetereto bubulcorum duas operas volunt, in restibili unam: item occantur una opera, metuntur una. Summa fit operarum quatuor vel

trium. Ervi modii quinque totidem operis conferuntur, occantur una, item singulis sarriuntur, runcantur, metunturque, cuncta sex operas occupant. Siliquae modii sex vel septem totidem operis obruuntur, metuntur una. Cicerae vel cicerculae modii quatuor operas bubulcorum tres postulant, occantur opera una, occantur una, velluntur una. Summa fit sex operarum. Lentis sesquimodius totidem operas desiderat, occatur una, sarritur duabus, runcatur una, vellitur una. Summa fit operarum octo. Lupini modii decem obruuntur una, occantur una, metuntur una. Melii sextarii quatuor, totidemque panici, bubulcorum operas occupant quatuor, occantur operis tribus, sarriuntur tribus: quot operis carpantur, incertum est. Ciceris modii tres operis totidem seminantur, occantur duabus, sarriuntur una, occantur una, velluntur tribus. Summa fit decem operarum. Lini decem modii vel octo quatuor jugis conferuntur, occantur operis tribus, runcantur una, velluntur tribus. Summa fit undecim operarum. Sesami sextarii tres tribus jugis a profciſſione coluntur, occantur operis quatuor, sarriuntur quatuor, et sarriuntur iterum duabus, metuntur duabus. Summa fit operarum quindecim. Canna bis feritur, ut supra docuimus; sed incertum est, quantam impensam curamque desideret. At Medica obruitur non aratro, sed, ut dixi, ligneis rastellis. Iugerum agri ejus occatur duabus, sarritur una, metitur una. Hac consummatione operarum colligitur, posse agrum ducentorum jugerum subigi duobus jugis boum, totidemque bubulcis, et sex mediastinis: si tamen vacet arboribus, at si sit arbustum, eundem modum Saserna tribus hominibus adjectis asseverat probe satis excoli, quae nos ratio docet, sufficere posse jugum boum tritici centum viginti quinque modiis, totidemque leguminum, ut sit

in

in assem autumnalis satio modiorum ducentorum quinquaginta: et post hanc nihilominus conserat trimestrium modios quinque et septuaginta. Hoc deinde sic probatur. Semina quae quarto sulco seruntur in jugeribus viginti quinque, desiderant bubulcorum operas CXV. Nam proscinditur is agri modus, quamvis durissimi, quinquaginta operis, iteratur quinque et viginti, tertiatur et conseritur XL. Caetera legumina occupant operas LX, id est menses duos. Pluviales quoque et feriarum computantur, quibus non aratur, dies quinque et XL. item peracta sementi, quibus requiescunt, dies XXX. Sic in asse fiunt octo menses et dies X. Supersunt tamen de anno tres reliqui menses, et dies XXV, quos absumamus aut in satione trimestrium, aut in vecturis foeni, et pabulorum, et stercorum, aliorumque utensilium.

Noch erinnere ich mich im zweyten Stücke S. 488. einen Versuch, die ländlichen Ausdrücke Dreywerling und Uendern zu erklären, versprochen zu haben. Ich bin zwar durch die Menge von Wörtern, besonders in der Landwirthschaft, die wir von den Römern angenommen zu haben scheinen, und durch den Nutzen, den die Zurückführung auf ihren Ursprung verspricht, veranlaßt worden, sie zu sammlen und bekannt zu machen, könnte also hier dahin verweisen; künftige Dinge sind aber zu unsicher, ich leiste demnach hier, was hieher gehört, wer dies Buch liest, bekommt vielleicht jene Sammlung nicht in die Hände.

Dreywerling schreibe ich hier, wie ich es häufig, besonders in den Kirchenrechnungen, geschrieben angetroffen habe, und man hat es geschrieben, wie es der Landmann ausspricht. Man ist eins, daß es drey Verlinge, oder, nach einer andern Aussprache, Vörlinge bedeutet. Ein Verling ist hie und da ein halber Morgen Landes, oder 60 Braunschweigsche Ruthen ins Gevierte.

Dies ist wohl dreymal so viel als die Römische, oder eigentlich Spanische porca. Denn Columella sagt B. 5, 1. 5. provinciae Baeticae rustici triginta pedum latitudinem et CLXXX. longitudinem *porcam* dicunt. Von porca stammt also unser Vorling nicht ab. Dufresne in seinem bekannten glossario ad scriptores mediae et infimae latinitatis fand es ferlingus terrae geschrieben, und der Schreibart ungeachtet sagt er: quarentana terrae exponitur, diciturque continere 32. acras. Es ist also ohne Zweifel ein altdeutsches Wort, und bedeutet den vierten Theil eines damals mehr bekannten Ackermasses, das man nach der verschiedenen Aussprache Veirling, Verling, Vierling nannte, und das der Lateiner, so lange er v wie w aussprach, nicht wohl anders als ferling, und mit dem Zusatze seiner Endigung, ferlingus schreiben konnte. Wo es für ein Ackermaaß gilt, da schriebe man es, der eingeführten Aussprache und dieser Ableitung gemäß, wohl am richtigsten Verling; Vierling, welches das allergenaueste wäre, mögte der niederdeutsche Landmann für sein Wort nicht mehr erkennen.

Uendern oder Uennern heißt in einigen Gegenden eine Feldarbeit, besonders mit dem Zugviehe, zwischen zweyen Futtern, oder so viel als man mit dem Viehe thun kann, ehe man auszuspannen und zu füttern nöthig hat; also ohngefähr ein bestimmtes Arbeitsmaaß, eine gewisse aufgelegte Arbeit. Im Deutschen kann ich das Wort nirgends finden, ändern ist es nicht, der Landmann, der jenes braucht, hat dieses auch, und widerspricht, so viel er gilt, der Ableitung des einen von dem andern. Das lat. opera hat, wie wir eben aus dem Columella gesehen haben, denselben Sinn, die Buchstaben sind doch aber so verschieden, daß ich ünnern von opera abzuleiten nicht wage, ob ich gleich sehr gut weiß, wie ungemein sich ein abgeleitetes Wort im Munde

des

des gemeinen Mannes ändern und verunstalten kann, wenn es in vielen Jahrhunderten Niemand zu den Buchstaben des Stammworts zurückgebracht hat. Ich falle also auf onerare, oneriren, aus welchem letztern viel begreiflicher ünnern hat werden können. Der freye Deutsche war vor der Kenntniß der lateinischen Sprache, oder in den ältesten Zeiten mit Diensten oder Herrendiensten nicht onerirt; wie man ihn mit bestimmten Diensten, Tagewerken, operis, pensis, justis, oneribus, zu beschweren anfing, da konnte man schon latein, und da nahm man vermuthlich das drückende Wort aus der fremden Sprache, die es schon hatte. Als demnach etwa der Edelmann oder kleine Fürst so mächtig ward, oder es nöthig hatte, seine colonos, Bauern, auch mit Diensten zu belegen, (frumenti modum dominus, aut pecoris, aut vestis, aut colono, bey den Römern, injungit servis, sagt Tacitus von den Deutschen, German. c. 25. aber er erwähnt keiner Hand- oder Manndienste,) da brauchte man, und da hörte vermuthlich der arme Bauer das Wort oneriren, und da nannte er in mancher Gegend seinen neuen Dienst, den er leisten mußte, sein ünnern. Wer übrigens das Wort zuverläßiger erklären und ableiten kann, der wird sich meinen Dank verdienen.

Endlich muß ich mich noch in meiner Meynung über den lupinus der Alten selber reformiren, da kein anderer mich zurechte zu weisen beliebt hat. Im Anhange zum zweyten Stücke, S. 756. f. erklärte ich dies Gewächs für die grosse Gartenbone, und faba für die kleinere Art, die gewöhnliche Feldbone, itzt halte ich diese für die ganze Bonenart, und verstehe sowol die Feldbone, die man auch Pferdebone, Eselsbone, Futterbone nennt, darunter, als die Sau- oder grosse Gartenbone, welche nur durch den bessern Boden im Garten so viel gröſſer als jene geworden ist; lupinum

sehe ich dagegen für das Gewächs an, welches wir mit dem beybehaltenen Namen Lupine zwar noch, aber nur als eine Blume im Garten bauen. Miller verzeichnet in seinem bekannten grossen Gärtnerlexicon vielerley Arten von Lupinen, und hält die mit der blauen Blume für den lupinus der Alten, welches Herr Lüder in seiner übersetzten Anleitung zur Wartung aller in Europa bekannten Küchengartengewächse, (Lübeck, 1780. 8.) S. 75. bestätiget. Brydone (Reise durch Sicilien und Malta, Leipz. 1774. 8.) sahe sie, S. 66. sehr schön auf den Sicilianischen Bergen, besonders um Meßina, allenthalben wild wachsen. Unsere ältesten Ackerleute scheinen den lupinus gekannt, und von den Römern zum Feldbaue empfangen, dazu aber verachtet oder verlohren zu haben. Denn es ist hergebracht, und, weil es sehr ausgebreitet ist, auch wol schon sehr lange hergebracht, das Gewächs im Deutschen Feigbone oder Wolfsbone zu nennen. Den Namen Bone der altdeutsch ist, beym Ulphilas Baina, Isländisch Baun, und Englisch Bean heißt, legten sie dem lupino ohne Zweifel wegen der Aehnlichkeit mit unserer Bone bey. Feigbone ist altdeutsch wohl nichts anders als eine geringe, unschmackhafte, verächtliche Bone, und Wolfsbone, eine wilde, widrige Bone. Man darf, wie es scheint, hieraus schliessen, daß der Deutsche die Frucht anfänglich gebauet, aber als zu unangenehm wieder zurückgesetzt habe. Wie sie sich nun billig in den Verzeichnissen unserer Feldfrüchte, da wir sie höchstens nur noch als Blume in den Gärten ziehen, nicht mehr finden müßte: so wäre denn doch aber die Frage, ob wir unwohl thäten, Lupinen wieder aufs Feld zu säen. Ich glaube es, und hier sind meine Gründe. Die Lupine ist, nach der Versicherung der Alten, ein Gewächs, das die allerwenigste Cultur verlangt, ja bey fleißiger Bearbeitung am ersten mißräth; das auf dem schlechtesten Boden gedeiht

und

und am besten im rothen Thone wächst; das den Acker nicht auszehrt, sondern düngt; das untergepflügte, das magerste Land, wie der beste Mist stärkt; das alles Unkraut, so schwer auch manches weicht, unterdrückt, und also vorzüglich den Acker reiniget; das keinen Schaden vom Viehe leidet, weil es von dem auf dem Felde, seiner Bitterkeit wegen nicht berührt wird; das gedroschen unter das beste Futter für den Jochochsen gehört; das gemahlen und mit andern Mähle vermischt ein so genießbares als wohlfeiles Brodt giebt; und das in manchen Beschwerden des Viehes zum guten Heilmittel dient. Sollte so ein Gewächs in unsern aufmerksamen Zeiten nicht die Aufmerksamkeit der Landwirthe verdienen und zu Versuchen reizen. Die Stellen aus den Alten, womit ich alles gesagte belegen kann, haben hier nicht mehr Platz, und auch hier den rechten Ort nicht, nächstens aber hoffe ich anderswo die Lupine umständlicher so darzustellen, wie sie jene Landwirthe als eine der nützlichsten Pflanzen beschreiben.

Druckfeler im 4ten Stücke.

S. 39. Z. 2. v. u. Nach wird muß sich eingeschaltet werden
S. 52. Z. 11 v. o. Für eher l. näher
S. 57. Z. 4 v. u. Für noch einmal lese man — noch einmal sey es gesagt —
S. 70. Z. 11. v. o. Nach Genauigkeit gehört ein Komma
S. 78. Z. 2. v. o. Für allenfalls l. allenfalls
S. 80. Z. 11. v. u. Für zusammenreimmt l. zusammennimt
S. 88. Z. 5. v. o. Nach es läßt sich ist auf einzuschalten
S. 99. Z. 15. v. o. Nach und ihm muß ein Komma stehen
S. 126. Z. 7. v. u. Für Decorm l. Decorum
S. 135. Z. 2. v. u. Für ihn l. ihm
S. 137. Z. 7. v. o. Vor und nach ihres Vaters muß ein Komma stehen
S. 138. Z. 12. v. o. Nach gewinnen gehört ein Komma
S. 166. Z. 3. v. o. Nach vergönnt muß seyn eingerückt werden
S. 169. Z. 9. v. u. Es muß zusammenträten heißen
S. 178. Z. 1. v. o. Für thät l. that
S. 184. Z. 2. v. o. Für wenn l. wem
S. 193. Z. 2. v. o. Nach weisen muß ein ? stehen
S. 193. Z. 2. v. u. Für absoluten l. obsoleten
S. 194. Z. 6. v. o. Es muß das eine die ausgelöscht werden
S. 195. Z. 1. 6. u. 17. v. u. Für andere Geschäfte l. andern Geschäften
S. 199. Z. 4. v. u. Für angebe l. angäbe
S. 202. Z. 17. Für ersparen l. erfaren
S. 202. Z. 16. v. u. Für fragen l. frage
S. 207. Z. 10. v. u. Für genaue l. genaueste
S. 230. Z. 10. v. u. Für Kohlrübe l. Kohl, Rüben
S. 244. Z. 16. v. u. Das und nach u. dgl. muß wegfallen
S. 273. Z. 3. v. o. Für leicht l. leichter

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

W.1.